Gerechte

Klagen

wider das

Mönchswesen;

Ein Auszug aus den neueſten Schriften, die über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind.

Nebſt dem

General-Mandat,

Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht in Baiern

die Abſtellung verſchiedener Mißbräuche in den Klöſtern betreffend. d. d. den 29. Nov. 1769.

Frankfurt und Leipzig,
1770.

Gerechte Klagen
wider
das Mönchswesen.

Ich habe geglaubt, dem Publicum einen wichtigen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ſtückweiſe die vornehmſten Nachtheile zeigen und herzählen würde, welche wir unſern Mönchen zu danken haben; und wenn ich weiter die Mittel dargäbe, welche mir am ſchicklichſten ſcheinen, ſolch wichtige und ſchädliche Unordnungen abzuſchaffen, oder doch wenigſtens zu vermindern. Und gleichwie mich gar keine ſträfliche Leidenſchaft zu dieſem Vorhaben angetrieben, ſondern die Liebe zum gemeinen Beſten meine einzige Triebfeder iſt, ſo ſchmeichle ich mir, daß kein Leſer, wenn er auch ein noch ſo eifriger Beſchützer der Ordensleute iſt, mich einiger maſſen der Schmähſucht

oder Verleumdung beschuldigen werde. Und ich nähre diese Hoffnung um so viel mehr, da ich mirs zum unverletzlichen Gesetze machen werde, im Verfolge meiner Reflexionen mich aller anzüglichen Ausdrücke sorgfaltig zu enthalten, welche gegen mich nur den geringsten Verdacht erregen möchten. Ich verabscheue selbst jeden, der nur aus Ehrsucht und um seine Talente im Verleumden zu zeigen, von den Geistlichen übel redet. Solche verdienen um so viel weniger Achtung, da ihre Schriften mit falschen Nachrichten, und anderm verwerflichen Zeug vollgestopft sind.

Die Gewohnheit eine sonderbare Lebensart anzunehmen, und ungewöhnliche und ausschweifende Sachen zu thun, um sich in Religions-Begriffen und Ausübung der Gottseligkeit von allen andern Leuten zu unterscheiden, hat nicht wie man etwa denken möchte, ihren Ursprung von uns Christen her, sondern sie ist schon weit früher unter den Heiden eingeführt und beobachtet worden. Die Priester der grossen Mutter der Götter gaben sich schon für Leute aus, welche ein armseliges, traurigs, hartes Leben führten; sie schlenterten von einer Provinz in die andere, trugen das Bildniß der Göttin herum, und baten die Leute, sie möchten aus Liebe zu ihr ihnen durch Allmosen geben unter die Arme greifen; versicherten auch dabey,

bey, die Göttin habe ſie für ihre liebreiche Freygebigkeit belohnet, und mit ihren Segnungen überhäuft. Die Prieſter der Bellona hatten die Gewohnheit, zum Beweiſe ihrer Frömmigkeit ſich ſelbſt eine Ader aufzureiſſen, und ihr Blut in die gekrümmte Hand träufeln zu laſſen, womit ſie nachher der Göttin Bild beſprützten. Minutius Felix erzählet, daß viele Heiden, um ſich für Heilige auszugeben, die Gewohnheit gehabt, barfuß herumzugehen, und ſich den Kopf mit Lappen auf eine ſeltſame Weiſe zu bedecken. Die Athenienſiſchen und Egyptiſchen Prieſter enthielten ſich alles Umgangs mit Weibern, aſſen kein Fleiſch, und tranken keinen Wein. Gewiſſe abergläubiſche heidniſche Secten ſchunden und marterten ſich ſelbſt ſo lange, bis ſie eine gewiſſe Portion Blut verlohren hatten. Minutius Felix, der die verſchiedenen Arten von Martern, welche dieſe und jene Claſſe andächtiger und frommer Götzendiener ſich anthaten, beſchreibt, macht ihnen bittre Vorwürfe, und ſagt ihnen ins Geſicht, ihre Geheimniſſe, Opfer und Religions-Uebungen wären ſchreckliche und abſcheuliche Sachen. Tertullianus zeigt im vierten Capitel ſeiner Apologie, daß die Chriſten einen Vorzug über die Heiden verdienten: denn ſagt er, „wir bedienen uns eben der Speiſe, und eben der „Kleidung, welcher ſich andern Götzendiener euch „bedienet. Wir gleichen nicht den Brachmannen,

„ oder Indianischen Gymnosophisten, denn wir verkriechen uns nicht in die Wälder, und werfen „ nicht weg, was zur Nothwendigkeit des Lebens „ dienet: Wir achten nichts geringer, das die göttliche Güte uns zu unserm Vortheile gegeben hat: „ Wir leben gesellschäftlich bey einander, und entfernen uns nicht von der menschlichen Gesellschaft. „

Ueber diesen Artickel dachten damals alle Christen mit Tertullianus gleich. Das Evangelium thut der geistlichen Orden nicht die geringste Meldung; davon wußten auch weder die Apostel, noch die Gläubigen des ersten und zweyten Jahrhunderts nichts; so daß damals nur niemand in den Sinn kam, ein abgesondertes und von andern Christen ihrem unterschiedenes Leben zu führen. Der heilige Paulus und der heilige Antonius waren die ersten, welche sich eine ungewöhnliche und von den übrigen Gläubigen verschiedene Lebensart wählten. Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, als des Decius Verfolgung ihren Anfang nahm, floh Paulus vor seinen Verfolgern, und zog sich in die Alpen zurück, wo er seine Wohnung von Zeit zu Zeit veränderte, bis er sich endlich in eine Felshöle, mitten in einer Wüsteney, verkroch, und daselbst seine Wohnung für beständig aufschlug. Hier blieb er bis in das neunzigste Jahr seines Alters, als

eben

eben zu dieser Zeit der heilige Antonius in eben die Gegend dieser Einöde kam, und ihn entdeckte. Dieser hatte schon im zwanzigsten Jahre seines Lebens die ascetische Lebensart ergriffen. Zehen Jahre hernach begab er sich in eine Einöde, allwo er zwanzig Jahre lang in einer zerfallenen Hütte wohnte. Im Anfange des vierten Jahrhunderts ließ er sich von einem Haufen Volks, welches, ihn zu bewundern und nachzuahmen, sich hier versammlet hatte, bereden, aus seiner Höle hervorzukriechen, und sich von ihnen sehen zu lassen. Sein Beyspiel verleitete einige, ihm nachzufolgen; und seit dieser Zeit wurden in dieser Gegend verschiedene Klöster errichtet, über die er Vater und Aufseher war. Seitdem Antonius sich schon viele Schüler im Thebaischen gesammlet hatte, führte Pmmonius eine gleiche Lebensart in Nitria ein. Aber von allen diesen Einsiedlern war Pacomius der berühmteste; denn dieser vereinbarte verschiedene dieser Klöster in Eine brüderliche Gesellschaft, deren er gewisse beständig zu beobachtende Regeln vorschrieb. Diese Gesellschaft nahm den Namen der Cönobiten an, und wuchs in gar kurzer Zeit zur ungeheuren Anzahl an, so daß auch Weibs ente ihrem Beyspiel nachfolgen wollten; sie thaten das Gelübd der Keuschheit, bauten sich Klöster, um daselbst nach der Cönobiten Art zu leben, sich den nemlichen Regeln zu unterziehen, und bey einander in Gesellschaft

zu leben. Sanct Hilarion war der erste, der, durch des heiligen Antonius Beyspiel beweget, diese Lebensart in Palestina einführte. Man hat behaupten wollen, daß der heilige Basilius eben diese Regeln in Griechenland gebracht habe; allein Bingham zeiget uns, (a) daß diese Meynung ungegründet, und daß dieser heilige Mann nichts anders als ein Aufseher derjenigen gewesen sey, welche vorher schon in diesen Gegenden das Mönchen-Leben eingeführet. Der heilige Athanasius reisete nach Rom, und führte dahin eine Menge von dergleichen Einsiedlern und Mönchen mit sich, deren Lebensart den Italiänern wol gefiel, so daß binnen kurzer Zeit in Italien viele Klöster errichtet worden, und die Mönchen sich so gewaltig vermehrten, daß sie von da aus nachher sich durch den ganzen Occident verbreiteten.

Diese Mönchen waren in verschiedene Classen eingetheilet. Einige hiessen, wie wir gesehen haben, Cönobiten, und wohneten in einer Brüderschaft beysammen. Andere hiessen Anachoreten; und diese waren Leute, welche eine Zeitlang Cönobiten gewesen waren, und sich nachher in eine noch engere Einsiedeley einschlossen. Der heilige Gerolamus gedenkt noch einer Art von Mönchen, wel-

ehe

(a) Lib. II. Cap. 2. §. 12. *Orig. Eccleſiaſt.*

che er Rhemoboten nennet, und die Cassianus Sarabaiten heißt: Diese lebten zu zween oder dreyen hoch beysammen; und lebten nach ihrem Gutdünken, ohne sich an diese oder jene Regel zu binden, und wanderten beständig von einer Stadt und einem Dorfe zum andern, und entschuldigten ihr Herumschweifen damit, daß sie sagten, sie fänden die Vollkommenheit nirgends, die sie doch zu suchen bemühet wären.

Die Anzahl aller dieser Arten von Mönchen nahm in kurzer Zeit so gewaltig zu, daß die damals lebenden Christen darüber höchst erstaunten. Es waren seit des heiligen Antonius Tod nur siebenzehn Jahre verflossen, als Ruffinus, der hievon Augenzeuge war, sagte: es fehlte nur wenig, die Anzahl der Mönchen in den Einsiedelenen der Anzahl der Stadt Bewohner gleich zu machen. Die Kloster-Frauen, deren Stifterin und Mutter, wie man sagt, eine gewisse Syncletica aus Macedonien war, beloffen sich schon um diese Zeit auf etwa zwanzigtausend. Die Mönchen waren aber an der Anzahl ungleich stärker. Der heilige Antonius legte seine ersten Klöster in dem untern, der heilige Pacomius aber in dem obern Theile der Thebaischen Landschaft an. Antonius baute sie auf die hohen Berge von Nitria, der Egyptier Macarius in der Wüste, Hilarion in Palästina, Aonetes in

Syrien, und Gregorius in Armenien, und daher bekam er auch den Namen des Armeniſchen Apoſtels.

Zu dieſen ſeltſamen Leuten, die dergleichen ungewöhnliche Lebensart ſich wählten, mangelten noch die Stylliten. Simeon gerieth daher im fünften Jahrhunderte auf den Einfall, eine ganz eigene Art ausfündig zu machen, wie man GOtt gefallen könnte. Er ſtan alſo in die acht und vierzig Jahre lang immer auf Säulen, der Sonnenhitze und jeder Unbequemheit der Jahrszeiten ausgeſetzt. Er gieng von einer Säule zur andern; und wenn er eine verließ, klimmte er auf eine noch höhere, wie wenn die Höhe der Säulen nicht wenig zur Vervollkommung des Lebens und der Tugend beytrüge. Seine ganze Verrichtung auf dieſen Säulen beſtand darinn, daß er betete, und dem Volke, welches ſich in groſſen Haufen um ihn her verſammlete, predigte. Während, daß er betete, bückte er ſich unzählige male ſo tief, daß ſeine Stirne die Zehen ſeiner Füſſe berührete. Es fanden ſich Leute, die gerne wiſſen wollten, wie oftmal er ſich des Tages bückete; unter dieſen war Theodoretus, ein berühmter Biſchof von Cirus, der aus eben dieſer Begierde hinreiſete, um ihn zu beobachten. Er zählte bis auf tauſend zweyhundert vier und vierzig dergleichen Verbeugungen; und ſahe, daß es noch frühe,

ge, und er noch allzuviele dieſer Verbeugungen zu zählen haben würde, wenn er ſie alle zählen ſollte; und merkte, daß Simeon vermittelſt aller ſeiner Verbeugungen ihm zuletzt ſein Gedächtniß ſtören würde. Endlich verfaulte dieſem Heiligen eines ſeiner Beine, welches er verlohr; um aber ſeine Lebensart nicht zu verändern, gewöhnte er ſich, mit ſeinem einzelnen Beine auf der Säule zu ſtehen, bis er endlich in dieſer Stellung ſtarb. Daniel, Julianus, und einige andere folgten des Simeons Beyſpiele nach, und wurden deswegen Styliten genennet.

Die Heiden ſahen alle dieſe Einſiedler und Mönchen als Faullenzer und laſterhafte Leute an. Man kann im Eunapius und verſchiedenen andern Schriftſtellern (b) leſen, wie vieler Betrügereyen und greulicher Schandthaten die Einwohner der Einſiedlereyen von den Heiden beſchuldiget werden. Und ob ſchon vielleicht nicht alle ihre Beſchuldigungen in der Wahrheit gegründet ſeyn mögen, ſo iſt deswegen doch nicht zu leugnen, daß ſie nicht viel und mancherley Unheil angeſtellt haben. Denn, weil der gröſte Theil von ihnen ergrief dieſe Lebensart aus keiner andern Abſicht, als nach ihrer Ge-

(b) *Amaja, Spieg. della* L. 26. C. *de Decur.* L. 10.

mächlichkeit leben zu können, und sich der Pflicht zu entladen, wie die übrigen Menschen, ihr Theil an der Staats-Bürde zu tragen. Ihre Anzahl nahm so gewaltig zu, und das Uebel wuchs so ungeheuer an, daß der Kaiser Valens durch ein eigenes Gesetz (c) genöthiget war zu befehlen, daß niemand mehr sich unterstehen sollte, Einsiedler zu werden; und daß diejenigen, welche es allbereits geworden, wieder dahin zurückkehren sollten wo sie hergekommen wären, um sich den Beschwerden des gemeinen Wesens zu unterziehen.

Dieses Gesetz hatte beynahe überall keine Wirkung. Es däurete aber nicht lange, bis sich die Mönchen aus Liebe zu den Dingen dieser Welt wieder in die Städte zogen, welche sie doch, wie sie sagten, aus Haß gegen alles, was weltlich läßt, vorher geflohen hatten. Sie fiengen an, den Umgang der Leute zu lieben, die Weltsachen sich zu Herzen zu nehmen, und sich in alle Händel, Streitigkeiten und Interessen der Weltlichen einzulassen. Kaum entstand irgendwo ein Proceß, so nahmen diese Einsiedler Antheil daran. Es kam keine eheliche Verbindung zu Stande, keine Verkommniß ward geschlossen, wobey nicht irgend einer von ihnen Hand gehabt hätte. Sie trieben endlich ihre Ver-

(c) 6. C. *de Decur.* Lib. 10. Tit. 31.

Verwegenheit so weit, daß sie eigenes Gewerbes Zänkereyen auf die Bahn brachten, und Factionen errichteten, Familien ruinirten, die öffentliche und Privatruhe störten, wie sich dieses zuverlässig erweisen läst. (d) Die Obrigkeiten sahen sich gemüssiget, um diesen grossen und zahlreichen Unordnungen zu steuren, sich an die Kaiser zu kehren, und von ihnen zu erhalten, daß sie das aus den Wäldern hervorgekrochene Gesindel im Zaum halten möchten, welches keine andere Absicht hätte, als Städte und Familien über den Haufen zu werfen. Theodosius der Grosse ließ sich durch den Magistrat bewegen, ein Gesetz zu geben, daß die Mönchen ihre Städte und Dörfer verlassen, und wieder in die Wälder zurückkehren sollten: Allein die inständigen Bitten der Mönchen vermochten auf eben diesen Kaiser so viel, daß derselbe wenige Monate nachher sein eigenes Edict widerrief. (e)

Aus den Gesetzen, welche von verschiedenen Kaisern in Ansehung der Mönchen sind gegeben worden, erhellet klar, daß dieselben damals den welt-

(d) Sehet *Eunap. Ædes*, p. 78 *Jo. Chrysost. Orat.* 17. *Pap. Theod.* Lib. 5. Cap. 19. *Zosim* Lib. 5. *Liban. Orat. St. Ambros. Epist.* 29. *Sulpit. Sev.* Dial. I. Cap. 8.

(e) Lib. 12. *Cit. de Monach. Cod. Theod.*

lichen Herren noch seyn unterworfen gewesen, und daß sie keineswegs zur kirchlichen Hierarchie gehört haben. Welches sich nicht bloß von den Einsiedler-Mönchen, sondern auch von den Cönobiten verstehet. Welches die Gezeugnisse Isaac Alberts, (f) und des Lindanus, (g) und selbst des Gratianus (h) noch besser bekräftigen; denn dieser sagt ausdrücklich, die Mönchen seyen bis zu den Zeiten des Syricius und Zosimus nie unter der kirchlichen Hierarchie begriffen gewesen.

Wir sagten kurz vorher, der Heil. Athanasius sey Ursache gewesen, daß die Mönchen auch im Occident aufgekommen. Und sie haben sich wirklich von derselben Zeit an bis auf jetzt, auf eine unbeschreibliche Weise ausgebreitet. Der heilige Augustinus begünstigte sie durch sein Ansehen in Africa, und man hält dafür, daß eben dieser Heilige der Stifter der *Canonici Regulares* gewesen. Der gelehrte Franciscus Duarenus hält dieses für unstreitig, (i) und Bingham findet (k) eben diese Mey-

(f) *Archierat.* p. 60.
(g) *Panopl.* Lib. 4. Cap. 75.
(h) *Caus.* 16. *Quæst.* 1. post *Cap.* 89.
(i) *De Sacr. Eccles. Minist* Lib. 1. Cap. 21.
(k) *Orig. Eccl.* Lib. 7. Cap. 2. §. 9.

Meynung höchst wahrscheinlich. Hingegen behaupten Onuphrius Panvinius (l) und Hospinianus, (m) der Orden der *Canonici Regulares* seyn nicht durch diesen Heiligen, sondern durch den Pabst Gelasius gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gestiftet worden. Der heilige Martinus, der heilige Maximus, und der heilige Cassianus stifteten und breiteten die Mönchen-Orden in Frankreich aus. Aber alle diese übertraf der heilige Benedictus, welcher das herrliche Schicksal hatte, einen Orden zu stiften, welcher nicht bloß in Absicht auf ihn selbst, gewaltig überhand nahm, sondern auch eine Quelle vieler anderer Mönchsorden ward, deren Stifter sich schmeichelten, ihre Nachfolger weit gewisser zur Vollkommenheit zu bringen, wenn sie die Farbe ihrer Kutten, oder ihrer Mönchs-Kappen änderten, oder zu den Ordens-Regeln des Heiligen Benedictus hinzu, oder davon wegthäten. Daher vervielfältigten sich die Orden und Klöster so ungeheuer, daß in kurzer Zeit das ganze Land mit Gebäuden angefüllt ward, in denen bloß Mönchen-Larven wohnten. Die Wunderwerke, welche sie allenthalben und zwar häufig verrichteten, machten das Volk toll, und setzten kleine und grosse Herren, weil sie unwissend waren, und die frommen Betrü-

ge

(l) *Annot. ad Vitam Gelasii.*
(m) *Orig. Monach.* Lib. 3. Cap. 6.

ge dieser wunderthätigen Leute nicht kannten, in gewaltiges Erstaunen. Kurz, sie verrückten der ganzen Christenheit das Gehirn dermassen, daß Grosse und Kleine, Herrscher und Unterthanen, Männer und Weiber, sich in ihre Kirchen, Klöster und Cellen ausser Athem geloffen, sie zu verehren, und mit Haufen Geld und geraumen Ländereyen zu beschenken.

Hierauf kamen die mittlern barbarischen Zeiten, in welchen die Unwissenheit und der Aberglaube bey Layen und Priestern so hoch stiegen, als sie nur steigen konnten. Die Mönchen hatten hingegen dem Scheine nach etwas Gelehrsamkeit beybehalten, und dieses Umstandes bedienten sie sich das Volk zu berücken, und dasselbige alles glauben zu machen, was sie nur gerne wollten. Damals konnten sie vor den Augen des unbedächtlichen und abergläubigen Pöbels Millionen Wunderwerke ausbecken und thun; denn niemand durfte es wagen, in die Glaubwürdigkeit ihrer Lügen, und betrügerischen Gauckeleyen einigen Zweifel zu setzen. Unter diesen Umständen war es für sie ein leichtes, sich von dem Pöbel derer Siege wegen anbeten zu machen, welche sie über die Teufel der Hölle täglich zu erhalten vorgaben, welche sie, wie sie erzählten, bald mit Schaam und Spott wegjagten, bald aus ihren Wohnorten verbannten, und auf die Gipfel der höch-

höchsten und ödesten Berge verdammten. Es war für sie eine höchstvortheilhafte Sache, tausend verschiedene Andachts-Uebungen ausgefunden zu haben, die Anzahl der Heiligen zu vermehren, viele Feste zu feyern, oft zu predigen, oft Beicht zu hören, und oft im Chor zu singen. Der Pöbel war durch das schändliche Leben der Pfaffen so unwillig und böse gemacht, daß er itzt sein ganzes Zutrauen, und alle seine Ehrfurcht nur den Mönchen schenkte. Das gründliche und wesentliche der Religion war schon lange von jedermann verabsäumet worden. Man wuste kaum noch was von den heiligen zehen Geboten: Das Evangelium erklärte niemand, und verstand niemand. Von den Uebungen und der Zucht der ersten Kirche wuste man gar nichts mehr. Alle Andacht und Kirchenzucht der Geistlichkeit bestand darinn, daß man die Ceremonien, und äusserliche Kirchengebräuche beobachtete, die Chormusick herlallen konnte, und die heiligen Kirchenverrichtungen mit einem gewissen Gepränge und Pracht that. Man gieng viel auf Wallfahrten, die Messen für die Abgestorbenen wurden mit Eifer empfohlen, eben so wie die besondere Verehrung gewisser Heiliger, deren Lebensbeschreibung von den Mönchen verfertiget, und deren Wunderwerke von Haus zu Haus gar fleissig erzählet wurden, damit man ja nicht müde werden sollte, die Klöster zu vereheen, und zu bereichern, welche vermittelst ih-

rer

rer Heiligen, nach der damals herrschenden Meynung, für ihre Gläubige alle zeitliche und ewige Gnaden und Gaben erhalten konnten.

Wie die Mönchen reich wurden, wuchs auch ihr Geldgeitz. Durch den Schutz, den sie von den Päbsten genossen, kühn gemacht, wagten sie es, für sich die Zehenden anzusprechen, welche sonst nur den Bistümern und Pfarrpfründen zugehörten. Sie gaben dem Pöbel vor, daß sie geschickter und fähiger wären, im Weinberge des HErrn zu arbeiten, als die Priester, sie könnten die Leute besser auf dem Wege zur Seeligkeit leiten, sie wären weit bessere Prediger, weit emsigere Beichtväter als die Priester, und daher wäre es auch der Billigkeit und Vernunft gemäß, daß man den Zehenden nicht weiter den Priestern, sondern ihnen bezahlen sollte. Allein auch hiemit begnügeten sie sich nicht: Sie wollten über das auch von der Bischöflichen Jurisdiction ausgeschlossen seyn, und nur einzig von dem Pabste abhangen; und dieser Punkt ward ihnen von den Päbsten, welche den Vortheil, den sie hievon zu hoffen hatten, wol einsahen, im Verfolge der Zeit, zwar nur nach und nach, doch gar willig eingestanden. Noch mehr, die Aebte erhielten von den Päbsten die Bewilligung, daß sie sich nach eigenem Gutdünken Leser für ihre Klöster wählen mochten, und ihre Ordination von den so geheissenen Chor-

Bi-

Bischöfen empfiengen. Sie erhielten von den Päbsten noch verschiedene andere Privilegien, denn die Päbste sahen gar wol ein, und erfuhren es auch wirklich, wie sehr auf diese Weise das Ansehen des heiligen Stules, und die Menge seiner Verfechter sich vermehren müste.

Diese unermeßliche Reichthümer, und übertriebene Privilegien machten endlich, daß die Sitten und die Zucht der Benedictiner-Mönchen gänzlich verdorben wurden, denn sie setzten die Vorschriften ihres heiligen Stifters gänzlich hindan, und liefen haufenweise an die Höfe der Fürsten, führten Compagnien und Regimenter von Soldaten in den Krieg, und zogen da und dort unter das Volk aus, um Zänkereyen, Streitigkeiten, Feindseligkeiten, und Unordnung von jeder Art anzuzetteln. Dieses zügellose Wesen bewegte verschiedene heilige Männer zu trachten, daß sie andere neue Orden stiften möchten, in denen ein besser gesittetes, ernsthafters Leben geführet werden sollte, und wo die zeitlichen Reichthümer die Ordensleute nicht verderben könnten. In dieser Absicht ward von dem heiligen Romualdus der Camaldulenser-Orden, von dem heiligen Bruno der Carthäuser-Orden, und einige andere von andern, gestiftet. Die Absicht aller dieser neuen Orden war, vermittelst der Verachtung der zeitlichen Güter und Reichthümer

und der Entfernung von denselben, das Laster von den Orden abzuhalten. Allein auch diesen Endzweck der neuen Lebensregeln verlohren die Mönchen gar bald aus dem Gesichte. Das unbesonnene und abergläubige Volk erstaunte über die ernste und strenge Lebensart der Stifter, und der ersten Anhänger dieser neuen Orden; verwirrt und bestürzt gafte es auf die zahlreichen und gewaltigen Wunderwerke, welche man ihm unabläßlich erzählete, und lief zu ganzen Truppen in diese Klöster, seine Haab und Gut ihnen zu verschenken, die Vorsteher der Klöster waren nicht beherzt genug das Angebottene auszuschlagen, so kam auch hier der Ueberfluß, und zugleich mit ihm die Verdorbenheit, als seine unzertrennliche, getreue Gefährtin, an. Diese Verbesserung war daher einer neuen Verbesserung benöthiget; an diese aber dachte niemand, sondern die neuen Orden behielten ihre Reichthümer und erworbenen Güter immer fort, und waren aus allen Kräften darauf bedacht, wie sie immer neue Schätze bekommen, und mehr Land gewinnen möchten. Dergestalt, daß die neu errichteten Orden, wie die ältern, zu ordentlichen Dieben wurden, den Layen ihre liegende Güter und Gelder an sich stahlen, dem Staat seine Reichthümer raubten, und die Privat-Familien überall zu Grunde richteten.

Man

Man hätte hoffen sollen, die Bettelorden, welche erst in den spätern Zeiten entstanden, würden diesen Unordnungen abgeholfen, und in Betrachtung ihrer Armuth, der Verachtung alles dessen, was irdisch ist, und der Unschuld ihrer Sitten allen andern Orden zum Exempel der Nachahmung gedienet haben. Wir werden aber bald sehen, was für saubere Vortheile eben diese Bettelmönchen der Welt und der Christlichen Religion gebracht haben.

Die Stifter dieser neuen Bettelorden waren, der heilige Dominicus, und der heilige Franciscus, zween berüchtigte Männer des dreyzehnten Jahrhunderts. Diese errichteten den Prediger- und Minoriten-Orden; in beyden wuchs die Menge der Ordensleute binnen kurzer Zeit so ungeheuer an, und ihr Ansehen stieg plötzlich so sehr empor, daß sie die ganze christliche Welt mit kühnen und gefürchteten Klopffechtern überschwemmten; deren Hauptabsicht war, die Ketzer auszureuten, das päpstische Ansehen so weit auszudehnen, und so hoch empor zu zwingen, als nur immer möglich seyn würde, und den Pöbel vermittelst ihrer Bekenntniß und gepriesenen Armuth zu fesseln.

Der heilige Dominicus war ein Spanier, aus dem durchlauchtigen Stamme der Gusmannen. Er hatte einige Zeit lang gegen die Albigenser ge-

predigt, und faste im Jahr 1215. den Entschluß, mit einigen seiner neuen Anhänger den Prediger-Mönchen-Orden zu stiften, in der Absicht, daß seine Nachfolger gegen die Ketzer predigen sollten, welche damals in Frankreich und Italien anfiengen sich aufzulassen. Zu diesem Ende gieng der heilige Dominicus nach Rom, um von dem Pabst Innocentius, dem dritten, die Bestättigung des Ordens zu erhalten, welchen er zu errichten willens war. Dieser Papst zögerte, dem heiligen Mann seine Bitte zu bewilligen, und ward von dem Tode weggeraft, so daß es an Honorius, den dritten, kam, die neue Ordensregel zu bestättigen. Ob nun gleich der Vorfahrer des Honorius den Orden noch nicht bestättigen wollte, bediente er sich doch so wol des heiligen Mannes, als seiner Anhänger, und schickte sie allenthalben aus, den Ketzern auf den Gassen den wahren Glauben an Christum zu predigen, und die Fürsten und das Volk anzuspornen, diejenigen zu verfolgen, welche hartnäckigt wären, und sich nicht durch Sanftmuth würden bekehren lassen. Sie hatten den Befehl sich aller Orten zu erkundigen, und die Namen der Ketzer aufzuzeichnen, die sich hie und da finden, die Meynung dieser oder jener Seckte zu bemerken, und nicht zu vergessen, aufzuschreiben, wie viel oder wenig Eifer die Rechtglaubigen bezeugten, Ketzer und Ketzerey auszurotten, was für Mühe die Bischöfe sich für

für derselben Bekehrung gäben, und zu verhüten, daß das Uebel nicht weiter um sich fresse. Sie dienten demnach dem Papst zu Spionen, und kamen von Zeit zu Zeit nach Rom, was sie vernommen hatten, getreulich zu hinterbringen. Dieser Dienste wegen bekamen sie den Titel Inquisitoren, und der heilige Dominicus ward vom Papst Innocentius selbst zum General-Inquisitor ernennet. Inzwischen hatten doch diese Inquisitoren noch kein Inquisitions-Tribunal; ihnen war nichts weiter aufgetragen, als die Fürsten und Obrigkeiten zu bitten, daß sie diejenigen, welche von den Inquisitoren als hartnäckigte Ketzer angegeben würden, ins Elend verjagen, oder sonst strafen möchten. Der Eifer der Inquisitoren gieng zun Zeiten so weit, daß sie das Volk aufwiegelten, und jedem, der ihnen folgen wollte, ein Creutz von Lappen gaben, unter seinem Kleide zu tragen; und so führten sie diese Leute gegen die Ketzer an, welche sie todschlagen oder verjagen mußten; wobey diese Herren Inquisitoren selbst als Generalen an der Spitze marschierten.

Nachher wurden die Minoriten-Mönchen auch zu Inquisitoren gemacht. Ob sie nun schon in der Grausamkeit den andern nichts nachgaben, und wie die andern in allen Ländern hin und her liefen, wo sie Ketzer zu finden, und, nach des heiligen Dominicus Regel, verfolgen zu können, glaubten, so war ihr Schicksal

dennoch nicht, mit den Dominicanern gleiches Ansehn zu haben, und wie sie gebraucht zu werden. Wir haben so eben gesagt, daß der heilige Franciscus den Minoriten-Orden gestiftet habe; er war ein Handelsmann in Assisen, und beschloß mit eins, seine Bude aufzugeben, und sie seinem Vater Peter Bernhard zu überlassen, und, wie er glaubte, dem Beyspiele der Apostel nachzuahmen, und, wie sie, in der äussersten Armuth, ohne alles Vermögen und Unterhalt zu leben. Nach der Gewohnheit dieser Jahrhunderte, in welchen man keine Idee von den wahren Pflichten und unserer Religion hatte; und es dauerte nicht lange, so fand er eine gewaltige Menge Nachfolger, für welche er nachher Ordens-Regeln verfertigte, die im Jahre 1215. von Papst Innocentius, dem Dritten, gutgeheissen, und von seinem Nachfolger Papst Honorius im Jahre 1223. bestättiget worden.

Diese neu errichteten Orden erhielten von den Päpsten Freyheits-Briefe, kraft welcher sie von der bischöflichen Gerichtsbarkeit freygelassen wurden, und aller Orten Beicht hören, und die Reuevollen absolviren konnten, ohne hiezu von den Bischöfen oder Pfarrern Erlaubniß sich ausbitten zu müssen. Welche Privilegien nachher langwierige und höchstbetrübte Streitigkeiten zwischen der Priesterschaft und den Bettelmönchen zugeten, die endlich

lich von den Päpsten zum Nachtheile der Priesterschaft beygelegt wurden.

Diese ersannen die Scholastische Theologie, und verbannten dadurch, daß sie dieselbe in den Schulen einführten, die Dogmatische, welche den Päpsten keineswegs anstehen konnte. Das Studium der heiligen Alterthümer und der Kirchengeschichte, die damals schon über die Massen von den Mönchen verunstaltet und verdorben waren, wurden nun gänzlich ausgereutet und vergraben, dergestalt, daß derselben einige Jahrhunderte nachher gar nicht mehr gedacht wurde; und dieses dienete den Päpsten unvergleichlich, so wol ihre geistliche als weltliche Macht, bey der stockdicken Unwissenheit der Christen zu erweitern und fest zu setzen.

Um sich bey dem Pöbel in noch grösseres Ansehen zu setzen, erfanden sie weiter verschiedene Feste, und allerhand particulare Andachtsübungen, welche das Volk haufenweise in ihre Kirchen zogen. Die Dominicaner ersannen das Fest des Rosenkranzes, die Franciscaner das Fest der Hostie, und des Gürtels, und die Augustiner zur Nachahmung ihres Beyspieles das Fest der Geißlung, die Carmeliter das Fest des Scapuliers. Zu gleicher Zeit wurden Congregationen, Bethäuser, Capellen, denen die gleichen Namen beygeleget wurden, errich-

let, und vermittelst dieser Feste und Gauckeleyen machten sie, daß jedermann in diese Gesellschaften und Brüderschaften einzutretten suchte; man hofte weder Heil noch Seeligkeit mehr, wenn man nicht wenigstens in einer eingeschrieben war. Die Mönchen zogen hieraus gewaltige Vortheile, denn da sie von den Päbsten vollkommenen Ablaß, die Gewalt alle Sünden zu verzeihen, und andere Vorrechte für jeden, der in diese Gesellschaften einträte, erhalten hatten, wenn derselbe nämlich reiche Almosen gäbe, so lief jedermann zu, seinen Beutel auszuleeren, und bildete sich ein, vermittelst Opferns sich a[illegible] allerschwersten Sünden zu entladen. Da aber [illegible] durch diese Mittel erhaltene Gewinnst unermeßlich war, so wurden deswegen die andern Mönchsorden gar bald eifersüchtig, und hässten jene. Wenn also ein Kloster weniger Zulauf als andere hatte, so gab es sich alle Mühe, Wunderwerke zu erdichten, um damit zu beweisen, GOtt begünstige seine Feste und Brüderschaft vorzüglich vor allen andern Klöstern aus; und wollte diese List nicht helfen, so begnügte das weniger besuchte Kloster sich nicht damit, daß es seine eigene Feste und seine eigene Andachten beybehielt; es fügte noch die Feste und Andachts-Uebungen der andern Klöster bey. So, wenn, zum Exempel, die Minoriten an einem Orte mit dem Feste der Hostie und der Gürtel-Gesellschaft nicht den ver-

verlangten Gewinnst machten, stellten sie auf ihren Mauern das Bildniß der Heiligen Jungfrau vom Rosenkranz aus, wofern diese dem Volke vorzüglich war; wo nicht, so liessen sie sich andere Gemählde verfertigen, die nach dem Geschmacke des Pöbels eingerichtet waren, und erzählten und predigten die Wunderwerke, welche täglich vor dem neuen Bildnisse geschahen, bis es ihnen gelung, den Pöbel in ihre Kirche anzulocken. Dieses gab sehr oft den Zunder zu gewaltigen Zänkereyen, und äusserst wichtigen Händeln ab, welche unter den Mönchen von verschiedenen Orden entstanden; die einen wollten keineswegs zugeben, daß die andern sich ihrer Feste und Andachts-Uebungen bedienen sollten, ja nicht einmal einiger Erfindung, die mit der ihrigen einige Aehnlichkeit hatte; die andern hingegen wollten ungehindert alles thun können, was sie für sich zuträglich zu seyn erachteten. In dieser Absicht erhielten die Dominicaner zu ihrer Sicherheit, damit andere Orden ihnen ihr Rosenkranz-Fest nicht abstehlen könnten, im Jahr 1569. von Papst Pius, dem fünften, eine Bulle, kraft welcher ihnen allein eingeräumet ward, das Fest des Rosenkranzes anzuordnen; allen andern Orden ward verboten, eine Kapelle, oder Brüderschaft unter dem Namen des Rosenkranzes zu errichten.

Dieſe ärgerlichen Ränke, und märchenhafte Erfindungen, welche offenbar keinen andern Zweck hatten, als den Beutel des Chriſtenvolkes zu leeren, machten endlich alle dieſe Ordensleute bey jedem nachdenkenden, verſtändigen Manne verächtlich. Daher ſuchten verſchiedene, ihrer Heiligkeit wegen berühmte Männer, neue Orden zu errichten, von Leuten, welche ſich einer vollkommenen Armuth weihen, und in aller Abſicht ein unſchuldvolles, fehlerloſes Leben führen ſollten. Die berühmteſten dieſer neuen Ordensſtifter waren, der heilige Franciſcus von Paola, welcher die Franciſcaner- oder Paulner-Mönchen, der heilige Beat Gaietanus, der die Theatiner, und der heilige Franciſcus von Loyola, der die Jeſuiter ſtiftete. Alle dieſe Orden erklärten ſich anfänglich, daß ſie das Gelübde der äuſſerſten Armuth heilig beobachten wollten; jedermann weiß aber, daß ſie in gar kurzer Zeit die reichſten Klöſter von der ganzen Welt worden ſind. Denn ſie bedienten ſich ebenderſelben Künſte und Betrügereyen, Schätze zu häufen, welche die andern Orden angewandt hatten. Ja, ſie fügten den bisher angewandten noch viele andere bey, die ſie in ihrem Gehirne auszuhecken wußten, und welche zur Zeit noch niemand kannte, oder brauchte. Und da die Jeſuiter in dergleichen Erfindungen die glücklichſten waren, ſo übertrafen ſie auch

auch zuletzt an Reichthum alle andern Orden zusammen genommen, gar weit.

Nachdem wir also überhaupt, und Schritt vor Schritt den Ursprung und Fortgang der Mönchsorden, welche, wie wir gesehen, gar nicht von irgend einer göttlichen Verordnung, oder Apostolischen Gutachten, sondern gerade zu nach dem Beyspiele der Heiden, von Christlichen Leuten sind errichtet worden, gezeigt; so laßt uns nun auch mit verschiedenen Gründen darthun, daß eben diese Orden für die Christliche Religion nicht nur nicht vortheilhaft seyn, sondern dem wahren Glauben, den Christlichen Staaten, und Privat-Haushaltungen äusserst schädlich seyn müssen. Zu diesem Ende hin will ich damit den Anfang machen, daß ich zeige, die Ordensleute seyn für jede Civil-Gesellschaft schädlich, weil sie dieselbe vieler Mitglieder berauben, die ihr, so oder anders, hätten nützlich seyn können. Denn jeder, der in dergleichen Orden aufgenommen werden soll, muß gesund und stark seyn, denn ihre Constitutionen erlauben nicht, wenigstens gestattet es ihre unverrückte Uebung nicht, daß Leute von schwächlicher Constitution und Gesundheit zum Ordensgelübde gelassen werden. Und hierauf hält man so scharf, daß wenn während des Probe-Jahres bey dem Novitiat etniges Gebrechen entdecket wird, so schickt man den Probe-

Jun-

Jungen so gleich nach Hause; es müste dann eine ganz besondere Ursache, wie z. Ex. gewaltige Reichthümer, oder dergleichen dazwischen kommen, daß die Vorsteher bewogen werden möchten, ihn zu behalten. Jeder siehet, daß dieses dem gemeinen Wesen zu entsetzlichem Schaden gereichen muß; denn dieses bedarf gesunder, hurtiger Leute, wovon es einige zum Ackerbau, andere zu Handwerkern und Manufacturen, andere zu Militar- andere zu Civil- und Staats-Bedienungen, und andern vorkommenden Sachen gebrauchen kann, wozu kränkliche, schwächliche Leute entweder überall nicht taugen, oder doch wenig nütze sind. Wären die Klöster nur mit gebrechlichen Leuten angefüllet, mit Buckligten, Blinden, Lahmen, mit Castraten, Lungensüchtigen, abgelebten Greisen, und dergleichen, so müste das Unheil entweder überall aufhören, oder doch weit weniger nächtig werden. Und es sollten eben keine andere als dergleichen Leute ins Kloster kommen; denn alles, was die Ordensleute zu thun haben, läuft am Ende darauf hinaus, daß sie Messen lesen, im Chor singen, Beicht hören, und predigen müssen. Und warum sollten schwächliche, unvermögliche und kränkliche Leute nicht alles dieses aufs beste verrichten können? Auf diese Weise würden die Ordensleute thun, was ihnen zu thun zukommt, und das gemeine Wesen nicht um den Kern seines Volkes gebracht

bracht seyn. So würde das gemeine Wesen den Klöstern einige Verbindlichkeit haben; denn auf diese Weise würden Leute, die sonst zu nichts taugen, als Erdenläste zu seyn, oder die in Hospitälern unterhalten werden müssen, doch auch für etwas nütze seyn. Wären aber die Ordensleute so weit zu bringen, so würde noch etwas anders vonnöthen seyn; man müste nemlich ihres Vermögens halber Ordnung stellen, damit sie nicht zu reich seyn, oder es in Zukunft werden möchten; auch sollten sie von ihrem Besitze, bloß im Nothfall, mit Bewilligung des Landesherrn und seiner Nachgesetzten, Gebrauch machen dürfen.

Die Ordensleute nehmen keinen zur Probezeit, der nicht etwas vorzügliches habe, es sey Geschicklichkeit, Wissenschaft, Reichthum, oder Geburt. Nun können ja aber dergleichen Leute weit besser zum Dienste des gemeinen Wesens, als aber in Klöstern, gebraucht werden. Ein geschickter, verständiger, wol denkender, mit Vorurtheilen nicht eingenommener Jüngling ist natürlicher Weise zu allerhand zu gebrauchen; einer der die Wissenschaften liebet, kann in dem Reiche der Gelehrsamkeit arbeiten, ein Reicher kann durch vernünftigen Gebrauch seines Geldes nützen, ein Mensch von gutem Hause kann, wenn auch sonst nirgends, unter den Truppen dienen. Es ist daher höchst ungerecht, daß Ordensleute die Erndte, welche auf

des gemeinen Wesens Aeckern gewachsen ist, sollen abschneiden, und der Bürgerlichen Gesellschaft vor den Augen wegnehmen, da sie ihre Pflegerin ist, und sie zum allgemeinen Besten anwenden kann. Hier will ich einem Einwurf, der mir gemacht werden möchte, begegnen; vielleicht wird man mir sagen, wenn die Ordensleute der Republik Leute von Talent und Einsichten wegnehmen, so gebrauchen sie dieselben nicht anders als zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, und also kommt alle Frucht davon, doch zuletzt dem gemeinen Wesen zu gute. Wir geben zu, daß die Ordensleute gar viel zur Vermehrung und Verbesserung der Wissenschaften beygetragen haben, und wir müssen die grossen Wolthaten, die wir den Benedictinern schuldig sind, mit Dank erkennen, da sie in den Jahrhunderten der Unwissenheit die Manuscripte der Alten unter dem Schutt hervorgesucht, und allenthalben zu entdecken sich Mühe gegeben, die sie auch nachher aufs fleissigste abgeschrieben. Wir können auch verschiedenen von andern Orden, die sich in Ansehung der Gelehrsamkeit besonders hervorgethan, die verdienten Lobsprüche keineswegs absprechen, einem Mabillon, einem Petavius, Montfaucon, Sirmond, Malebranche, Pagi und vielen andern. Es ist aber auf der andern Seite eben so wahr, daß, wann gewisse Ordensleute für die Wissenschaften vor-

vorzüglich gearbeitet haben, unendlich viele andere Ordensleute eben denselben auf eine entsetzliche, unglaubliche, immer daurende, schlechterdings niemals zuvergütende Weise geschadet haben, welches man aus dem, was wir bald zu sagen haben, aufs offenbarste sehen wird. Ueber das muß man überlegen, daß diese wackern Leute, wenn sie ausser dem Kloster geblieben wären, gewiß mit stärkerm Geiste, mit mehr Freyheit, Witz und Annehmlichkeit würden geschrieben haben. Wir glauben jeder der ins Kloster geht, muß nothwendig immer gewisse Maximen, gewisse Vorurtheile, gewisse Passionen, die dem Orden eigen sind, beybehalten. Wer ins Kloster geht, kommt nicht anders, als jung, ja im zartesten Alter hin; es giebt selten Leute, die sich erst bey Jahren in die Zelle verkerkern, wenn sie schon durch vieljähriges Studiren sich ein beträchtliches Capital von Gelehrsamkeit erworben haben. Junge Knaben werden Ordensleute, ehe sie einmal den Klostergeist kennen, und ohne einige Idee von dem Character derer zu haben, welche vor ihnen in den Orden getretten sind. Und da den Ordensleuten, vermöge ihrer Regeln, die Befriedigung beynahe aller Passionen untersagt ist, so müssen die Jünglinge, welche gesunde und starke Leute sind, und immer eine oder die andere Leidenschaft haben müssen, den ganzen Anfall ihrer Leidenschaften zu-

sam-

ſammen faſſen, und darinn anwenden, daß ſie alles das thun, was die Ordens-Regeln ihnen vorſchreiben, oder was ſie von den andern thun ſehen. Hieher kehrt ſich ihre ganze Leidenſchaft; hierinn verliert ſie ſich völlig; hieran hängt ſie ſich; hier wurzelt ſie feſte an, und läßt nimmer weg; ſie wächſt hier; hier wird ſie alt, und hier ſtirbt ſie mit ihnen. Denn, wenn Knaben in den Probe-Jahren ſind, ſo gehen ſie beſtändig mit denſelben Ordensleuten um; ſie ſehen nur dieſelben; ſie treffen nur dieſelben im Speiſeſaale an, und da werden immer die gleichen Maximen wiederholet, die gleichen Vorurtheile kommen immer wieder zum Vorſcheine, man legt ihnen immer die gleichen Regeln vor, man hört immer die gleichen Scherze, man denkt immer gleich, und handelt immer gleich; nach einiger Zeit macht man ſich ans Studieren und an die Erlernung der Wiſſenſchaften; allein mit eben den gedachten Vorurtheilen, mit denen ſchlechten Begriffen, die man von Jugend an eingeſogen, und hört ſie alle Augenblicke von neuem wiederholet. Und, geſchieht es ja etwann, daß ſie durch den Umgang mit andern Gelehrten, oder durch Leſung von Büchern, die Layen zu Verfaſſern haben, in gewiſſen Puncten zur Einſicht der Wahrheit gelangen, und ſich etwa von einem oder dem andern Vorurtheile losreiſſen können, ſo bleiben doch immer unzählige andere Vorurtheile zurück, mit welchen be-

laden, sie die Wissenschaften behandeln; und dieses bringt sie vom richtigen Pfade ab; die Wissenschaften werden verwüstet, wenn sie schon anderswoher bebauet und vervollkommet werden. Wir könnten die Menge Exempel anführen, die unsere Meynung deutlich machen und bestättigen müsten; dieses aber würde uns allzuweit führen. In Italien und Frankreich (mehr aber in Italien) giebt es unzählig viele Ordensleute, welche ganz ungläubig sind, ganz keine Religion haben, und deswegen im Herzen wahre Gotteslängner, wenigstens Deisten sind, ungeachtet sie sich als wahre Christen anstellen. Diese sind in der That in Absicht auf die Ungereimtheiten der andern Mönchen, ihrer Brüder, von Vorurtheilen frey. Wollten sichs diese recht ernstlich angelegen seyn lassen, mit ernstem Vorsatz die Wissenschaften zu doctren, so ist freylich wahrscheinlich, daß sie nicht viele Sätze, die mit ihrer Mitbrüder dummen Vorurtheilen beschmützt sind, auskramen würden. Allein das Uebel ist, daß diese sich gröstentheils die Zeit mit Wollüsten und Lustigmachen vertreiben, sich auch mit Studieren wenig abgeben, noch auch sich einige Mühe nehmen, bis zum Kern der Wissenschaften durchzudringen, und bis zur Wurzel zu gelangen, um zu wissen, was eigentlich zu dieser Wissenschaft gehöre, oder was etwa ein oder andrer einbildischer Narr zu derselben

ben frecher Weise hinzu gedichtet habe. Diese tractiren die Wissenschaften überhaupt gar zu flüchtig, und begnügen sich darmit schon, daß sie diejenigen Vorurtheile zernichten, die am Tage liegen, und sich jedem weisen; sie merken aber diejenigen nicht, und wissen sie nicht in ihr gehöriges Licht zu setzen, welche nahe an der Wurzel sind, und sich von den guten Sprößlingen der Wissenschaft nicht so leicht unterscheiden lassen. Kurz: Diese behandeln die Wissenschaften nicht aus Liebe zu den Wissenschaften, sondern um Geld zu gewinnen; und vermittelst dessen gehn sie nachher, und lehren etwa ein Weibchen oder Mädchen, wie man den Teufel in die Hölle verbergen muß. Einige wenige lieben die Wissenschaften, und sind darum bekümmert, sie zu besitzen; sie machen sich hinter die Meßkunst und Weltweisheit, und können in diesen Wissenschaften grosse Meister abgeben, denn die Ordens-Vorurtheile benebeln ihren Verstand nicht, und sind ihnen in ihrem Fortgang nicht hinterlich. Da aber diese sehr selten sind, so ergiebt sich hieraus ganz klar, daß es wenige, sehr wenige Ordensleute gebe, von denen das gemeine Wesen einigen Nutzen ziehen kann; und selbst dieser Nutze würde vielleicht beträchtlicher gewesen seyn, wenn diese Leute vom Kloster weggeblieben wären. Hier findet noch eine andere Betrachtung statt: Die meisten Ordensleute von Einsicht und

Ge-

Gelehrsamkeit bekümmern sich meist nur um Kirchen-Sachen. Und dieser Theil der Gelehrsamkeit bringt der bürgerlichen Gesellschaft überall keine, oder doch ausserst unbeträchtliche Vortheile; und diese sollte doch jeder kluge und vernünftige Mensch sein Hauptabsehen seyn lassen. Ueber das, was in Kirchen-Sachen einschlägt, ist von unsern Ordensleuten allbereit so viel gesagt und geschrieben worden, daß zu wünschen ist, es möchte sich (je eher, desto besser,) jemand finden, der zum mindesten zwey Drittheile von diesem Gebäude einrisse, welches vermittelst des vielen Schreibens, zum grossen Nachtheile der Catholischen Religion, bis auf itzt immer höher aufgeführt worden ist.

Diese Gründe, wol erwogen, beweisen demnach, daß diejenigen Orden, welche sich vermittelst der Wissenschaften vor andern aus Ehre machen wollen, es sey nun, daß sie Schulen für Layen halten, oder sie nur durch sich und für sich selbst bebauen, dem Staat unglaublich schädlich seyn. Denn in allen ihren Lectionen, in allen ihren Lehrbüchern herrscht vornehmlich die Lehre der Vorurtheile, die Liebe zu Ungereimtheiten, und Kinderpossen, der Hang zur Zanksucht, und endlich Schulfüchserey und Sophisterey. Und daher kommts, daß eben dieser Geist sich überall aus-

breitet; denn wie in einem Staate die Ordensleute denken, eben so denkt auch gewöhnlich der gröste Theil des Pöbels, wovon die einen dieses Zeug unmittelbar von ihnen selbst, die andern von ihren Schülern, Zuhörern und Bewunderern bekommen, und wie sie denken, urtheilen, schlüssen, und die Wissenschaften handthieren gelernt haben. Diese Leute verhunzen unsere Kinder beynahe in der Wiege. Sie lehren sie anfänglich ein Latein, welches nichts anders als ein Gemisch von Latein, von Longobardischer, Gothischer und Kauderwelscher Sprache ist. Und um dieses elende Mischmasch zu lernen, lassen sie unsere junge Leute fünf bis sechs Jahre zubringen. Sie begegnen ihnen über das so trutzig, beschäftigen sie so sehr, und machen ihnen so viel zu schaffen, daß sie bloß um deswillen anfangen jede Scienz für lange Zeit zu hassen. Zu gleicher Zeit müssen sie auch die Geschichte lernen; um ihnen aber diese beyzubringen, werden in aller Eile die elendesten Scarteken zusammen geschmieret, in welchen weder Methode, noch Ordnung, noch Urtheil, noch characterisirende Züge, im geringsten nicht angebracht sind. Gewöhnlich nimmt man auch die Geschichte derer von uns am weitesten entfernten Zeiten vor, wo Fabeln und abentheurliches Zeug die Wahrheit verdecken. Diese lassen sie ihre Schüler mit grosser Mühe auswendig lernen, und nöthigen sie das für wahr

wahr zu halten, dessen Ungründlichkeit und fabelhaftes Wesen geschickte und einsichtsvolle Männer darzuthun sich bestreben. Und sehet hier, meine Leser! die erste Hinterniß zu einer wahren, gründlichen und verdauten Gelehrsamkeit zu gelangen. Da eben diese Geschichte der fabelhaften Zeiten durch sie ohne Ordnung, ohne Lehrart behandelt wird, so gelangen hierdurch junge Leute zu einer Fertigkeit, unordentlich und verworren zu denken. Dieses ist für die Wissenschaften die zwoote Hinderniß. Die Geschichte der spätern Zeiten, die wahre Zeitrechnung, die Erklärung der Sitten und Gebräuche, die Beschreibung der Regierungs-Arten, die Ursachen der Grösse und des Verfalles der Staaten, kurz die Philosophie der Geschichte, wodurch diese allein nützlich und angenehm werden kann, wird von ihnen völlig aus der Acht gelassen. Geschieht es zuweilen, daß sie etwa die Geschichte der unserm Jahrhunderte nähern Zeiten berühren, so geschieht es nur sprungweise, und um der Jugend eine über die Maassen vortheilhafte Idee zu Gunsten der Päpste, von ihrem Ansehen, ihrer Untrüglichkeit, ihrer unumschränkten Macht, und andern dergleichen Vorzügen beyzubringen. Hingegen zeuget man bey eben dieser Jugend vermittelst dieser fabelhaften, und aus dem Zusammenhange mit den übrigen herausgerissenen Histörchen einen Abscheu für alle Monarchen und Fürsten der

Erde, und gegen jeden Layen, oder Geistlichen, welche aus diesem oder jenem Grunde bey den Päpsten in Ungnade gefallen sind. Auf diese Manier gelanget die Jugend niemals zur Erkenntniß der Geschichte; wol aber lernt sie Fabeln, die erlogensten und für den Staat schädlichsten Fabeln. Und dieses ist die dritte Hinterniß, um deren willen im Studieren nicht viel taugliches ausgerichtet wird. In Ansehung der Beredsamkeit thun die Ordensleute meist nichts anders, als daß sie jungen Leuten eine schnäckische Passion einflößen, die Figuren der Plauderer, der Marktschreyer, seltsame wunderliche Einfälle, Wortspiele, ausgedrechselte Bilderchens und andere dergleichen Narrenspossen anzubringen, welche zur Erlernung der Beredsamkeit nicht nur von keinem Nutzen sind, sondern das Gehirn verrücken, den guten Geschmack verderben, und was natürlich ist, verbannen. Sie zeigen nicht, und wenn sie es auch thun wollten, so könnten sie es nicht, denn sie wissen selbst hievon allzuwenig. sie zeigen euch das Körnigte der Beredsamkeit nicht, nicht, worinn die Kunst bestehe, und was man für eine Sprache führen müsse, wenn man die Menschen überreden soll, und was man für eine Zauberkunst gebrauchen müsse, die Leidenschaften der Menschen rege zu machen. Sie wissen es euch nicht zu sagen, wie ihrs machen müßt, oder, wenn es Zeit ist den Zuhörer zu überführen,

wie

wie ihrs anzugreifen habt, und wenn es rathsam ist die Leidenschaften anzuspornen. Sie wissen nichts von dem Nachdrucksamen, dem Gründlichen, dem Ueberführenden, welches eine Rede erheischet. Sie haben nicht gelernt, wie heut zu Tage ein Vortrag vor Gericht, oder eine Predigt für die Canzel zu ordnen sey, nicht, wie man eine Rechtssache aus einander setzen, oder eine Rede verfertigen soll. Alles bey ihnen ist verworren, und ohne Ordnung durch einander geworfen. Inzwischen ist es wirklich wahr, daß sie junge Studenten auf besagte Weise verderben, und eben mit diesen saubern Vorbereitungen tretten sie in die höhern Schulen. Ein solcher Schüler weiß nichts von Latein, nichts vom Griechischen, er ist ein Fremdling in der wahren Geschichte der alten Zeiten, in der Geschichte seines Vaterlandes, in der Chronologie, in der Redekunst, er hat nicht die mindeste Kenntniß von guten Büchern, keinen guten Geschmack, er weiß nichts richtig zu unterscheiden, er weiß über nichts gehörig zu urtheilen, von der Kunst bündige Schlüsse zu machen, versteht er gar nichts; hingegen hat er eine willkürlich zusammen gestoppelte Sprache gelernet, die man Latein heißt, sein Kopf ist mit Vorurtheilen umnebelt, das Gedächtniß schwer mit Märchen beladen, der Geist durch Aberglauben erdrückt und erniedrigt, der Wille wegen ausgestandener

Grausamkeit gegen alles Studiren abgeneigt, das Urtheil durch unvernünftige Regeln verdorben, die Freyheit zu denken durch eingesogene falsche Meynungen gefesselt, und die Kunst sich auszudrücken vernachlässigt und unordentlich. Wenn nun unsere junge Leute so vortreflich präparirt sind, so wagen sie sich weiter, und studiren die höhern Schulen, die Logik, die Physik, die Meßkunst, die Medicin, das Bürgerliche und Canonische Recht, und die Theologie. Einen Theil dieser Wissenschaften docirren die Layen, welche schon in ihrer frühen Jugend meistentheils in ihren ersten Anfängen durch die Ordensleute verdorben worden, und deswegen in ihrem Kopfe alle, oder doch die meisten Vorurtheile, die man ihnen von Jugend an eingetrichtert hat, beybehalten. Gesetzt aber auch, daß es diesen Lehrern von ohngefehr geglücket habe, die Finsternissen, die Ungereimtheiten, das Falsche zu zerstreuen, so können sie doch ihren Zuhörern wenig nützen, denn die Lehren der Ordensleute haben in den jungen Gemüthern so tiefe Wurzel geschlagen, daß keine Kraft, kein Meister mehr vermögend ist, sie auszuwurzeln und wegzuschaffen. Andere, welche die höhern Schulen besuchen, haben Geistliche zu Professoren; nun sind freylich, wie wir schon gesagt haben, einige von ihnen ziemlich tüchtig, andern in den Wissenschaften Unterricht zu geben, allein weit der gröste Haufe gehören zum

Reiche

Reiche der Blindheit, der Unwissenheit und Vorurtheile. Dociren sie die Logik, so läuft ihre ganze Kunst darauf hinaus, daß sie Syllogismen machen lehren, zu wissen, wie man das *nego*, das *concedo*, das *distinguo* brauchen könne; sie flössen die Zanksucht ein, und machen ihre Schüler beherzt, der Vernunft nie zu weichen, und nie zu bekennen, daß sie überwunden seyn. Bey ihnen lernt man nie, wie man richtig urtheilen müsse; nicht, was vernünftig schliessen heisse; keine Critik, keine Auslegungs-Kunst; nichts vom guten Geschmacke; nicht, wie man den Täuschungen der Sinne begegnen müsse; nicht, wie man überall zu Werke gehen, und die Wahrheit ausfinden könne; und darinn besteht doch eigentlich alle Kunst und Stärke der wahren Logik. Eben so geht es mit der Methaphysik und Naturlehre: Diese werden in den Klöstern gewöhnlich auf eine solch unverschämte Weise tractiret, daß sie, anstatt Wissenschaften zu seyn, nichts als ein Gemisch, ein unordentlicher Haufe, ein Chaos von Sprüchelgens werden, welche ohne alle Ordnung, und sonder Methode aus den Büchern der Aristotelischen, Cartesianischen, Mallebranchischen, Leibnitzischen, Newtonischen Philosophen zusammengeschmieret sind. Inzwischen wollen diese albernen Mönchskappen Eklektiker heissen, und behaupten, daß sie alles

Schöne und alles Gute allenthalben ausfischen, wo ſie es nur finden. Allein zu allem Unglück hat es mit denen Herren Eklektikern immer ſo gegangen, daß von Potamon von Alexandrien und Hammonius Sana bis auf itzt dieſe Herren in ihrer Wahl immer wenig Verſtand gezeiget; und ſtatt aus dem, was das Vernünftigſte war, ein zuſammenhängendes Lehrgebäude zu errichten, flickten ſie ein geheimnißvolles, unverſtändliches, räthſelhaftes, fanatiſches Syſtem zuſammen, das mit Vorurtheilen und Aberglauben vollgeſtopft war. Indeſſen hat der Mönchen Barbarey ihren eigentlichen Sitz in der Kirchen-Geſchichte und dem Canoniſchen Recht. Da lernt man die den Republiken ſo ſchädliche Sätze von der Gewalt des Papſtes über alle Könige der Erde, von der Gültigkeit ſeiner Geſetze, der Macht ſeiner Bullen und Indulgenzen und Excommunicationen. Hier lernt man, daß der Papſt von den natürlichen Rechten, von den Geſetzen des Evangeliums, und den Geboten der Apoſtel losſprechen könne: (†) Hier lernt man den Grundſatz, daß der Papſt „ *omnia poteſt extra* „ *jus*

(†) Gl. can. Presbyter. 28. Can. Lector. 34. Can. *Si quando* 15. Quæſt. 6.

Fagnan. Cap. ſuper eo de Bigam. n. 1617. *Papa major eſt Apoſtolo, nec Pauli, nec Petri præceptis aſtringitur.* Anderswo ſagt er: *Omnia poteſt extra jus, ſupra jus, contra jus.*

„ *jus, supra jus, contra jus.* „ Hier wird behauptet, daß der Päbste Ansehen mehr, als die Kirchen-Versammlungen gelte, und hier wird den Bischöfen all ihr Ansehen weggenommen, und man läßt sie kaum als bloße Rathgeber und Unterthanen des Papstes gelten, dem sie doch, das einzige Recht des Vorsitzes ausgenommen, in allem vollkommen gleich sind. Hier wird der Haß der Geistlichen gegen die Layen angezündet, und genähret. Hier wird vermittelst tausend Spitzbübereyen und Sophismen die Immunität der Geistlichkeit vom weltlichen Richter behauptet, und daß diese nicht schuldig ist, Contributionen zu bezahlen, die dem Bürger doch aufgeleget werden. Hier prangen die übertriebenen und sträflichen Vorrechte, welche so wohl die seculare, als regulare Geistlichkeit auf die ungerechteste Weise gegen ihre rechtmäßigen Landesherren erhalten, nebst denjenigen, die den Regularen, zum Nachtheile der Bischöfe, und secularen Geistlichkeit sind bewilliget worden. Auf diese Weise lehret und unterstützt man endlich alle diejenigen verdammten Maximen, welche Fürsten und Republiken immer auf die eine oder andere Weise verderblich sind. Sehet, was für saubere Lehren in den Klöstern der Jugend beygebracht werden: Sehet da die Grundsätze, welche man Leuten einflösset, die mit der Zeit im Staate Civil- oder Militar-Bedienungen bekleiden

kleiden sollen. Und hier müssen wir noch eine andere Betrachtung machen, nämlich, daß die Mönchen mehr thun, als ihre Schüler nur in Absicht auf diejenigen Wissenschaften zu verderben, welche sie mit ihnen behandeln; sie lassen dieselben auch in Ansehung anderer Wissenschaften, welche für die meisten unter ihnen ohnentbehrlich sind, in der bedauerlichsten Unwissenheit. So kommen diese gute Leute aus den Schulen, auf der einen Seite schwer mit Vorurtheilen beladen, auf der andern von allen ihnen nothwendigen Einsichten entblösset. Die Mönchen lehren keine Politik, keine Geschichte des Landes, keine Critik, keine Landwirthschaft, den Feldbau nicht, nicht, wie man vermittelst gehöriger Bevölkerung, wol regulirter Künste und Manufacturen, vortheilhafter Handlung und Schiffarth ein Land ins Aufnehmen bringen könne: Sie doctiren auch weder die Kriegskunst, noch die Baukunst, noch andre dergleichen Dinge, welche von tausendmale grösserm Nutzen sind, als alle diejenigen Schulfüchsereyen, welche die Mönchen zu tractiren pflegen. Wenn wir dann endlich die Mühe nehmen zu untersuchen, was ein junger Mensch, der bey den Mönchen studirt hat, eigentlich wisse; so werden wir finden, daß alle seine Geschicklichkeit darauf hinausläuft, etwa einen der leichtesten lateinischen Autoren zu verstehen, sagen zu können, wie viel Füsse für einen Hexameter oder Pen-

Pentameter gehören, etwas von rhetorischen Figuren zu plaudern, die Kunst einen Syllogismus zu machen verstehen, etwa einen der gewöhnlichsten Trugschlüsse *in Barbara, Celarent* zu entdecken, eine sehr geringschätzige Kenntniß von den Anfangsgründen der Meßkunst zu haben; vielleicht hat er auch die Ontologie, Psychologie, Metaphysik nennen gehört; vielleicht behält er auch einige unnütze abstruse Sätze von der Entität, dem leeren Raume und dergleichen im Gedächtnisse, vielleicht hat er sich sein Gehirn mit verschiedenen physischen Sätzen verwirret, welche ohne Verstand aus den verschiedenen Lehrgebäuden des Aristoteles, Cartesius, Leibnitz, Newton, oder etwa einem andern unbekannten und von den Gelehrten verworfenen Schriftsteller hergenommen sind; vielleicht weiß er auch etwa ein Alltags-Experiment zu machen, irgend eine falsche, oder doch nicht hauptsächliche Ursache von etwas anzugeben; er hat eine Kirchen-Geschichte gelesen, die voller Märchen und von aller Wahrheit gänzlich entblößet ist; und endlich hat er eine vollständige Kenntniß der Canonischen Rechte, deren Grundsätze auf nichts anders abzielen, als den Papst zu erhöhen, die weltlichen Fürsten ins Koth zu drücken, die Kirchen-Versammlungen und Bischöfe zu erniedrigen, die Geistlichkeit von der schuldigen Unterwürfigkeit gegen den rechtsmässigen Landesherrn zu

befreyen, dieselbe den Auflagen und weltlichen Gerichtbarkeit zu entziehen, die Klöster reich zu machen, und des Layen gänzlichen Untergang zu befördern. Laßt uns nun auch noch sehen, was dieser junge Mensch nicht weiß. Wir wollen vom Lateinischen anfangen, eine Sprache deren Nachdruck und Eigenschaften er im geringsten nicht kennet, deren schwerste Schriftsteller er überall nicht verstehet, einen Plaut, Horaz, Livius, Petronius, Juvenal, Tacitus, Persius und andre, auch weiß er keine Zeile in gut Latein zu schreiben. Vom Griechischen weiß er gar nichts, ob dieses gleich eine Sprache ist, welche jedem, der ein guter Geschichtschreiber, oder Redner, oder Arzt, oder Gottesgelehrter, oder Staatsmann werden will, so ohnentbehrlich ist; er weiß nichts von derjenigen Beredsamkeit, die mit Gründen überzeugt, und durch ihre Stärke hinreißt; die Geschichte seines Landes ist ihm unbekannt; und von der Universal-Geschichte weiß er so viel, daß es, wie wir eben gesehen haben, besser wäre, er wüßte davon überall nichts; er versteht von der wahren Physik und den mathematischen Künsten gar nichts; auch nicht die Kunst, Land und Leute zu regieren, oder einen Staat ins Aufnehmen zu bringen. Endlich hat er ganz keine Idee von den Rechten des Fürsten, noch von der Pflicht der Unterthanen. Sehet also da die Unterweisungen, welche unsre

Leute

Leute in ihrer zarten Jugend bekommen, um mit der Zeit zu Staats-Bedienungen gebraucht zu werden. Es thut uns herzlich leid, daß wir nicht einmal die einfältigste Beschreibung der Mönchs-Schulen geben können, ohne das Ansehen zu haben, als wollten wir eine Satyre schreiben. Wir sind von aller Schmähsucht weit entfernt; und dennoch sind wir zu unserm Unglück so weit gebracht, daß wir die Mönchen zu verleumden scheinen müssen, wenn wir bloß eine Beschreibung von ihren Schulen machen; denn diese sind so übel besorgt und eingerichtet, daß die Sache allen menschlichen Glauben weit übersteiget. Allein laßt uns einen (wir wir glauben) unpartheischen gelehrten Franzosen, Herrn *Louis René de Caraduc de la Chalotais*, *Procureur-Général du Roi très Chrêtien au Parlement de la Grande Bretagne*, statt unser sprechen. Er spricht auf der zwanzigsten Seite seines gelehrten Werks über die National-Erziehung: „Die Besorgung der Schulen stimmt „ganz mit dem eintönigen Wesen der Klöster überein. Die Bestrafungen haben viel gleiches mit „der Kloster-Disciplin, und scheinen für nichts „zu taugen, als die Gemüther niederzuschlagen, „denen man vielmehr aufhelfen sollte. Aller dieser Zwang ist verhaßt und unerträglich, und „macht gewöhnlicher Weise, daß man für sein Le-

„ben-

„ benlang einen Abscheu für die Studien hat. Wie
„ ist es möglich, daß junge Knaben sich gänzlich
„ ans Sitzen und ein gezwungenes Wesen gewöh-
„ nen sollen, da es ältern und starken Leuten sehr
„ schwer wird? Es ist widernatürlich, daß ein
„ Knabchen in einem halben Tage fünf bis sechs
„ Stunden sitzen soll. Ueber das herrscht in die-
„ sen Schulen ein dermassen einförmiges und gleich-
„ förmiges Wesen, das lange Weile und Eckel
„ erregen, und jungen Leuten ganz alle Neigung
„ fürs Studieren nehmen muß. Immer kommt
„ man mit der lateinischen Sprache, immer mit
„ Exercitien aufgezogen. Man giebt sich nicht die
„ mindeste Mühe, der Jugend einige Liebe für
„ Wissenschaften und Künste einzuprägen. Eckel
„ und truckenes Wesen begleiten gewöhnlich jun-
„ ger Leute Studien. Und gleichwie diese Sachen
„ einen Abscheu für die Grundanfänge aller Wis-
„ senschaften und Künste zeugen; so bemerken wir
„ auch, daß junge Leute das Lesen gleich beyseite
„ legen, so bald sie von der Schule kommen.
„ Die fürnehmste Frucht von dem, was man Un-
„ terweisung der Jugend heißt, ist, daß junge Leu-
„ te zu einer Zeit, wo sie fleissiger und sorgfälti-
„ ger, als je, seyn sollten, um denen Uebeln, die
„ vom Müssiggang entspringen, welche sich die al-
„ lerheftigsten Leidenschaften zum Ziele machen,
„ ganz ohne alle ernste Beschäftigung bleiben. ——

„ In

„ In unsern Schulen ist ganz keine Abänderung
„ für die flüchtige und immer auf andere fallende
„ Seele junger Knaben, die gerne mit verschiede-
„ nen Sachen und angenehmen Dingen unterhal-
„ ten werden möchten. Ihre Kurzweil besteht in
„ Räthseln, Balets übelgerathenen dramatischen
„ Zeuge, welches schlecht exequirt, und jeder Vers
„ lächerlich ist. Diese Uebungen sind um so viel
„ mehr zu tadeln, da sie so viel Zeitverlust ver-
„ ursachen, und die Stunden ohne allen Verstand
„ verschwendet werden. Die Lehrer sind an scho-
„ lastische Subtilitäten gewöhnt, und gewöhnen
„ die Jugend an dieselben hübschen Uebungen, bis
„ sie endlich auch dieses schändliche Gewerbe er-
„ greift, und sichs angewöhnt, über alles zu zan-
„ ken, und alles auf die Schraube zu setzen. Und
„ dieses ist die Ursache, um welcher willen so viele
„ Leute ewig Zänkereyen lieben; eben als wenn sie
„ ihr Lebenlang auf den Schulbänken säßen. Je-
„ doch besteht der gröste Fehler dieser Erziehung
„ unstreitig darinn, daß die Jugend nicht den ge-
„ ringsten Unterricht, nicht die mindeste Idee von
„ den moralischen und politischen Tugenden be-
„ kommt. Und dieser Fehler wird wol niemals ge-
„ hoben werden, so lange man die Knaben Leu-
„ ten anvertrauet, die der Welt abgesagt, und
„ welche, weil sie andern keine Kenntniß der Welt
„ geben können, sie nothwendig müssen fliehen leh-

„ ren. Unſere Erziehung iſt von der alten Römer
„ ihrer weit verſchieden, und kommt mit unſern
„ Sitten treflich und einſtimmig überein. Wenn
„ unſere junge Leute endlich alle Arbeit und alles
„ verdrießliche Weſen der Schule überſtanden ha-
„ ben, und nun daraus wegkommen, ſo müſſen ſie
„ itzt auch ſehen, wie ſie die allgemeinen Men-
„ ſchen-Pflichten lernen; denn weil ſie noch von
„ gar keinen Grundſätzen gehöret haben, nach de-
„ nen man die Handlungen, die Manieren, die
„ Meynungen, die Sitten des Volks beurtheilen
„ ſoll, ſo muß ihnen noch übrig bleiben, alle dieſe
„ Dinge, von ſo hohem Werthe, noch zu lernen.
„ Die Andacht, die man ihnen einflößt, iſt mehr
„ nicht, als eine Nachäffung der Religion, nicht
„ die Religion ſelbſt; man ſollte ſie bloß an Aus-
„ übung der wahren Tugend gewöhnen, und ſie
„ kriegen allein den Schatten davon. „ Eben die-
ſer Schriftſteller ſagt in der dreyzehnten Seite:
„ Wie ſollte es möglich ſeyn, daß Leute, die mit
„ dem Staate ganz nichts zu ſchaffen haben, und
„ die gewohnt ſind, einen Mönchen dem Staats-
„ mann weit vorzuziehen, die ihren Orden weit
„ höher als ihr Vaterland ſchätzen, denen die Lan-
„ des-Geſetze gegen ihre Ordens-Regeln nichts
„ ſind, tauglich ſeyn könnten, Landeskindern eine
„ gehörige Erziehung zu geben? „ Zum guten
Glücke der Fürſten und Völker lernen einige dieſer

ver-

verdorbenen Jünglinge zeitig, daß sie nichts wis-
sen und es gelinget ihnen, die ihnen eingeflößte
Vorurtheile los zu werden; sie schlagen den Weg
ein, zu richtigern, nützlichern und vortheilhaftern
Einsichten zu gelangen; und eben diese Leute sind
es, welche den Ruin der Staaten dadurch verhin-
dern, daß sie ihre Landesherren beleuchten, sie auf-
muntern, weise Gesetze zu geben, denen Volke als
denthalben, wo möglich, Licht auszubreiten, die
regulierten, so wol als secularen Geistlichen im Zaum
zu halten, und den Layen alle mögliche Hülfe zu
leisten. Für uns ist es eine sehr leichte Sache zu
begreiffen, daß diejenigen, welche von den Mönchen
gar keinen Unterricht genossen, oder, wenn sie ihn
genossen, nachher allem Mönchenzeug Abschied ge-
geben, dem Staate höchst nützlich seyn können;
hingegen alle die dem Staate höchst schädlich seyn
müssen, welche in Mönchenschulen erzogen, und die
Mönchen-Maximen immer beybehalten, welche die
Staaten in Vergleichung mit ihrem Orden immer
weit zu klein finden. Wir sehen alle Tage, daß die-
jenigen Staaten, in welchen die catholische Reli-
gion nicht ist, und wo folglich keine Mönchen ihr
Gift ausbreiten können, ordentlicher Weise die glück-
lichsten sind; es sey nun, daß man auf die Macht,
oder Reichthum sehe, wenn man nemlich die Be-
schaffenheit des Himmelsstriches, die Ausdehnung
und Lage in Betrachtung ziehet. England ist zum

Beyſpiele, lange nicht ſo groß als Frankreich, oder Spanien, oder die Oeſterreichiſchen Erblande; Dennoch iſt England weit reicher als dieſe: Und betrachten wir Englands kleine Ausdehnung, ſo müſſen wir geſtehen, daß dieſes Land mächtiger, als alle andere bedeuteten ſey: Ja wir mögen wol behaupten, daß England gegenwärtig, ſelbſt die Proportion beyſeite geſetzt, ſchlechterdings der mächtigſte unter allen Staaten iſt. So iſt auch Holland unendlich reicher, als die beſagten Catholiſchen Staaten, ohngeachtet das Land, wie jedermann weiß, ſo klein und unergiebig iſt. So iſt der König von Preuſſen in Betrachtung ſeiner wenigen Ländereyen reicher, und ſein Land iſt in Betrachtung ſeiner nördlichen Lage weit blühender und beſſer beſtellet, als die Catholiſchen Staaten und Republiken. Man könnte die nämliche Vergleichung zwiſchen andern noch kleinern proteſtantiſchen Staaten, die weit unbeträchtlicher ſind, als viele catholiſche Staaten machen: Man wird überall ſehen, daß allenthalben dieſelbe Sache herauskommt. nämlich, daß immer Staaten, in denen keine Mönchen ſind, nach Proportion, mächtiger und reicher ſeyn, als diejenigen, in welchen die Mönchen den Meiſter ſpielen. Dieſes aber würde uns zu weit führen, und nutzt auch zu nichts, denn jeder kann für ſich Länder mit Ländern vergleichen, und ſich hierüber die nöthige Kenntniß ſelbſt erwerben.

ben. Allein darauf muß man doch sonderheitlich merken, daß eben diese protestantische Staaten einmal in Vergleichung mit den andern elend und unglücklich waren: Und dieses war ihr Fall eben zu der Zeit, da die Mönchen in denselben noch gelitten waren, und diejenigen, die das Steuerruder des Staates führen, oder die wichtigsten Bedienungen in Republiken bekleiden mußten, ihre Erziehung noch von den Mönchen hatten. Wir sihen ja alle Tage, daß diejenigen Staaten, welche unter eines catholischen Fürsten Regierung stehen, gewöhnlicher Weise die unglücklichsten unter allen sind, wenn sie schon in Absicht auf den Himmelsstrich, auf das gute Erdreich, und des sie befeuchtende Wasser unvergleichlich gelegen sind. In diesen liegt der Feldbau zu Boden, die burtige Handelschaft ist verbannet, die Künste sind darnieder gedrückt, die Wissenschaften bannisiret, die Strassen unbrauchbar, keine Policey, die Unterthanen sterben beynahe vor Hunger, und unter unendlich vielen armseligen Hütten zeiget sich dem Auge des Wanderers nur etwa eine prächtige Kirche, oder ein stolzes und weitläuftiges Kloster, und diese machen auch alle die Schönheiten aus, welche ihr in dergleichen Ländern sehen könnt. Und die einzige Ursache von diesem äussersten Elende ist keine andere, als daß, weil der Landesherr catholisch ist, die Maximen und Lehren der Mönche

weit genauer beobachtet, und ausgeübet werden, als in andern ebenfalls Christlichen Ländern geschiehet. Jedermann siehet aus dem, was bisher über diese Sache ist gesagt worden, daß alles Glück und alles Unglück der Staaten einzig von der Erziehung der Jugend abhange. Da nun aber die Erziehung, welche die Mönchen geben, so gar schlecht und schädlich ist, wie wir gezeigt haben, so folgt auch daraus, daß diese Erziehung für den Staat äusserst verderblich seyn müsse. Vielleicht wird mir hier jemand einwenden, die Geistlichen von allen Religionen bedienen die Schulen, und daher müsse man nicht alle Schulen für schädlich erklären. Hierauf antworte ich, daß die Geistlichkeit aller Orden dieselben Vorurtheile habe, und daß alle nach demselben Zwecke zielen, nämlich alle Wissenschaften zu verfälschen, die wichtigsten Staats-Maximen zu vereiteln, den Römischen Hof zu erheben, die weltlichen Fürsten zu stürzen, die Layen, so viel möglich, zu unterdrucken, und sich selbst auf andrer Schutt zu thürmen. Ueber diese Maximen kommen alle Orden überein, und wer den Schulweg nicht einschlagen kann, findet tausend andre Anlässe sie den Leuten beyzubringen, es sey vermittelst des täglichen Umganges, oder daß sie dieselben in den Secularhäusern immer ausüben lassen, oder vermittelst einer Menge Bücher, welche sie in dieser Absicht täglich drucken lassen.

Es

Es iſt ſchon eine alte allgemeine Klage, daß die Mönchen der Bevölkerung hinterlich ſind: Allein der Pöbel begreift nicht, was für eine wichtige Sache es für jeden Staat iſt, an Volk zahlreich zu ſeyn, und daß die Glückſeeligkeit der Particularen von eben dieſem Umſtand abhange. Der unwiſſende Pöbel denkt, je weniger Volk, deſto mehr zu eſſen. Dieſes iſt eine falſche Suppoſition, welche viele verführet. Die Nahrung eines Volkes kommt bloß von Arbeit her, folglich je mehr gearbeitet wird, deſto mehr Nahrungs-Mittel werden vorhanden ſeyn; und alſo je kleiner die Summe von Arbeit iſt, deſto gröſſer wird der Mangel an Lebensmitteln ſeyn. Wo aber wenig Volk iſt, das arbeitet, daſelbſt muß auch wenig Nahrung ſeyn, denn dieſe kommt bloß vermittelſt der Arbeit. Ein Theil der Lebensmittel wird aus dem Lande gezogen: Zu dieſem Ende wird eine Menge von Ackerleuten erfordert; denn ſind dieſe in geringer Anzahl, ſo wird ein Theil des Feldes ungebaut bleiben, und ein andrer Theil wird ſo ſchlecht gebauet werden, und an ſtatt drey- vier- fünf- ja fürs höchſte hundertfältige Frucht zu tragen, wird man ſich mit der Hälfte oder höchſtens mit dem Einfachen begnügen müſſen. Ein andrer Theil der Lebensmittel wird aus fremden Ländern gezogen, und dieſes macht das paſſive Commercium nothwendig; wenn aber der Staat immer von

andern Ländern empfängt, ohne dagegen von seinen eigenen Produkten abzusetzen, so muß ja derselbe nothwendig endlich zu Grunde gehen; und daher ist auch das active Commercium äusserst nothwendig. Um nun aber sowol das passive als active Commercium in den Gang zu bringen, sind Kaufleute, und ihre Gehülfen schlechterdings nothwendig. Damit man aber das active Commercium unterhalten, oder aus einem Lande etwas in ein andres Land hinüber bringen könne, muß man über die Feldprodukte auch etwas von Künstlern haben, und es müssen Manufacturen seyn. Daher sind Handwerksleute und Künstler einem Staate nothwendig. Sie sind es zum Theile nur darum schon, weil sie das nöthige Geräthe, und Werkzeug zum Feldbau liefern müssen; deswegen müssen viele Handwerksleute seyn, denn das, was auser Landes geschickt werden muß, fordert schon viele, und viele müssen seyn, dasjenige zu machen, womit die Sachen, welche man auswärts schicken soll, verfertigt werden müssen. Es giebt über dieses in jedem Staate viele Reiche, welche zum grossen Schaden der übrigen Geld zusammen legen: Auch dieserwegen werden Künstler erfordert, die ihr Geld heraus kriegen können, damit dasselbe in der Welt circulire; sonst würde es immer in ihren Säcken verborgen, und in ihren Kisten vergraben bleiben. Endlich will man auch Soldaten

den für die Beschützung des Landes haben, und ist das Land groß, so müssen auch viele Soldaten dazu seyn. Man sieht hieraus, was für eine gewaltige Menge Volkes erfordert werde, um diejenige Arbeit, welche den Staat unterhalten muß, zu machen, und immer im Gang zu halten. Wenn demnach die Mönchen uns diejenigen Leute wegnehmen, welche zur Arbeit nothwendig sind, so nehmen sie uns zu gleicher Zeit von unserer Nahrung weg. Ueber das, wenn ein Fürst wenig arbeitsliebende Leute hat, so müssen diese arbeitscheuen auch nothwendig schwächlich seyn, und ihnen müssen daher auch nothwendig die Mittel fehlen ihren Unterthanen zu helfen, oder sie gegen die Unterdrückungen ihrer Nachbaren zu vertheidigen. Daher nehmen die Mönchen dem Landesherrn auch einen Theil einer Macht weg. Ich weiß gar wol, was die Mönchen und ihre Gönner hingegen einwenden. Sie sagen nämlich: Ja, was sie dem Staat von einer Seite schaden, daß die Bevölkerung geringer ist, so helfen sie dem Staat in anderer Wege, sie sind nemlich im Fall, daß sie verschiedenen Haushaltungen dadurch, daß sie ihnen Leute abnehmen, unter die Arme greifen, welche sie sonst auf eigne Unkosten zu erhalten genöthiget wären. Dieses ist ein herrlicher Grund, mit welchem sie nie zu Felde ziehen sollten, wenigstens seit der Zeit nicht mehr, da man gesehen hat, wie we-

nig protestantische Söhne ihren Vätern zur Last sind. In Holland, in England, in den Preussischen Staaten, in Dännemark, in Schweden, im beträchtlichsten Theile der Schweitz, sind keine Klöster. Inzwischen sind gedachte Länder reich, ungeachtet (England ausgenommen) keines dieser Länder von Natur fruchtbar ist. Der Grund davon ist dieser: Alles Volk ist beschäftiget, Geld zu verdienen; niemand stehet müssig: Und daher kommt es, daß ein Vater, der viele Söhne hat, in diesen Ländern sicher ist, mit der Zeit viele Leute zu haben, die für sich und für ihn den nöthigen Unterhalt gar gut bestreiten können. Bey uns geht die Sache nicht eben so; denn wir haben den Vortheil, unsere Söhne ins Kloster zu jagen, und wir stecken unsere Hände in die Tasche; Leute, die an Arbeit und Fleiß denken, sind bey uns sehr selten: Hätten wir keine Klöster, so würde der Vater darauf bedacht seyn, und mit der Zeit würden es auch die Söhne seyn, sich Unterhalt und Reichthümer zu erwerben. Es ist daher gar nicht wahr, daß die Mönchen den Privat-Familien aufhelfen; sie schaden denselben vielmehr aufs schlimmste; denn sie sind die Ursache der Faullenzerey, darinn die Leute meist überall als Tagdiebe leben. Laßt uns ein wenig die Städte Deutschlands betrachten, welche halb protestantisch, und halb catholisch sind. Wir werden sehen, daß die Protestanten beynahe alle reich,

reich, die Catholischen hingegen beynahe durchaus arm sind. Die Ursache dieser Ungleichheit ist, daß jene keine Klöster haben, und sich hiemit immer auf eine oder die andere Beschäftigung legen müssen; die andern haben Klöster, welche den Müssiggang und die Faullenzerey begünstigen, und dadurch die Armuth zeugen. Man wird mir vielleicht sagen, mein Schluß möge wol etwa auf den Pöbel passen. Allein Leute von Stande können sich nicht zur Arbeit und Handelschaft herablassen, wie Leute vom niedrigem Stande. In allen protestantischen Ländern giebt es Häuser und Familien, die in Absicht auf Adel es gar wol mit den Catholicken aufnehmen dörfen. Der protestantische Adel ist inzwischen ordentlicher Weise weit reicher, als der catholische, ungeachtet jener seine Söhne weder in Klöstern, noch Stiftern absetzen kann. Hingegen wendet der protestantische Adel alle ehrenhafte Mittel an, sich geschickt zu machen, daß er die besten Civil- und Militar-Ehrenstellen bekleiden kann; er sucht, wie er sein Feld wol anbauen und verbessern möge; durch Tapferkeit und Verdienst trachtet er, sich die wichtigsten Posten an auswärtigen Höfen und Republiken zu erhalten; er schränkt sich, in Absicht auf seine Ausgaben, auf eine anständige Weise ein, und verbannet allen übertriebenen Pracht. Und dieses sind die wahren Mittel, wodurch man sich Reichthümer

erwirbt, und das Erworbene weit sicherer beybehält, als durch Capitular-Präbenden, oder wenn man die Söhne ins Kloster jagt.

Die Klöster sind für Republiken schädlich, weil sie gewöhnlich übermäßig reich sind, und unaufhörlich zusammenscharren, auch nichts mehr aus ihren Händen lassen, um etwa die Beschwerden des Staates zu erleichtern, und etwa armen Bürgern, die allein alle Last tragen, unter die Arme zu greifen. Dieser Punkt ist aller Aufmerksamkeit des Lesers würdig. Die Bauern, welche durch ihre Feldarbeit, und durch Anbauung ihrer Güter für den Staat die wichtigsten und nothwendigsten Leute sind; die Bürger, welche durch Betreibung der Künste und Handelschaft, und dadurch, daß sie ihre Söhne dem Kriegsdienst aufopfern, der Republik einen unermeßlichen Vortheil verschaffen; müssen nichts destoweniger auch alle Staats-Beschwerden tragen, Abgaben, Zölle, Kopfgeld und verschiedene andere Contributionen bezahlen. Die Mönchen schaffen hingegen, um nur wenig zu sagen, der bürgerlichen Gesellschaft nicht den geringsten Vortheil, und sind von allen Beschwerden und Abgaben frey. Dieses ist eine himmelschreyende Unbild: Allein man schauert vollends, wenn man bedenkt, daß die Layen gröstentheils von so geringen Vermögen sind, daß sie immer ein mühe-

seliges

seliges Leben führen, oft die nöthigsten Nahrungs-Mittel entbehren, den Schlaf brechen, den Ergötzlichkeiten entsagen, und jede Gemächlichkeit des Lebens entbehren müssen; da hingegen die Mönchen ein ganz gemächliches Leben haben, sich lustig machen, ihre Reichthümer genieſſen, ohne sich um den Staat, noch um irgend jemand in der Welt zu bekümmern. Inzwischen würde doch das Uebel so arg nicht seyn, wenn die Klöster einen so beträchtlichen jährlichen Aufwand machten, daß der gröſte Theil ihrer Einkünfte daraufgieng, und ihr Geld in der Layen Hände käme, wo ihre Klöster sind. Allein die Sache geht ganz anders: Denn die Mönchen machen so wenig Aufwand, als möglich; und weil sie nichts zu denken, noch zu schaffen haben, so wissen sie alle Mittel ausfindig zu machen, wie ihre Ausgaben verringert werden können. Ueber das geht viel von dem geringen Aufwande, den sie machen, in fremde Länder. Der Kirchenschmuck, das zu den Beleuchtungen benöthigte Wachs, das Tuch für die Kleider, die goldnen und silbernen Gefässe zum Kirchengebrauche, die Mahlereyen, der Marmor, und viele dergleichen Sachen, kann man nicht immer in jedem Lande haben, wo Klöster sind, oder man kann sie daselbst doch nicht nach der verlangten Qualität haben: Die Mönchen schicken also ihr Geld anderwärts, und die armen Leute ihrer Gegend ziehen davon

davon nicht den mindesten Vortheil. Daher aber, daß die Klöster so ungeheuer reich sind, und so gewaltige Ländereyen besitzen, entstehen zwey ärgerliche Uebel: Eins, daß die Bürger nothwendig bettelarm seyn müssen, weil ihr Vermögen in der Mönchen Händen ist; sie müssen aber auch bettelarm bleiben, denn die Mönchen lassen, was sie einmal bekommen, nimmer aus ihren Klauen, und so müssen sie von Tag zu Tag noch ärmer werden, denn ihre Armuth nimmt täglich, wie der Mönchen Reichthümer, zu. Das andere Uebel besteht darinn, daß da der Mönchen Reichthümer von allen Abgaben frey sind, so leidet hievon des Landesherren Schatzkammer gewaltig Schaden; und steht es in der Schatzkammer schlecht, so muß von zweyen eines begegnen: Entweder ist der Landesherr genöthiget, die Auflagen und Beschwerden seiner armen Layen zu vermehren, bis er sie endlich völlig zu Grunde richtet, oder er muß die Vorsorge für den Staat gänzlich aus der Acht lassen, und sich entschliessen, dem herannahenden Untergang des Staates mit Gleichgültigkeit entgegen zu sehen, anstatt die Immunität aufzuheben, und den Mönchen die schuldigen Contributionen auszupressen. Hier schickt es sich, einem Einwurfe zu begegnen, den die Mönchen uns zu ihrem Vortheile machen, und der auf die Gemüther unwissender Leute einen gewaltigen Eindruck machet; denn

denn ſie ſehen hierüber nicht weiter, als die Mönchen ſie gerne wollen ſehen laſſen, und haben nicht Hirn genug, den Betrug des äuſſern Scheines zu erkennen, und die Wahrheit zu entdecken. Die Mönchen ſagen, es ſey eben recht, daß ſie Reichthümer ſammeln, damit der Landesherr für den Nothfall immer Schätze in Bereitſchaft finden möge, wo er, was ſeine Bedürfniſſen erheiſchen, hernehmen, und dem Staate behülflich ſeyn möge; ſie führen auch viele Fälle an, da die Klöſter den Fürſten beträchtliche Geld-Summen geſchoſſen haben. Dieſes iſt aber nichts anders, als eine offenbare Teuſcherey, welche die Mönchen den Layen und den Fürſten vormachen, um ſie in ihrem Elende zu tröſten. Denn erſtlich tragen die Klöſter in dergleichen Fällen bey weiten nicht ſo viel bey, als ſie wol könnten, und nöthig wäre; und wir wollen uns begnügen, hievon, anſtatt hundert Beyſpielen, die wir geben könnten, ein einziges anzuführen: Als im Jahre 1640. Portugall das Spiel von Spanien war, und ein König aus dem Braganziſchen Hauſe gewählet wurde, war im ganzen Königreiche ein groſſer Geldmangel; der neugewählte König wußte nicht, wie er ſich in ſeiner neuen Würde erhalten ſollte, noch wie er ſich gegen die Macht des Königs Philippus, der alle Mittel hervorſuchte, Portugall zu unterjochen, vertheidigen möchte. Man muſte daher zu auſſerordent-

ordentlichen Mitteln schreiten: Es ward gut gefunden, daß so wol die regulare, als seculare Geistlichkeit, und der Adel zu diesen Ende Geld herschaffen sollten. Die ganze Geistlichkeit zusammen genommen, besaß bey nahe dreyviertel Theile von dem ganzen Staats-Vermögen, und davon gehörte mehr nicht, als ein vierter Theil den Secularen. Vernunft, Billigkeit, Gerechtigkeit forderten daher, daß die regulare Geistlichkeit eine dreymal so starke Summe hätten hergeben sollen, als diejenige war, welche die sämtliche seculare Geistlichkeit zu legen hatte. Dem ungeachtet erlegte der Adel hundert tausend Thaler; die Geistlichkeit aber, die Mönchen mitbegriffen, bloß vierzig tausend. Laßt uns von dieser Summe noch wegthun, was die Secularen geschossen, so werden wir leicht schlüssen können, wie unverschämt wenig die Klöster gegeben haben, die doch viel an der Zahl und reich waren. Solche Beschaffenheit hat es mit dem Beystande, den die Mönchen dem Landesherrn und dem Staate leisten. Gesetzt aber auch, daß die Mönchen im Nothfall dem Landesherrn alles hergeben, was sie ihm gemächlich geben können; so wird dieser Zuschuß dem Landesherrn und dem Staate wenig helfen. Ist diese Summe hin, so bleibt gar keine Hülfe mehr übrig. Die Unterthanen sind zu Grunde gerichtet, die Klöster erschöpft, so daß der Fürst nicht weiß,

wie

wie er sich erholen soll. Der Reichthum, und Wohlstand der Könige beruhet einzig auf dem Reichthum und dem Wohlstande der Unterthanen. Sind diese in gemächlichen, guten Umständen, und reich, so hat der Landesherr im Nothfall so viele Schätze, als Unterthanen, und diese Schätze bleiben immer, und werden nie erschöpfet. Der Grund hievon ist, daß die Unterthanen nicht anders reich werden, und ihr Vermögen behalten, als vermittelst Fleiß und Arbeit; und dieses sind Quellen, welche sich nicht leicht verlieren, wenn sie einmal sind gefunden worden: Diese bringen immer neue Reichthümer, und geben so wol dem Landesherrn, als dem Staat, immer neue Mittel an die Hand, Geld zu erwerben. Der Reichthum des Landesherrn besteht daher nicht darinn, daß unter seinen Unterthanen Leute seyn, welche alles Geld zusammenscharren, und verschlossen behalten, damit sie etwa einmal oder zwey ihrem Landesherrn etwa mit einer grossen Summe beyspringen können. Aber das macht des Landesherrn Glück aus, wenn er arbeitsame Unterthanen hat, welche durch ihren Fleiß immer neue Reichthümer erwerben, um einen Theil davon dem Staat schenken zu können. Wenn nun aber der Landesherr zugiebt, daß die Klöster alle Güter und alles Geld an sich ziehen; so ist es nicht möglich, daß die Unterthanen darauf denken können, vermittelst Arbeitsamkeit Geld

zu erwerben ; denn Arbeitſamkeit findet nur dann ſtatt , wenn ein Capital vorhanden iſt , welches man arbeitend machen kann. Wenn aber auch die Leute zu einem kleinen Capitale kommen könnten , ſo laſſen auch dann die Klöſter arbeitſame Leute keinen Flug nehmen ; denn ſie ziehen alles Geld an ſich , und behalten , was ſie an ſich gezogen , immer zurücke , und richten alſo auch diejenigen zu Grunde , von denen ſie die Früchte ihres Fleiſſes ziehen ſollten. Ueber das , da der Landesherr gar keine ordentlichen Abgaben von den Kloſter-Gütern bekommt , und doch ſeine alltägliche ungeheure Ausgaben beſtreiten muß , ſo muß ja die ganze Laſt dieſer Ausgaben auf die armen Unterthanen fallen ; und eben darum müſſen dieſe guten Leute zu Boden getretten werden , und alle Luſt zur Arbeit verlieren ; ſie können keine Mittel ausfindig machen , Geld zuſammen zu legen ; denn die Laſt der Abgaben beſchneidet ihnen die Flügel von Tage zu Tage mehr , und nimmt die Früchte ihrer Arbeit hin. Die Mönchen häufen Schätze , indem ſie alles Geld zuſammen ſcharren , denn ſie ziehen jährlich ihre Einkünften richtig ; und geben ſie dann einmal ihr Geld dem Landesherrn , ſo muß man ihnen nachher viele Jahre Ruhe laſſen , damit ſie wieder aufs neue zuſammen ſcharren mögen , ehe man ſie wieder anhalten kann , dem Fürſten eine beträchtliche Summe herzuſchieſſen. Aber diejenigen Schätze , welche

die

die Unterthanen ſammlen, ſind die Früchte ihres Fleiſſes und ihrer Arbeitſamkeit; und wenn dieſe zwo Quellen durch die Mönchen nicht verſtopft werden, ſo bringen ſie den Unterthanen täglich Geld ein; dergeſtalt, daß dieſe im Stande ſind, den Fürſten täglich im Fall der Noth einen Theil von dem Gewunnenen herzugeben. So geringe auch die Auflagen gemacht werden, die man in dergleichen Fällen begüterten Unterthanen abfordert, ſo wird die ganze Summe der Auflage immer weit höher ſteigen, als alles, was die Klöſter beytragen. Und, wenn dergleichen Auflagen nur auf den Nothfall verſpart werden, und dieſelben nicht zu lange anhalten, ſo erdrücken ſie auch die Unterthanen nicht, und benehmen ihnen den Muth nicht; ſie werden ihre Arbeit immer fortſetzen, ihr Gewerbe ſtets forttreiben, weil ſie ſicher ſind, daß dieſe Beſchwerden bald aufhören, und alle Früchte ihres Fleiſſes ganz für ſie gehören werden.

Die Mönchen ſind immer entweder Feinde des Landesherrn, oder Verfolger des Volks. Wenn der Fürſt immer thut, was ſie haben wollen, ſo ſind ſie gute Freunde; hingegen bedienen ſie ſich ſeines Anſehens, um die Unterthanen zu Grunde zu richten, alle Güter der Seculären an ſich zu reiſſen, die Handelſchaft niederzudrücken, die vornehmſten Staats-Aemter unwürdigen Leuten, die ih-

re Sclaven ſind, einzuhändigen, damit ſie ungeſtraft gewiſſe Verbrechen begehen mögen, die zum Schade und Spott der Layen gereichen. Ein ſatyriſcher Kopf ſagte hierüber, ihn dünke, unſere Mönchen thun den Fürſten eben den Antrag, den der Teufel unſerm Heiland that, als er ihn in der Wüſte verführen wollte: „*Hæc omnia tibi da-*„*bo, ſi cadens adoraveris me.*„ Wir wollen euch, Fürſten, alles, was ihr verlangt, geben, wenn ihr nur eure Unterthanen unſerm Gutdünken willig überlaßt. Wollen die Fürſten nicht, ſo werden die Mönchen ſo gleich ihre Feinde, und ſcheuen ſich nicht ſie öffentlich zu bekriegen. Verſchiedene Europäiſche Prinzen ſchmeicheln ſich, dadurch, daß ſie die Jeſuiter aus ihren Staaten verjagt, ihr Leben in Sicherheit geſetzt, und alle Volks-Aufruhr von ihren Reichen weit entfernt zu haben. Die Erfahrung wird uns ganz gewiß das Gegentheil lehren: Sie wird uns zeigen, der Mönchgeiſt herrſche aller Orten, in allen Orden, allenthalben ſey dieſelbe Denkungsart, alle haben denſelben Endzweck, alle werden von Ehrſucht und Geldgeitz regieret, und daß, wenn andere Orden noch nicht ſo weit gekommen ſind, daß ſie ausrichten können, was die Jeſuiter thun, ſo iſt dieſes einzig dem zuzuſchreiben, daß ſie diejenigen Mittel nicht haben ausfinden können, welche nur die ſchlauen Jeſuiter

ausheckken konnten. So viel ist gewiß, daß die Sachen nicht lange so gehen können; und daß die Fürsten sich werden genöthiget sehen, zu einem oder dem andern Entschluß zu schreiten, entweder dem Geitz, der Ehrsucht, und dem ausgelassenen Leben der Mönchen Schranken zu setzen, oder zu zusehen, daß ihre Unterthanen, und zuletzt auch ihre Staaten gänzlich zu Grunde gehen. Dieses letzte wird wahrscheinlicher Weise den Fürsten nicht anstehen; und daher werden sie nothwendig die erste Parthey ergreifen müssen. Dann werden sie sehen, wessen die Mönchen fähig sind, wenn sie auch schon nicht Jesuiter sind: Sie werden laut schreyen, man verletze die kirchliche Immunität; man habe keine Achtung mehr für die Religion, der Prinz sey ein Ketzer, ein Despot, ein Tyrann, der alles für sich und seine Minister an sich reissen wolle, daß er übel berathen sey, und von denen, die ihm zur Seite sind, nur ausgezischt werde; er mache übertriebenen Aufwand, und um diesen zu bestreiten, greife er zu unrechtmäßigen und gottlosen Mitteln. Dergleichen Zeug wird von den Mönchen in verschiedenen Theilen von Europa ausgebreitet, von Mönchen die keine Jesuiter, wol aber ihre Todfeinde sind, wie jeder Leser, der einigen Umgang mit Mönchen hat, wol selbst gehört haben wird. Allein die Mönchen werden es wol beym blossen Schreyen nicht bewen-

den laſſen: Sie werden ihre Zuflucht zum Päpſtlichen Stuhle nehmen, und ſeine Heiligkeit gegen ihre Landesfürſten aufwiegeln; und iſt dieſes nicht genug, ſo werden ſie weiter gehen, und die Unterthanen verführen, ihnen ſo lange in den Ohren liegen, bis ſie etwas ſchändliches gegen ihren Fürſten unternommen haben werden. Freylich werden die Fürſten Mittel hiefür finden; dabey bleibt aber dennoch wahr, daß die Mönchen ihrer ſeits alles mögliche thun werden, ſich an den Fürſten zu rächen, ſo bald dieſe ſich ihnen aus Liebe zum gemeinen Beſten widerſetzen werden. Königsmord und Aufruhr ſind immer die Hauptartickel im Catechiſmus der Mönchen von jedem Orden. Als die Griechiſchen Kaiſer den Heiligendienſt abſchaffen wollten, lärmten die Mönchen gleich zu erſt, und wiegelten das Volk auf; ſie riethen, man ſollte den Kaiſer umbringen. Es mag ſeyn, daß dieſe Kaiſer Unrecht hatten, gleich mit eins die Heilgen ſo zu verfolgen; es kam aber den Mönchen keineswegs zu, deswegen ſolch Ungewitter zu erregen, und das Volk aufzuhetzen, diejenigen Unordnungen anzuſtellen, die daſſelbe wirklich angeſtellt hat. Papſt Gregorius der ſiebente war kein Jeſuite, ſondern ein Benedictiner-Mönch, als er alle diejenigen Projecte in ſeinem Kopfe ausbrütete, die er nachher, als er Papſt ward, ins Werk ſetzte, die ſo viele, und allen Glauben weit überſteigende Un-

ord-

ordnungen verursachten. Er war der erste Papst, der es wagte, Fürsten und Kaiser abzusetzen, die Unterthanen von ihrer eidlichen Verbindlichkeit frey zu machen, und sie aufzuwiegeln, ihren Landesherrn zu bekriegen, und ihm den Garaus zu machen. Er war der erste, der behauptete, daß ein Kaiser auf die schmählichste Weise, die nur einem Menschenkopfe hätte einfallen können, die Lossprechung vom Kirchenbann empfangen müste. Er war der erste, der grausame und langwierige Kriege zwischen Königen und ihren Vasallen anzuzetteln suchte, in denen unaussprechlich viel Menschenblut mit der gröſten Grausamkeit viele Zeit lang verspritzt worden. Dergleichen Gedanken sind dem Papste Gregorius gewiß nicht vom Heiligen Geist eingegeben worden: Sie müssen bey ihm unfehlbar die Frucht des Mönchengeistes gewesen seyn, denn er gab davon, noch ehe er Papst war, verschiedene und offenbare Anzeigen. Der Mönch Vala, und sein Gesell Vatbert waren keine Jesuiter, sie schrieben aber doch auf Einrathen Pabsts Gregorius des vierten, an Frankreichs Bischöfe, sie sollten, ob sie schon Vasallen wären, und wichtige Lehen besäſſen, eher dem Papste, als ihrem rechtmäſſigen Oberherrn, dem Kaiser Ludwig gehorchen. Der Verruchte, der Kaiser Heinrich den siebenten, ermordete, als er ihm in dem heiligen Sacramente eine eben zu dieser Absicht vergiftete Hostie zu verschlucken gab, war kein Jesui-

te, sondern ein Dominicaner. Johann Petit war kein Jesuite, sondern ein Franciscaner, und lehrte, und behauptete öffentlich, es sey jedem Particular erlaubt, einen tyrannischen Fürsten zu ermorden. Der Herzog Johann von Burgund ließ im Jahr 1407. auf offener Strasse seinen ältesten Neffen Herzog Ludwig von Orleans erschlagen. Nach dieser Greuelthat trat gedachter Pater Petit hervor, und behauptete in Gegenwart verschiedener Fürsten, Monarchen, Cardinälen und andern Geistlichen, Professoren, und einer unzähligen Menge Volks, den obenbedeuteten Satz: „Es hat, sagte „er, seine Richtigkeit, daß jeder Particular einen „tyrannischen Fürsten ermorden darf, und ungeachtet dieser mein Satz an und für sich selbst einleuchtend genug ist, so will ich doch denselben zur „Ehre der zwölf heiligen Apostel mit zwölf Gründen darthun.„ Der Pater Jacob Clemens, der Heinrich den dritten, König von Frankreich, meuchelmörderischer Weise ums Leben brachte, war kein Jesuite, sondern ein Dominicaner; auch war sein Prior kein Jesuite nicht, er vertheidigte ihn jedoch, und behauptete öffentlich, Pater Clemens hätte wol gethan, und er wäre, da man ihn seines Königsmordes wegen hingerichtet, ein Religions-Märterer geworden. Als Payst Paul der fünfte, seine Bannstralen gegen die Republik Venedig schleuderte, weigerten sich nicht nur die Jesuiter, sondern

auch

auch die Capuciner und Theatiner, den Befehlen des Senats zu gehorchen, und lieſſen ſich lieber aus dem Venetianiſchen Staat wegjagen, als daß ſie hätten nachgeben ſollen. Als Heinrich, der vierte, nach ſeiner Bekehrung zu unſerm Glauben, als König von Frankreich erkläret und angenommen war, verordnete die Univerſität von Paris, daß jedermann den gewöhnlichen Eid der Treue leiſten ſollte. Allein die Capuciner vereinigten ſich mit den Jeſuiten, dieſen Schritt nicht eher zu thun, als bis ſie hiezu Befehle von Rom aus erhalten würden. Als die Franzoſen im Spaniſchen Succeſſions-Kriege Barcellona belagerten, ſo waren die Söhne und Schüler des heiligen Franciſcus die tapferſten Vertheidiger der Stadt; denn ſie begnügten ſich nicht, nur die andern Soldaten und Bürger zur Gegenwehr anzufeuern, ſondern ſie nahmen ihren Platz ſelbſt auf den Mauren ein, und trieben die Feinde mit aller Wuth der ergrimmteſten Krieger zurück. Wir könnten eine groſſe Menge dergleichen Beyſpiele anführen, dieſes aber mag genug ſeyn zu zeigen, daß alle Mönchen zu allen Zeiten der Jeſuiter Maxime in Ausübung gebracht; nemlich jedem Monarch, der ihnen nicht anſteht, entweder Krone oder Leben zu rauben. Geſetzt inzwiſchen, daß nicht alle Mönchen auf gleiche Weiſe Feinde der Könige ſeyn, ſo iſt doch nie zu leugnen, daß alle Orden in der Lehre übereinſtimmen, der

Papſt ſey über alle Fürſten der Erde erhaben, und jeder Unterthan müſſe vielmehr ihm, und nicht ſeinem rechtmäſſigen Landesherrn gehorchen; daß den canoniſchen Geſetzen der Vorzug vor den Civil-Geſetzen gebühre; daß die Geiſtlichkeit billig alle Immunität real und perſonal zu genüſſen haben müſſe; und daß der Landesherr kein Recht, ſo wenig über die Perſon, als Güter derjenigen haben könne, welche dem Altare dienen. Alle eben hierinn liegt das Uebel, und eben dieſe Lehrſätze ſind es, welche die Staaten vergiften, und der Ruin ſo wol der bürgerlichen Familien, als der Fürſten ſind.

Alle Mönchen, von welchem Orden ſie ſeyn mögen, ſind mit Verfolgungsgeiſt bis eben angefüllt, der ſie gegen jedermann, der anders als ſie denket, grauſam macht. Ja die gröſten Talente haben immer von Seiten der Mönche die heftigſten Verfolgungen auszuſtehen gehabt. Die erſten Herſteller der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, der Logik, der Phyſik, der Meßkunſt, der Medicin, und endlich der Rechtsgelehrſamkeit, haben alle, ohne Ausnahme, der Mönche Wuth erfahren müſſen, denn dieſe ihre Gewohnheit war zu allen Zeiten alles abergläubiſche, falſche Zeug, Vorurtheile, alle die ſchlechteſte Methoden die Wiſſenſchaften zu behandeln, ſo wie ſie zur Zeit, da die Mönchen-Religion entſtand, im Schwang waren, mit

mit Zähnen und Klauen beyzubehalten. Und jeder der Muth genug hatte, die Finsternis zu vertreiben, oder in irgend einer Wissenschaft ein Licht aufzustecken, ist immer von den Mönchen dergestalt verfolgt worden, daß er entweder sein Vaterland verlassen, oder im äussersten Elende leben, oder gar durch des Henkers Hand umkommen mußte. Dieser Verfolgungsgeist hat seine volle Kraft noch heut zu Tage bey allen Mönchsorden beybehalten, denn niemand darf es wagen, Einwendungen gegen etwas zu machen, daß bey den Mönchen auf- und angenommen ist; oder man schreyt so gleich aus vollem Halse, daß er ein Ketzer, ein schädlicher Neuling, ein Verruchter, ein Ungläubiger ist. Man lernt so lange, bis zuletzt der Pöbel mit Fingern auf ihn deutet, jedermann ihn haßt und verabscheut, und die hochheilige Inquisition, oder der weltliche Richter, Hand an ihn legen. Ich glaube, dieser Verfolgungs-Geist rühret vornemlich von zween Ursachen her: Die eine ist, daß jeder Orden fest beredet ist, die Vollkommenheit habe ihren Sitz einzig in dem Bezirk ihrer Klöster, und ausser diesem Bezirke herrsche nichts als Finsternis, Laster und Irrthum: Die andere Ursache ist, daß sie von Jugend auf gewöhnt werden, immer denselben Meynungen nachzuhängen, immer auf die gleiche Art zu handeln; sie hören in ihren Speise-Sälen von ihren Lehrern alle diejenigen Ideen,

Mey-

Meynungen und Handlungs-Arten, die sich mit ihrer Denkungs-Art, mit ihren Begriffen und Gewohnheiten nicht reimen, tadeln; man läßt sie auch keine andere Bücher lesen, als solche, die dienlich sind, sie in ihrem Wahn zu bestärken. Wir bemerken täglich, daß Leute, die sich nur auf eine gewiße Wissenschaft oder Kunst legen, und sich nur an eine gewiße Ordnung Bücher oder Lehrer halten, ohne sich um andere Wissenschaften oder Bücher zu bekümmern, gewöhnlicher Weise hartnäckigt, unbiegsam, hart und eigensinnig sind; daß sie mit Grausamkeit alles verachten, was sich nicht mit ihrer Wissenschaft, mit ihren Meynungen, und mit ihren Büchern reimet. So sind zum Exempel unsere Advocaten, welche gewöhnlich nichts als Juristische Bücher lesen, den ganzen Tag mit Consulten-Schreiben, Instanzen-Dictiren, ihre Register ausländern, sich Rechtsfälle vorlegen zu lassen, zubringen, fest beredet, ihrer Wissenschaft gebühre der Vorzug vor allen andern, und alles, was nicht zu ihrem Handwerk gehöret, sey Thorheit: Sie sind so unausstehlich, daß sie einen tödlichen Haß an alle die legen, welche sich mit den schönen Wissenschaften, oder mit der Weltweisheit, oder mit der Meßkunst, oder mit irgend einer andern Scienz abgeben. Und eben diese Ursachen sind es, meiner Meynung nach, welche machen, daß der so grausame Verfolgungs-Geist

bey

bey den Mönchen entsteht und bleibet. Nun machen auch eben diese Ursachen, daß sie einen Particularen hassen und verabscheuen müssen, so bald er anders, als sie, denkt; ja sie müssen so gar ganze Mönchsorden verfluchen, wenn sie anders, als sie, denken und handeln. Die Erfahrung dient uns hier zum treflichen Beweis: Die Franciscaner haben grausame Kriege mit den Dominicanern gehabt, weil diese in zween Puncten anderer Meynung, als sie, waren. Der erste betrift die unbefleckte Empfangniß der Heiligen Jungfrau. Scot hatte gelehret, sie wäre ohne den Flecken der Erbsünde gebohren; und um dieses zu beweisen, schloß der spitzfündige Lehrer folgender massen: „GOtt „hat die Heilige Jungfrau vor der Erbsünde bewahren können, oder er hat sie nur einen Augen„blick, oder auch eine gewisse Zeit lang darinn „stecken lassen, und den letzten Augenblick davon „reinigen können.„ Scot ermangelte auch nicht, verschiedene Gründe auf die Bahn zu bringen, womit er die Möglichkeit dieser drey Sätze darthat; und endlich schließt er: „GOtt weiß, welche von „diesen drey Sachen er gethan habe; für uns „aber schickt sichs besser, von der Heiligen Jungfrau so zu urtheilen, wie es für ihre Ehre, für „ihren Ruhm am zuträglichsten ist; zumal da dieses weder mit der Heiligen Schrift, noch mit „dem Ansehen der Kirche streitet.„ Dieses ist die Ur-

Urſache, um welcher willen alle Franciſcaner den Satz für untrüglich halten, die Heilige Jungfrau ſey ohne allen Mackel der Erbſünde empfangen worden. Hingegen behauptete ein gewiſſer Johann Monzonius im Jahre 1387. in Paris, dieſe Meynung der Franciſcaner ſey nicht zuverläſſig. Dieſe Schrift des Monzonius zündete das Feuer der Zwietracht zwiſchen beyden Orden an; beyde nahmen ihre Zuflucht zun Päpſten, zur Kirchen-Verſammlung, zur Excommunication, zum weltlichen Arm; ſie verfolgten ſich wechſelweiſe ſo ſehr, daß viele vom einen und andern Orden ins Gefängniß geleget wurden; viele muſten ſich aus ihren Klöſtern flüchten, und viele wurden auf den Tod gepeiniget. Der andere Zank entſtand zwiſchen ihnen über die Wundmäler des heiligen Franciſcus. Dieſe Hiſtorie, die jeder vernünftiger Criticus für ein Märchen hält, iſt jedermann bekannt. Die Dominicaner, welche ohnedem immer Nebenbuhler von den Franciſcanern geweſen ſind, dorften die Sache nicht läugnen; ſie waren alſo darauf bedacht, die Ehre mit den Franciſcanern zu theilen, und erſannen zu Gunſten ihres eigenen Ordens eine ähnliche Geſchichte. Sie kamen mit ihrer heiligen Catharina da Sienna, welche ſich auch nach den Regeln des heiligen Dominicus hielt, aufgezogen: Sie predigten und behaupteten allenthalben, ſie wäre von GOtt mit dem Geſchenke der heiligen Wundmäler eben

eben ſo als der heilige Franciſcus begnadigt worden: Und um dieſes zu beweiſen, wieſen ſie einen Brief von der Heiligen, worinn ſie ihrem Beichtvater von dieſer von GOtt erhaltenen Gnade Nachricht giebet. Die Franciſcaner wurden über dieſes Märchen giftig böſe, da daſſelbe die Ehre des heiligen Franciſcus ſchmälerte, ſie machten daher gegen die Dominicaner ſo gleich ein gewaltig Gelärme. Sie wandten ſich an den Papſt, welcher Sixt der vierte, und zu ihrem guten Glücke auch ſelbſt ein Franciſcaner war; dieſer entſchied den Handel zu Gunſten ſeines Ordens, und die Dominicaner bekamen Unrecht. Dieſe unterlieſſen aber darum nicht, groſſen Ruhm von den Wundmälern ihrer Heiligen zu machen. Dieſe Streitigkeiten, dieſer unverſöhnliche Haß beyder Orden gegen einander waren die vornehmſte Urſache, um welcher willen der arme Pater Savanarola in Florenz lebendig verbrennt worden; die Franciſcaner predigten immerdar ſo wol gegen dieſen Mönchen, als gegen ſeinen ganzen Orden; ſie tadelten ſo wol öffentlich, als insgeheim, bey Privatleuten das Betragen und die Lehre der Dominicaner; ſie brachten es endlich ſo weit, daß der Pöbel einen Aufſtand erregte, und den armen Mönchen auf dem Scheiterhaufen haben wollte. Die Dominicaner raſeten gegen die Franciſcaner; und weil ſie keine andere Mittel ergreiffen konnten, ſo lieſſen ſie einige Mönchen ihres

Or-

Ordens baarfuß über einen Haufen glühender Kohlen gehen; diese thaten es, ohne von dem Feuer beschädigt zu werden. Diese Wunderwerke sollten den hohen Vorzug der Lehre und ihres Ordens über der Franciscaner Lehre und Orden darthun. Aber auch diese hatten ihre Helden, welche die nämlichen Wunderwerke verrichteten, um die Vortreflichkeit ihres Ordens und ihrer Lehre zu beweisen. Die Dominicaner mußten daher andere Wunderwerke erdenken; allein die Franciscaner gaben ihnen in ihren neuen Erfindungen nichts nach. Eben diese Dominicaner hatten auch mit den Jesuitern, und haben sie noch, schreckliche Kriege, welche ihren Ursprung der Eifersucht verdanken, die jene gegen diese gleich beym ersten Anfange empfanden, und der Verschiedenheit ihrer Meynungen über den Punct von der Gnade, und über die Materie vom Probabilismus. Der heilige Ignatius und seine Ordensleute catechisirten, und hörten Beicht, ob sie schon den Gradus in der Theologie nicht angenommen hatten. Dieses mißfiel den Dominicanern höchlich, denn sie hatten meist die theologischen Canzeln, sie waren die gewöhnlichen Prediger, Gewissens-Räthe des Volks und die Beicht-Väter der Könige und Kaiser. Sie liessen also den neuen Patriarch, den heiligen Ignatius so wol als seine Schüler, zu Salamanca in den Kerker werffen, wo man sie ganzer 22. Tage lange behielt.

hielt. Die neu errichtete Gesellschaft Jesu erwarb sich nichts desto weniger bey dem Neuigkeit liebenden Pöbel, welcher auch sonst, nach der damaligen Denkungsart, die Errichtung neuer Orden mit günstigem Auge ansah, eine unermeßliche Hochachtung. Der grosse Credit dieser neuen Gesellschaft Jesu war die Ursache des Falls der Dominicaner: diese verlohren allmählich ihre Canzeln, das Zutrauen des Volks und die Beicht-Vater-Stelle bey den gekrönten Häuptern. Dieses vermocht den Pater Prudentius de Montemajor, einen Jesuiter in Salamanca, daß er unter dem General der Jesuiter, Pater Aquaviva, in gedachter Stadt einen Satz predigte, der über den Punct von der Prädestination schnurgerade gegen die Lehre der Dominicaner war. Nicht lange hernach schrieb ein anderer Jesuit, der berühmte Ludwig Molina, ein Buch, worinn er die Art und Weise erklärte, wie GOtt auf die Creaturen würke, und wie die Creaturen ihm widerstehn. Diese Schrift, die den Titul, **Uebereinstimmung der Gnade mit dem freyen Willen**, hat, warf das ganze Lehrgebäude der Dominicaner über den Haufen. Der Pater Banez schrieb also gegen dieses Buch: Molina antwortete; und es kamen so wol von der einen als andern Parthey noch verschiedene andere Bücher heraus, worinn man sich als Ketzer tractirte. Die

Dominicaner behaupteten, die Jesuiter wären Pelagianer: die Jesuiter sagten, die Dominicaner waren Calvinisten. Der berüchtigte Melchior Canus schrieb, in Ansehung der Jesuiter, an den Hof von Madrid folgende Worte: „GOtt gebe, „daß ich nicht mit Cassandra das gleiche Schicksal habe, welcher man erst nach Trojens Ueberrumplung Glauben zustellte. Sieht man zu, daß „die Vater der Gesellschaft vorfahren, wie sie „angefangen haben, so bitte ich GOtt, daß er „nicht die Zeit kommen lasse, woselbst die Königreiche ihnen gerne Widerstand leisten wollten, „wenn sie es nur könnten.„ Ein anderer Dominicaner, mit Namen Pater Alphonsus Vindanus, predigte in allen Städten Spaniens, er habe von dem Himmel Befehl bekommen, den Glaubigen zu offenbaren, daß der heilige Ignatius und alle seine Schüler dem Teufel heimgefallen seyn. Das Feuer dieses Streites breitete sich durch alle Mönchsorden in Europa aus, und gelangte endlich bis zum heiligen Stule, wo es für mehr als einen Papst beschwerlich war; denn sie konnten kein Mittel ausfinden, dasselbe zu löschen. Zu diesem traurigen Zanke kam noch ein anderer über den Probabilismus und Probabiliorismus, welcher bis auf unsere Tage das greulichste Gelerme verursacht hat, und um wessen willen so wol von der einen als andern Seite die schandlichsten und abscheulichsten

ſten Dinge von der Welt begangen worden ſind. Allein der ärgſte unter allen Religions-Kriegen entſtand zwiſchen den Franciſcanern und den Capucinern, deſſen Geſchichte wir hier kürzlich erzählen wollen, um zu zeigen, daß der Verfolgungs-Geiſt in den Klöſtern des heiligen Franciſcus ſtrenger als in keinem andern Orden herrſche. Und damit man uns keiner Bosheit und Partheylichkeit ſchuld geben möge, ſo wollen wir dieſe Geſchichte aus einem franzöſiſchen Schriftſteller hernehmen, welchen man keineswegs für unrichtig in der Lehre oder für partheyiſch halten kann, da er keine beſondere Zuneigung weder für den einen noch für den andern Orden hat, und alle beſondern Geſchichten, die in Büchern, wo von dieſem ſeraphiſchen Kriege gehandelt wird, angebracht ſind, weg läßt, wenn ſie nicht hinlänglich erwieſen ſind. (*)

Ein Franciſcaner, mit Namen Bruder Matthäus de Baſſi, ein ehrlicher, aber dabey kurzſichtiger Kerl, unterhielt ſich einſt mit verſchiedenen ſeiner Ordensbrüder über die Tugenden und Verdienſte des groſſen Patriarchen, des heiligen Franciſcus. Einer ſagte, ihr heiliger Patriarch wäre gröſſer als JEſus Chriſtus ſelbſt; denn er hätte

(*) *Querelles Litteraires, ou Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Révolutions de la République des Lettres.*

mehr Blinde sehend, mehr Lahme (so wol Menschen, als Thiere,) gehen gemacht, als er, von den Besessenen mehr Teufel ausgetrieben, mehr Tode ins Leben zurückgebracht, als der Heiland selbst in dieser Welt gethan hätte. Ein anderer sagte, der heilige Franciscus habe mit Fleiß den Sohn eines Arztes todgeschlagen, um die Ehre und das Vergnügen zu haben, ihn wieder lebendig zu machen. Ein andrer erzählte, daß der Bruder Johann delle Valli durch eine ganz besondere Gnade vom heiligen Franciscus die Gabe empfangen, vierzehn Stunden vorher die Ankunft des Bruders Juniperus durch den Geruch zu entdecken, und dieser Juniperus war ein Kerl, dessen Beschäftigung darinn bestand, daß er mit kleinen Knäbchen die unter ihnen gewöhnliche Kinderspiele mitmachte. Kurz jeder hatte etwas zur Ehre des heiligen Franciscus, und des von ihm errichteten Ordens zu erzählen; es geschah auch besondere Erwähnung der weissen Treppe, welche der heilige Patriarch seinen Schülern wies, und auf welchen sie geraden Sprunges ins Paradies hinüber hüpfen konnten; auch ward des schönen Vorrechtes gedacht, das alle Franciscaner genüssen, daß sie nemlich nie die kurze Weile, und das Spiel boßhafter Teufel seyn, noch von ihnen überwunden werden mögen. Und mit diesem Vorrechte hat es so gut seine Richtigkeit, daß da einmal ein gewisser Pater Eregius durch

durch Teufelskünste in eine Grube gefallen, dem dieses Vorrecht seines Ordens wol bekannt war, und nun hundert tausend Teufel ihn unversehens überfielen, und ihn banden, schrie er nur: „ *Ego* „ *sum Franciscanus, Domini Diaboli! Ego sum* „ *Franciscanus.* „ Ich bin ein Franciscaner, meine Herren Teufel! Ich bin ein Franciscaner. Auf die bloße Einwendung entgieng er ihren Klauen, denn die Teufel hörten nicht so bald von seinem Privilegium, so banden sie ihn los, und flohen weg.

Während daß die andern Brüder auf diese Weise die Wunderwerke des heiligen Franciscus erzählten, stand einer von der Bruderschaft immer in tiefem Stillschweigen, und als die andern mit ihren Histörgens zu Ende waren, brach er in folgende Worte aus. „ O GOtt, wie kann man mit „ gutem Gewissen ein Franciscaner seyn, und doch „ solche Kutten tragen. „ Als die andern ihn so ausrufen hörten, fiengen sie an zu lachen, und glaubten, er wolle spassen. Allein er zeigte, daß er nüt Bedacht redete, und wiederholte seinen Ausdruck zu verschiedenen malen, und sagte, die gewöhnliche Franciscaner-Kutte wäre nicht des heiligen Franciscus seine; und dieses zu beweisen, berief er sich auf verschiedene Abbildungen, die man von dem heiligen Patriarche hatte, und ver-

nehmlich auf seine Kutte, die in dem Kloster zu Aſſiſen aufbewahret ward.

Bruder Matthäus de Baſſi, der dieſe Rede mit angehört hatte, empfand ein heftiges Verlangen, die eigentliche und wahre Figur von des heiligen Mannes Kutte zu wiſſen, er hatte deswegen weder Ruhe noch Friede, bis er erfuhr, der heilige Mann habe eine Kutte mit einer ſpitzigen Mönchskappe getragen. Und um ihn in Anſehung der gegebenen Beſchreibung deſto ſicherer zu ſtellen, erſchien ihm der heilige Franciſcus noch dieſelbe Nacht in einer zierlich ſpitzigen Mönchskappe. Dieſe Erſcheinung rührte den Bruder, und er beſchloß auf der Stelle, ſein bisheriges Kleid vom Leibe zu reiſſen, und eine Kutte anzuziehn, die genau wie des heiligen Franciſcus ſeine wäre. Er hatte eben in ſeiner Zelle einen alten ſauiſchen Kittel, der ihm ſchicklich ſchien, ſich daraus ein Kleid, wie er es wünſchte, zu machen. Er flickte ſich noch eine lange ſcharf zugeſpitzte Mönchskappe, zog dieſes Kleid an, gürtete ſich den Leib mit einem groben ſtarken Stricke, ſtieg auf die Mauren ſeines Kloſters, *in monte ſalcone*, von wannen er hinunterſprang, ohne ſich zu verletzen, nahm ein Creutz in die Hand, und wackelte nach Rom zu, ſich vom Papſte die Erlaubnis auszubitten, eine Mönchskappe nach des heiligen Franciſcus Mode tragen zu dörfen.

Cle-

Clemens der siebente saß damals auf dem heiligen Stule. Bruder Mätthäus war nach verschiedenen Unglücksfällen in Rom angelanget, und nachdem er die Erlaubniß erhalten, den Papst zu sprechen, that er ihm seinen Entschluß, die Kleidung der Franciscanern zu formieren, kund, und erzählte ihm die Gründe, welche ihn zu dieser Unternehmung bewogen. Clemens gab ihm günstige Audienz, und nachdem er ihn weitläufig abgehört hatte, willigte er in sein Begehren, doch mit dem Anhange, daß er jährlich einmal, zur Zeit, wenn die Minoriten von der Observanz ihr Capitel halten würden, sich vor seinem Provincial stellen sollte.

Nachdem Bruder Matthäus von dem Papst als reformirter Franciscaner war erkläret worden, fand er gut, gegen die Kleidung der Franciscaner zu predigen, und wählte sich Marca di Ancona, um daselbst sein Evangelium zu predigen. Seine Mission hatte anfänglich keinen glücklichen Fortgang, denn der Pöbel spottete seiner, und zischte ihn aus. Ja die Knaben schmiessen ihm Dreck ins Gesicht, sie zupften ihn bey seiner Mönchskappe, und drehten ihn im Kreise herum. Dieses benahm aber dem neuen Evangelisten den Muth keineswegs: Tapfer und unerschüttert setzte er seine Mission fort, ohne nur einen einigen Anhänger zu machen.

Inzwischen rückte die Zeit heran, daß die Franciscaner ihr Provincial-Capitel halten müssen. Bruder Matthäus fand sich daselbst, dem vom Papst erhaltenen Befehle zufolge, ein. Bey diesem Anlasse ließ der Pater Provincial, der schon eine ziemliche Zeit auf seine Person gelauret hatte, auf ihn greifen, schmieß ihn ins Gefängniß, wo er bey Brod und Wasser leben mußte.

Die Herzogin Catharina Cibo von Camerino erfuhr, daß der Mönch eingekerkert sey, und ihm sehr übel begegnet werde; sie fühlte Mitleiden gegen ihn, und vermocht auf Clemens den siebenten so viel, daß er die Mönchen zwang, ihn gegen ihren Willen in Freyheit zu setzen. Auf dieses begab sich der Bruder Matthäus in die Ländereyen dieser Herzogin, wo er ihren Schutz genoß, und sein predigen so lange fortsetzte, bis es ihm gelung, sich einige Anhänger zu machen, unter denen der vornehmste Ludwig von Fossombrona, sein alter Freund war, der Soldat gewesen, ehe er in den Franciscaner-Orden getretten, und der immer noch den Helden-Geist, diejenige Entschlossenheit und den fertigen und verschlagenen Kopf beybehielt, den er während seines Soldatenlebens gehabt hatte. Dieses war für den Bruder Matthäus ein beträchtlicher Glücksstreich, denn ohne diesen Bruder Ludwig hätte er nimmermehr zu Kräften kommen, noch

die

die neue Reformation Wurzel ſchlagen, und empor ſteigen können.

Der Pater Provincial von den Franciſcanern, dem der Verluſt eines ſo ſtreitbaren Mannes nahe gieng, wandte alles an, ihn wieder für ſich zu bekommen, und ſchwur, daß er ihn lebendig oder todt in ſeine Hände kriegen wollte. Und als er zuletzt kein ander Mittel ausfinden konnte, zog er einige Soldaten an ſich, ſtellte ſich an ihre Spitze, und belagerte den Ort, allwo, wie er wußte, Bruder Ludwig ſich verkrochen hatte. Dieſer ſahe den Trupp Soldaten anmarſchieren, er hatte aber keine Macht, ihnen Widerſtand zu leiſten, er dachte aber, er müſſe deswegen den Muth nicht ſinken laſſen, ſondern ſtellte ſich an, als hätte er eine ganze Compagnie Soldaten unter ſeinen Befehlen, machte in ſeinem Hinterhalte ein gräuliches Geräuſch, ſtellte mit lauter Stimme die Poſten aus, wohin jeder ſich verfügen ſollte, wies die Pforten an, die er beſetzt haben wollte, und gab andere dergleichen Befehle mehr. Auf dieſes ſprach der Hauptmann der zum Dienſte des Pater Provincials beſtimmten Soldaten, aus Furcht es möchte hier ein blutiges Gemetzel abſetzen, zu dem an ihrer Spitze ſtehenden Pater: „Mein gu„ter Vater, wenn es ſich der Mühe lohnte, ſo „würde ich mich mit meinen Soldaten keiner Un-

„ ternehmung entziehn, und ohne alle Furcht mein
„ und ihr Blut verſpritzen. Ich ſehe aber nicht,
„ wofür es nöthig ſey, oder was ich für Ehre er-
„ halten könne, wenn ich die Waffen ergreife,
„ und ein Gemetzel, bloß Mönchs-Zänkereyen
„ wegen, anſtelle. Ja, ich bin gewiß, daß jeder
„ braver Soldat meiner ſpotten, und mich mein
„ Lebenlang ausziſchen würde.„ Nachdem er dieſes geſagt, machte er mit ſeinen Soldaten linksum kehrt, ſo daß des Pater Provincials Abſichten zu Waſſer wurden.

Die Franciſcaner-Mönchen verſuchten es noch einmal, den beſagten Pater von Foſſombrona zu überraſchen, als er mit dem Bruder Matthäus und zween Capucinern zu Mittage an der Tafel ſaß. Aber auch dieſes mal wurden die Franciſcaner und ihre Soldaten durch die Tapferkeit und Drohungen ihrer Mönchiſchen Feinde zurückgetrieben. Als eines Tags der Bruder Ludwig in einem Kamalduenſer-Kloſter war, bot der Provincial einen Trupp der ſtärkſten und beherztesten Franciſcaner von der ganzen Provinz auf, um den rebelliſchen Bruder zu verfolgen, und aus ſeinem Kloſter wegzujagen. Bruder Ludwig aber roch den Handel zu rechter Zeit, flüchtete ſich mit ſeinen Anhängern auf den Gipfel eines Berges, und erwartete hier ſeine Feinde. Als dieſe auf ſeinem nun

ge-

geänderten Posten ankamen, ließ er sie durch seine Parthey angreifen, und den Berg hinunterstürzen, womit für itzt die Schlacht ein Ende hatte. Er hatte noch verschiedene andere Angriffe auszustehen, welche zu erzählen allzuweitläufig seyn würde, wo er immer Sieger blieb, und gewöhnlich das *Te Deum laudamus* absingen ließ, so bald er seine Verfolger unter die Füsse gekriegt hatte. Als der Pater Provincial sahe, daß Gewalt ihm zu nichts nütze, und daß er seine seraphischen Schelmenfänger gegen die neuen Reformatoren ohne Erfolg gebrauchte, so schickte er sich an, die Gewalt ganz beyseite zu setzen, und sich nun in Tractaten und Negotiationen einzulassen. Beyde Partheyen kamen oft zusammen, um Vergleichungs-Tractaten zu schliessen; und dieses Spiel dauerte viele Jahre. Alles aber war vergebens, und jedes mal giengen sie auseinander, ohne etwas anders ausgerichtet zu haben, als daß sie sich wechselweise tausend Unflätherey en in den Bart gesagt, und Hände und Füsse angewandt hatten, um sich Maulschellen und Stöße zu geben. Die Herzogin von Camerino war immer noch die Beschützerin des neu reformirten Ordens, und arbeitete so lange bey Papst Clemens, dem siebenten, bis dieser im Jahre 1528. eine Bulle ausgab, darinn er den neuen Mönchsorden nun auch schriftlich bestättigte, wie er es vorhin mündlich gethan hatte.

Kraft

Kraft dieſer Bulle bewilligte der Papſt dieſen neuen Reformatoren, daß ſie allenthalben das Allmoſen bettlen, und, was für ſie weit wichtiger war, den Bart und die ſpitzige Mönchskappe tragen dürften. Der Herzog und die Herzogin von Nocera vermehrten die Anzahl der Patronen des Capuciner-Ordens, und waren ihnen gegen die Ränke und Gewaltthätigkeiten der Franciſcaner behülflich. Endlich kam man beyderſeits überein, von neuem im Ernſte zuſammen zu tretten, um zu ſehen, ob nicht ein Vereinigungs-Mittel ausfindig zu machen wäre. Die Verſammlung ward in Gegenwart des Herzogs von Nocera und des Papſts ſelbſt gehalten. Die Capuciner fiengen die Vermittelung damit an, daß ſie den Franciſcanern Vorwürfe über ihre unordentliche, gottloſe, und ärgerliche Lebensart machten. Die Franciſcaner antworteten: „Gedult! laßt euern Schorſtein ſo lange „rauchen, als unſerer geraucht hat, und ihr wer„det erfahren, daß ihr nirgend worinn beſſer als „wir ſeyn werdet.„ Das Ende dieſer Vermittelung beſtand darinn, daß der Papſt befahl, in Zukunft ſollten die Franciſcaner den Capucinern kein Leid mehr zufügen, und beyde Orden ſollten friedlich mit einander leben, und ſich brüderlich lieben.

Allein, weder dieſer Vereinigungs-Tractat noch die Päpſtliche Befehle hatten die Kraft, den Miß-

Mißhelligkeiten und Zänkereyen dieser beyden Orden ein Ende zu machen. Die Capuciner bekamen täglich neue Anhänger, und immer mehr Geschenke für ihre Küchen; hingegen gab es wenig Leute, welche Franciscaner werden wollten, und ihre Geschenke nahmen über die Masse ab. Leute vom grösten Credit wählten sich den neu reformirten Orden und die spitzige Mönchskappe, und liessen sich den Bart wachsen.

Der Pater General der Franciscaner wußte nicht, wie er den so schnellen Fortgang des Capuciner-Ordens hemmen, und den Untergang seines eigenen verhintern sollte; doch versuchte ers, den Bruder Ludwig von Fossombrona, den Hauptmann und die Grundstütze der Capuciner in sein Garn zu ziehen. Der General ließ ihn unter einem erdichteten Vorwand, und unterm Versprechen, daß er auf keine Weise gekränkt werden sollte, zu sich kommen; so bald er ihn in seiner Gewalt hatte, brach er sein gegebenes Wort, ließ ihn fest machen, und befahl, man sollte ihm die sündige Mönchskappe vom Buckel reissen, und den rebellischen Bruder ins Gefängniß werffen. Bruder Ludwigs Protectoren gaben sich alle Mühe, ihn vom Kerker zu befreyen; allein dieses mal fand der General auch selbst seine Protectoren, und wußte verschiedene Mächte zum Vortheile seines Ordens und zum

Scha-

Schaden des neu reformirten Ordens so zu gebrauchen, daß der Papst selbst wider seinen Willen genöthigt war, die Capuciner von Rom wegzujagen. Diese Verjagung verursachte augenblicklich durch die ganze Stadt einen gewaltigen Lärm, und jedermann schalt auf den Papst und seine Cardinale, in Ansehung des Unrechts, welches den armen verbannisirten Mönchen wiederfuhr. Ein Einsiedler lief durch die Stadt, und schrie: „Der „Papst vertheidigt und beschützt Wollüstlinge, „Ehebrecher, Wucherer, Spitzbuben, Meu„chelmörder, und alles verfluchte Gesindel, und „jagt hingegen die Frömmigkeit und das erbau„liche Exempel aus der Stadt weg.„ Dieses Geschrey und das Gelärm des Volks zwangen den Papst, den Capuciner-Orden ungesäumt zurücke zu rufen, und in Rom fest zu setzen.

Nach diesem glücklichen Erfolge schien es, nun hätten die Capuciner weiter nichts zu thun, als in guter Ruhe die Gunst, und die Geschenke des Volkes zu genüssen. Aber schwere und betrübte Zufälle störten ihre Ruhe, und entehrten diesen Orden. Bruder Ludwig von Fossombrona, der bisher wie der Schöpfer, und die Grundstütze des ganzen Ordens gehalten ward, erraste darüber, daß man ihn nicht zum General des Ordens gewählt hatte; er erregte unter den Ordensleuten

ſolch Gelärm, ſtieß ſolche harte Drohungen aus, und verurſachte ſolche Unordnungen, daß man ihn aus dem Orden wegjagen mußte, in den er auch nachher nie wieder aufgenommen ward, er war vielmehr ein grimmiger Verfolger des von ihm ſelbſt fabricirten Ordens. Bruder Matthäus ſelbſt, dem der erſte Gedanke von der Reformation eingefallen war, gieng aus ſeinem Orden weg, und verließ ihn für immer.* Weit ſchlimmer aber war, was Ochinus, ihr berüchtigter General, that; er ward nicht bloß ſeinem Orden, ſondern auch der Catholiſchen Religion abtrünnig, und begab ſich nach Genf, allwo er ein Weib nahm, in welches er gewaltig verliebt war. Er arbeitete nachher an verſchiedenen Schmähſchriften gegen den heiligen Stul, und ſtreute allerhand Sätze zu Gunſten der Vielweiberey aus. Bey allen dieſen Anläſſen unterlieſſen die Franciſcaner nicht, **Aergerniß, Aergerniß,** zu ſchreyen, ſich an den Papſt zu wenden, und ſich neuen Schutz zu erwerben. Allein alle angewandte Macht war ihnen unnütze. Die Capuciner wurden unterſtützt, und die Franciſcaner mußten ſich zuletzt entſchlüſſen, ſie zu dulden, obwol nicht in Friede, denn ihre Zwiſtigkeiten dauerten noch immer; und es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht auch immer in Zukunft dauern werden, ſollte es auch nur der Streitigkeit wegen den kleinen Bröckgen zu Liebe ſeyn.

Wie

Wie diejenigen Orden, von denen wir bisher gesprochen, immer miteinander im Streit leben, so haben auch alle andern mit dem einen oder andern, oder auch mit allen andern, immer was zu zanken. So haben zum Exempel die Carmeliter immer einen geheimen Groll gegen alle andern Orden; weil diese nicht glauben wollen, ihr Ursprung sey so alt, als sie vorgeben. Einige Carmeliter behaupten, sie stammen von Enoch ab, und seyn daher schon vor der Sündflut gewesen. Wäre dieses wahr, so müßte folgen, daß sie in der Arche Noe entweder unter den reinen, oder unreinen Thieren gewesen seyn; denn es ist gewiß, daß unter den daselbst befindlichen Menschen keiner kein Carmeliter gewesen. Allein, die meisten Carmeliter begnügen sich doch damit, daß sie ihren Ursprung vom Prophet Elias herleiten. Sie behaupten, dieser Prophet habe ihren Orden errichtet, und auf dem Berge Carmel gestiftet. Hingegen haben die Bollandisten erwiesen, der Carmeliter erster Ursprung gehöre ins zwölfte Jahrhundert, und ein gewisser Bertoldus sey der erste General ihres Ordens gewesen, und nachher in der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden. Dieses schien den Carmelitern eine himmelschreyende Unbild, sie glaubten solche durch Gebürge von Verleumdungen, Schmähworten und Schändungen zurücktreiben zu müssen; sie spien alle dieses Zeug gegen die Bollandisten und den

den ganzen Jesuiter-Orden, besonders aber gegen den Pater Papebroch, der damals der gelehrteste Bollandiste war, aus. Sie publicirten Bücher, denen sie fremde Titel gaben, damit der Orden, dem zum Besten sie geschrieben waren, nach dem Alterthume riechen möchte. „Der neue Ismael, „der pulverisirte Jesuiter, der Jesuiter Papebroch, „ein träumender Geschichtschreiber, und Bombastditer, „waren die Titel der Bücher, welche durch die ganze Welt liefen. Das Feuer dieses Streites fraß so stark um sich, daß die Carmeliter das Leben der Heiligen, durch Bollandisten geschrieben, durch die Spanische Inquisition verbieten, und die Bollandisten für Ketzer, Ruchlose, Rebellen, Verwegene, Stolze, Irrlehrer, und was weiß ich, was sonst noch, erklärt wurden. Eben diese Carmeliter legten gedachtem Tribunale der Spanischen Inquisition einen Brief vom Kaiser Leopold vor, den dieser Monarch zu Gunsten des P. Papebroch an den König von Spanien geschrieben hatte, und klagten den Brief als ketzerisch und irrgläubig an. Allein, ich würde nie kein Ende finden, wenn ich alle Mönchen-Zänkereyen erzählen wollte. Ich schreite daher einmal zu andern.

Die Mönchen verderben gewöhnlich die Religion und christliche Moral. Ich will nun nicht weitläufig

läufig anführen, auf was Weise, und durch was für Mittel sie dieses thun, und was so wol für die eine, als für die andere nachtheilige Sätze sie lehren. Gewisse Sachen lassen sich nicht erzählen, ohne daß die bloße Erzählung zur beissenden Satyre wird. Wir wollen aber gar nicht das Ansehen haben, als schreiben wir Satyren; unsere Absicht ist nur den Leser zu beleuchten, und zu belehren, nicht aber jemand zu beissen, oder zu zerfetzen. Ich will daher nichts von ihrer abstracten Theologie sagen, welche nichts als leere Einbildungen, verworrene Sätze, unnütze Zänkereyen, nichtige Lücken, schädliche Vorurtheile, und beissende Verleumdungen enthält, die sie gegen ihre Gegner anwenden. Ich will auch nichts von der schwermüthigen, langweiligen, unerträglichen, schwätzigen, dornichten Methode sagen, die sie bey ihren Erklärungen, in ihren Schriften und Büchern anwenden, so daß die Erlernung der Theologie und Morale beschwehrlicher und melancholischer wird, als irgend etwas von der Welt; da es für einen Christen eine leichte, und angenehme Müde seyn sollte. Ich will auch mit Stillschweigen übergehen, wie wenig sie sich, so wol in ihren Schriften, als Predigten darum bekümmern, die wahren Gebote GOttes und das Evangelium einzuschärfen; wie sehr und unaufhörlich sie sich hingegen bemühen, uns immer die Gebote der Kirche zu empfehlen, welche frey-

freylich gut, und aller Hochachtung würdig, und von jedem Ehrlichen pünktlich zu befolgen sind; sie sind aber auch in Betrachtung ihres eigenthümlichen Verdienstes, und in Absicht auf die Morale so wol, als für den Nutzen des Nächsten weit hinter GOttes Geboten zurück. Ich will nichts von den traurigen und betrübten Begriffen sagen, die sie uns von GOtt geben, der unendlich gerecht, aber auch zugleich unendlich gut und barmherzig ist. Ich will nichts von den Leben der Heiligen melden, die sie zum Behuf ihres Krames erfunden; nichts von ihren erdichteten Wunderwerken; noch wie sorgfältig sie seyn, beständig von GOtt stille zu schweigen; hingegen die Tugenden ihrer ersonnenen oder wirklichen Heiligen immer zur Schau zu stellen. Ich will kein Wörtchen davon sagen, daß sie immer predigen und empfehlen, man soll sich geisseln, fasten, Almosen für Verstorbene, niemals für Lebende geben; man soll sich der Welt entziehen, nicht heyrathen; mit einem Wort, nichts von allen denen Kloster-Uebungen, sie seyn nun gut oder bös, heilsam oder abergläubisch, weil sie um vieler Gründe willen in der Civil-Gesellschaft nicht Statt haben können, wo das Beste des Nächsten insbesondere, und der Republik überhaupt erfordert, daß man statt dieser Narrenpossen, die sich nur für müssige und von der Welt abgeschiedene Leute schicken, sich der Arbeit ergebe, Kinder zeuge, und

durch fleißige Arbeit und sein Vermögen seinem Nächsten behülflich sey. Ich will also nur sagen, daß die Mönchen der Religion und Morale darum schaden, weil sie dieselben nicht behandeln, wie sie sollen; weil sie das Nützliche mit dem Unnützlichen vermengen; weil sie tausend ungereimte, abstruse, nichtswürdige Fragen und Zänkereyen untermischen, und diese Wissenschaften dermaßen verunstalten, daß, wenn man verschiedene Jahre bey ihnen die Theologie studiert hat, man von der wahren Theologie ganz nichts weiß; und wenn sie auch die Morale vordemonstrieren, so lernet ihr von ihnen nichts von der richtigen Morale. Ich bin der Meynung, daß wenn man die catechetischen Schriften des Bossuet und des Abts Fleury lieset, so komme man zu mehr gesunder und gründlicher Theologie, und zu einer bessern Erkenntniß der Religion, als wenn man alle Schulen unserer Mönchen besuchet. Es ist auch auf der andern Seite gewiß und ausgemacht, daß die Bücher des Xenophon, des Epictet, des Arrian, des Plutarch, des Cicero, des Seneca, oder auch die Schriften einiger unserer neuen Weltweisen, für die Erlernung der Morale nützlicher sind, und weit besser dienen, die Tugend kennen und ausüben zu lehren, als alle theologische und moralische Bücher, die bis itzo von unsern Mönchen sind geschrieben worden. Man findet darinn nicht die ewigen Zänkereyen über das Wahrscheinlichere

sichere oder Unwahrscheinlichere; man misset nicht immer Todsünden und verzeibliche Sünden; man behandelt nicht mühsam die formale und objective Seeligkeit, die Möglichkeit des purnatürlichen Standes, oder andere dergleichen Narrenspossen, wodurch man die Erlernung der Theologie und Morale als nützlich und löblich empfehlen will. Die Nutzbarkeit dieser Wissenschaften besteht darinn daß sie deutlich und vernunftmassig die Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten erklären müssen; sie müssen uns erwecken, unsern Schöpfer pflichtmässig zu verehren, uns eine freudige Liebe zur Tugend einflössen, und unser Herz zu einer wahren Inbrunst für das allgemeine Beste anflammen: Sachen, die man in den Büchern unserer Theologen und Moralisten vergeblich suchen würde. Inzwischen sollten sie nur diese Dinge mit demjenigen lebhaften Eifer lehren, womit sie uns anders Zeug einflössen, welches theils von minderer Wichtigkeit, theils nicht werth ist, daß sich ein Menschenkopf mit abgebe. Wenn wir mit den Augen der Seele diejenigen Länder, in denen eine Menge Mönchen sind, betrachten würden, so müßten wir bald entdecken, daß die Religion und Morale in diesen Ländern verdorben sey, und daß nur wenige einen richtigen Begrif von denen Pflichten haben, welche Natur und Religion dem Menschen auferlegen. Religion und Morale schränken

ſich in dieſen Ländern auf folgende Vorſchriften ein: Man müſſe den Papſt eben ſo hoch, oder doch nicht viel weniger, als GOtt ehren; glauben, daß jeder Menſch und alle Könige auf eine rechtmäſſige Weiſe dem Papſt unterworffen ſeyn; daß dieſer die Geſetze der Natur und des Evangeliums verbeſſern, aufheben, zerſtören könne: er könne in keinem Entſchluß, in keinem Ausſpruch, in keiner Unternehmung, die den Glauben oder die Zucht betrift, irren; der Heilige Geiſt begleite, regiere und unterſtütze ihn bey jedem Gedanke, bey jeder Handlung, bey jedem Entſchluß, bey jedem Ausſpruch, ſelbſt wann er dazu durch eine heftige Leidenſchaft iſt bewegt worden. Ein anderes Gebot der Mönchiſchen Religion und Morale iſt: Daß man die Geiſtlichkeit als hochwürdig verehren, ſie nirgendworinn beleidigen, ihrer Reichthümer wegen nicht beläſtigen, ſie keineswegs beunruhigen, ſie ſchützen, reich machen, und ſie gegen alle Angriffe nur auf Unkoſten der Layen vertheidigen müſſe, ohne daß ſie ſelbſt im geringſten etwas dazu beyzutragen haben. Der Inhalt der übrigen Gebote iſt: Man müſſe die Zehenden richtig bezahlen; durch Gebet, Handlung und überſchwängliche Allmoſen die Heiligen verehren; viele Meſſen leſen laſſen; fleiſſig zur Predigt gehen, wo man dieſe Gebote auslegt; die Andachts-Stunden fleiſſig beſuchen, oft faſten, ſich geiſſeln, den möglichſten Abſcheu gegen den

Ehe

Ehestand haben, öftere Wallfahrten thun, fromme Vermächtnisse für die Befreyung der Seelen aus dem Fegfeuer machen, das Fasten nicht unterbrechen, gewisse Tage weder Butter, noch Käs, noch Milch, noch Eyer anrühren, und ander dergleichen abergläubisches und pharisäisches Zeug thun. Nun mag jeder für sich selbst urtheilen, ob dieses eine wahre Religion und eine richtige Morale sey. Anstatt abgedachtes Zeug vorzuschreiben, widerlegt, verabscheut und verdammt die Religion dasselbe. Die wahren Gebote der Religion und der Morale wollen, daß man GOtt liebe, daß man sich selbst liebe, daß man seinen Nächsten liebe, daß man so viel möglich den Leuten im besondere, und den Staat überhaupt nützlich werde. Allein dieser Gesetze, und dieser Gebote geschieht kaum einige Meldung, wo die Religion und Morale von den Mönchen gelehret werden. Der geistvolle Verfasser des Versuches von der National-Erziehung, aus dessen Schrift wir oben eine Stelle angeführet, redet hierüber folgender Massen. „Wir haben Mönchs-„Ideen eingesogen, und diese beherrschen uns, „ohne daß wirs wissen, oder merken. Die Väter „der Kirche lieben nur gewisse Andachts-Uebungen, (warum sollten wir es nicht wagen, die „Sache herauszusagen, da es der gelehrte und „rechtschaffene Abt Fleury gesagt hat!) welche „mit den wahren Begriffen der Religion nicht

„ übereinſtimmen. Dieſen hat man den Urſprung „ derer Congregationen, Confraternitäten und Con„ ventikeln zu zuſchreiben, welche das Chriſtenvolk „ fern von denen Orten abhalten, wo ſie die wah„ ren Religions-Begrife bekommen könnten, und „ machen, daß die Pfarrer ſich ſelbſt in Abſicht „ auf die Religion nicht gehörig belehren können, „ um im Stande zu ſeyn, nachher auch andere zu „ unterrichten. „ Es iſt ein richtiger Grundſatz, durch die Natur gelehrt, und durch die Erfahrung beſtättiget: Je reiner eines Menſchen Religion iſt, deſto reiner ſind auch ſeine Sitten, deſto beſſer ſeine Aufführungen, und deſto tugendhafter ſeine Neigungen. Jeder kann für ſich ſelbſt, dieſe Anmerkung machen. Diejenigen, welche täglich ein Heiligenfeſt feyern, und ſo viele Reliquien, als möglich iſt, zuſammenſcharren; die ſo viele Zeit, als ſie nur können, mit Leſung der wahren oder falſchen Wunderwerke von wirklichen oder erdichteten Heiligen zubringen; die den Kopf mit lauter theologiſchen Fragen, Streithändeln und Lehrſätzen angefüllt haben, ſind auſſer allem Zweifel die Erzcanaille und Grundſuppe im ganzen catholiſchen Europa; denn ſie übertreffen an Geldgeiz, an Stolz, in der Verleumdungs-Kunſt, im Geiſt der Rachſucht, in tauſend filzigen Ränken und Cabalen, alle andere Schelmen unſäglich weit. Nun ſind an allen dieſem Unglück die Mönchen Schuld, denn die-

ſe

ſe haben die Religion dadurch verdorben, daß ſie ihres Eigennutzes wegen einen übertriebenen Heiligen- und Reliquien-Dienſt in die Religion eingeführt haben. Sie haben die wahren Religions-Lehren dadurch verdränget, daß ſie die willkürlich erdichteten Lebens-Beſchreibungen ihrer Heilgen umher geſtreuet, und ihnen unendlich viele falſche Wunderwerke zugeſchrieben, dieſe lächerliche Lebens-Beſchreibungen, und dieſe ungereimten Wunderwerke löſchen in den Gemüthern der Leute jede wahre Religions-Idee aus, und pflanzen an ihrer Stelle lauter falſche Begriffe hin: So daß die dummen Narren, wenn ſie den Mönchiſchen Albernheiten Glauben beymeſſen, die wahren Grundſätze der Religion darüber vergeſſen, oder nie dazu gelangen, und hingegen Sachen für göttliche Gebote, für lobwürdig und tugendhaft halten, welche nichts als thörichte Uebungen, oder Lehren ſind, die an und für ſich ſelbſt gleichgültig oder gar ſchädlich ſind; die aber ihren Erfindern und Beförderern, das iſt, den Mönchen ſehr viel eintragen. Unſere Abſicht iſt nicht, einen gehörigen Heilgen-Dienſt zu tadeln, wie die Kirche denſelben gut heißt, wol aber den übertriebenen, den die Mönchen, Geld zuſammen zu ſcharren, eingeführet und befördert haben. Es iſt gewiß, daß in den erſten Zeiten der Kirche der Gebrauch die Heiligen zu verehren wenig im Schwang war: Allein, bis auf den Kai-

ser Leo Isaurieus hatte dieses stärker, als gut war, überhand genommen; er ergrief daher die Parthey, den Heiligendienst ganz abzuschaffen, um den schlimmen Folgen dieser Sache vorzubeugen, die sich wirklich gezeigt hatten, seitdem dieser Mißbrauch überhand genommen hatte. Die Mönchen widersetzten sich dem Kaiser, und wollten sich lieber in Stücke hauen, als sich den Heiligendienst nehmen lassen, denn davon sollte in verschiedenen Absichten das Glück der Mönchsorden abhangen. Sie wigelten, so gut sie konnten, alles Volk auf, zu Gunsten der Heiligen, und fiengen mit aller Macht an, die Rebellion zu predigen, und zu machen, daß der Pöbel zu lermen anfieng, und die Kaiserliche Majestät auf die schändlichste Art anfiel. Man kann unmöglich alle schandliche Schelmstücke erzählen, welche die Mönchen bey diesem Anlaß verübten. Es war zum Exempel ein gewisser Andreas Calibetes, der voll Wuth aus seiner Zelle mitten unters Volk lief, sich an den Kaiser wandte, und ihm unzählige Schmähworte ins Gesicht sagte; er hieß ihn einen zweyten Valens, einen Julian, und einen Verfolger JEsu Christi. Ein gewisser Mönch Stephanus, der sich bisher nur etwa bey irgend einer hübschen Klosterfrau zu trösten gesucht hatte, hörte itzt nicht so bald von des Kaisers Entschluß, so begab er sich auf den öffentlichen Platz, nahm seines Kaisers Bildniß, und trat dasselbe mit Füssen

sen, spie mittlerweile verschiedene Verleumdungen gegen ihn aus, und schrie zu verschiedenen Malen, er bäte GOtt, daß er Feuer vom Himmel senden möchte, alle Verfolger der Heiligen zu verzehren. Allein, ich will mich nicht aufhalten, alle abscheulichen Bubenstücke, die von den Mönchen bey diesem Anlaße verübet worden, zu erzählen, denn ich würde damit nie zu Ende kommen. Genug, daß der Streit in Ansehung des Heilgen-Dienstes unter verschiednen Nachfolgern von Leo Isauricus fortgesetzet worden, und daß die vornehmsten Widersacher derjenigen Monarchen, welche sich dem Heilgen-Dienste widersetzt hatten, immer die Mönchen waren. Nachdem diese Streitfrage aus dem Orient in den Occident hinüber gekommen, sammelte Carolus Magnus zu Frankfurt ein Concilium, und wollte, daß die Väter die Frage untersuchen, und darüber absprechen sollten. Die Decision dieses Concilium war dem Ausspruche des Nicäischen Concilium entgegen, welches in eben dieser Absicht vorher im Orient war gehalten worden. Dann, nach der in Frankfurt versammelten Väter Meynung, war es eine unerlaubte Sache, die Heiligen anzubeten. Der Kaiser sandte die Acta dieses Concilium an den Papst, schrieb auch zu gleicher Zeit an ihn, und schickte ihm einige Bücher, welche er verfertigen lassen, um zu beweisen, daß man den Heiligen keinen Kirchendienst erweisen müs-

se. (*) Papst Hadrianus begnügte sich, die ihm überschickten Bücher, so gut er konnte, zu widerlegen, und verwarf die Acta des Concilium. Weil aber der heilige Stul viele und wichtige Beschenkungen von Carolus Magnus empfangen hatte, und künftig noch mehrere verhofte, so schritt der Papst nicht weiter, und man gedachte dieses mal in Absicht auf den Kaiser nicht an diejenigen Gewaltthätigkeiten, welche man gegen die Orientalischen Kaiser gebraucht hatte. Denn des Papstes Interesse foderte, dem heiligen Stuhle die Gunst der occidentalischen Kaiser beyzubehalten, damit man durch ihre Beyhülfe denselben gegen die Griechischen Kaiser vertheidigen möchte, welche denselben unter ihrem Gehorsam und Joche zu behalten suchten, so wie der Päbste Absicht war, sich davon los zu machen: Auch foderte das Interesse des Römischen Hofes, daß die Päpste auf alle Weise bedacht seyn mußten, die Orientalischen Kaiser, so viel sie konnten, vor den Kopf zu stossen, und sie auf alle mögliche Weise beym Volke verhaßt zu machen, denn in diesem Falle hatten sie das Mittel der Rebellion für sich, um sich des Gehorsams, den sie ihren rechtmässigen und alten Landesherren schuldig waren, zu entziehen, und selbst

(*) Carolus M. de Imaginibus. Haxriani Epist. VII. Svarez & Bin. ad Concilium Francofurtense.

ſelbſt Herren über Rom zu werden, wie nachher geſchah. Um aber wieder auf den Heiligendienſt zu kommen, iſt zu bemerken, daß in England, beynahe auf den gleichen Tag, den Heiligen eben das, was in Deutſchland widerfuhr; das Volk fieng an, nicht viel von ihnen zu halten, und gelehrte Leute redeten verächtlich von ihrem Dienſte. Die Mönchen hielten ſich aber gegen alle dieſe Unternehmungen tapfer. Sie behaupteten, und vertheidigten den Heiligendienſt nicht nur, ſondern ſie beförderten denſelben, und erweiterten ihn dergeſtalt, daß ſie ihn auf denjenigen Grad des Aberglaubens ſetzten, auf dem wir ihn heut zu Tage ſehen. In allen Klöſtern war eine gewiſſe Anzahl Mönchen, die auf Mittel denken mußten, irgend ein Bein, oder einen Fetzen von der Kutte, oder ſonſt einige Reliquien von irgend einem Heiligen aufzutreiben: Und konnten ſie keine Reliquien von wirklichen Heiligen bekommen, ſo half man ſich mit den Gebeinen und Kleidern von Leuten, die ihrer Verbrechen wegen zum Tode verurtheilt, oder doch von ſolchen, die in der Mönchen Kirchen waren begraben worden; denn dieſe waren leichter zu bekommen, als die andern. In jedem Kloſter war irgend ein Bruder, deſſen Amt war, dem Volk neue Wunderwerke von den wirklichen oder erdichteten Heiligen, die in ihren Kirchen begraben, und verehrt wurden, vorzutragen. In jedem Kloſter mußte man endlich Er-

zäh-

zählungen oder Lebens-Beschreibungen verfertigen, darinn die Wunderwerke und preiswürdigen Thaten ihrer Heiligen beschrieben wurden. Man hielt es damals, eben so wenig, als gegenwärtig, in den Klöstern, für unerlaubt und sträflich, die stinkendsten Lügen zu erfinden. Es fand sich auch endlich ein gewisser Simeon Metaphrast, der gewisse Regeln aufsetzte, die man beobachten sollte, um sich bey Erfindung von dergleichen Histörgens nicht allzuweit von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen. Allein die Mönchen fragten, dem ungeachtet, und fragen auch itzt noch, wenig nach diesen Regeln, denn die von ihnen geschriebenen Heilgen-Leben sind bis auf itzt so voll von läppischen Possen, und Kindermärchen, daß niemand, als ein windichter, abergläubischer Narrenkopf sie glauben kann. Und wer meinen Worten nicht glaubt, darf sich nur die Mühe nehmen, einen Blick auf das Leben des heiligen Antonius, des heiligen Vincentius Ferrerius, des Heiligen Henricus, des seligen Gerolamus von Corliona werfen, welche alle mit hoher Bewilligung der Obern in unsern Tagen sind gedruckt worden; ich will so vieler andrer ähnlichen Büchelchen nicht gedenken, die alle Tage ans Licht tretten, und worinn man so viele Wunderwerke, die eines Heilgen ganz unwürdig sind, so viele Kindereyen, so viele fanatische Lehren, so viele gegen GOttes Ehre streitende Sätze finden wird, daß,

wenn

wenn man auch nur ein halber Christ ist, nun sich vor Grauen die Haare darüber ausraufen möchte.

Allein sie haben nicht bloß mit ihren Heilgen-Leben, nicht bloß mit ihren erdichteten lächerlichen Wunderwerken die Religion und christliche Moräle über die Massen verdorben. Sie haben denselben auch dadurch unendlich geschadet, daß sie so viele Zänkereyen und Fragen auf die Bahne gebracht, woraus nachher Trennungen und grosses Aergerniß erwachsen ist. Vielleicht würden in der catholischen Christenheit nie keine Trennungen über die Gnade, über die Prädestination, über die Transsubstantiation entstanden seyn, wenn nicht der Mönchen Bücher und Zänkereyen sie verursacht hätten. Ehe der Mönch Gottschalk mit seinen Zänkereyen über die Gnade ins Feld gerückt, wodurch er sich, als seine vornehmsten Gegner, Florus, einen Diacon von Lyon, und Hincmar, Bischof zu Reims, zugezogen, hatte man in der ganzen catholischen Welt von dergleichen Lerm nie gehöret. So bald Ratramus ein Mönch von Corbia sein Werk herausgab, worinn er eigenes Gewerbes darthun wollte, daß in dem heiligen Sacramente des Abendmales der wahre Leib JEsu Christi gegenwärtig sey, und ehe diese Meynung von dem berüchtigten Scot, und Paschasius Robertus, seinen Zeitgenossen, bestritten ward, zeugten sich bald für die Kirche schädliche-

lichere Aergernisse und Zwistigkeiten, als jemals. Eben dieses kann man auch wol von andern so vielen Zänkereyen sagen, welche ihren Ursprung den lächerlichen Schriften und Sophistereyen, und der läppischen Mönchen-Theologie zu danken haben, wovon aber die Religion und Morale scheußliche Stösse bekommen haben.

Es ist auch sehr schädlich, daß die Mönchen so viel in Privathäuser kommen. Eine Mönchen-Unterredung kann auf nichts gutes hinauslaufen; sie muß schädlich seyn, und zuletzt Unglück bringen. Eine böse Ursache kann keine gute Wirkung hervor bringen. Ein andächtiger Mönch wird das Haus, das er besucht, und wo er Glauben findet, abergläubisch machen. Ein Mönch hat von der wahren Andacht keinen Begrif: Und so muß diejenige, welche er empfiehlt, falsch und abergläubisch seyn. Ein gelehrter Mönch wird euch durch seinen Umgang mit hundert nichtswürdigen Narrenspossen und falschen Sätze verderben, denn der Speisesaal und seine mönchischen Oberhäupter leiden nicht, daß man zu einer reinen, unverdorbenen, hellen, unbefleckten, und von Vorurtheilen freyen Gelehrsamkeit gelange. Giebt es etwa einen Mönchen, der die Kloster-Vorurtheile unter die Füsse genommen, so hat er auch meist alle Grundsätze der Religion und Morale bey Seite gesetzt:

ſetzt: Und dieſe bringen gewöhnlich ein ausgelaſſenes, ſchwelgeriſches, gottloſes, libertiniſches Weſen in die Privathäuſer.

Da die Franciſcaner vor den andern Ordensleuten aus einen ganz beſondern Orden haben, ſo verdienen ſie, daß man ihrer beſonders Meldung thue. Niemand wird zweifeln, von ihnen laſſe ſich wol das gleiche ſagen, was bisher von den Mönchen überhaupt iſt geſagt worden. Sie haben mit den übrigen denſelben Geiſt, dieſelben Maximen, dieſelbe Art zu handeln, welche alle Ordensleute beherrſchen; ja, ſie beobachten dieſes alles noch weit eifriger, als die andern. Weil ſie aber Bettelmönchen ſind, ſo haben ſie noch über das einen ihnen eigenen Geiſt, wodurch ſie ſich von den andern unterſcheiden, und ſchädlicher, als ſie werden. Wilhelm von Santamore, ein berühmter Schriftſteller des dreyzehnten Jahrhunderts drückt ſich in einem ſeiner Bücher, welches den Titel, von den Gefahren der letzten Zeiten, hat, über die Bettelmönchen folgender Maſſen aus: „Alle die „ohne Miſſion predigen, ſind falſche Prediger, und „ſollten ſie auch Wunderwerke verrichten. Nun „iſt in der catholiſchen Religion keine rechtmäſſige „Miſſion, als der Biſchöfe und Pfarrer. Die „Biſchöfe vertretten die Stelle der zwölf Apoſtel,

„ und die Pfarrer die Stelle der zween und sieben-
„ zig Jünger. Man wird vielleicht sagen: Daß
„ wenn man predigen könne, so sey dieses hinläng-
„ lich, einen zum Predigen zu berechtigen. Allein
„ der Papst würde sich selbst zu nahe tretten, wenn
„ er die Rechte der Bischöfe schmälerte; denn die-
„ se sind seine Brüder. Also ist das einzige Mit-
„ tel, zu verhüten, daß die falschen Apostel nicht
„ mehr predigen können, die Sachen so einzurich-
„ ten, daß sie ihren nöthigen Unterhalt nicht mehr
„ haben. Wird ihnen dieser mangeln, so werden
„ sie sonder Zweifel das Handwerk aufgeben.
„ Fragt man mich, was denn so gar übels dabey
„ sey, daß man seinen Unterhalt bettle; so gebe ich
„ zur Antwort, daß wer vom Betteln leben will,
„ nothwendig ein Schmeichler, ein Schmähsüchti-
„ ger und ein Lügner werden muß. Sagt man,
„ es sey eine Vollkommenheit, wenn man aus
„ Liebe zu JEsu Christo hingiebt, und sich in die
„ Nothwendigkeit setzt, betteln zu müssen; so be-
„ haupte ich hingegen, daß die Vollkommenheit
„ vielmehr darinn bestehe, wenn man alles läßt,
„ JEsu Christo nachfolget, so daß man ihm in der
„ Ausübung guter Werke nachahmet; und zwar
„ vermittelst fleissiger Arbeit, nicht durch Betteln.
„ Man findet nirgend, daß JEsus Christus oder
„ seine Apostel im Bettel herumgezogen seyn; son-
„ dern sie gebrauchten ihre Hände, um ihren Un-

„ ter-

„ terhalt zu gewinnen. Selbſt die menſchlichen Ge„ ſetze verurtheilen ſtarke Strolchen; weswegen „ ſollten wir denn ein Geſindel dulden, das alle Po„ licey übern Haufen wirft. Dieſe lächerlichen und „ ſchändlichen Bettel-Klöſter müſſen nothwendig „ den Städten zur Laſt werden. Iſt es wohlge„ than, daß man ſolchergeſtalt die Faullenzerey hei„ lige? Müſſiggang, ein äuſſerliches phariſäiſches „ Weſen und Gauckeley-Geiſt ſetzen die fromme „ Einfalt auf Contribution. Sie ſtellen ſich an, „ als wären ſie für das Heil der Seele weit eifri„ ger beſorgt, als die ordentlichen Pfarrer. Sie „ pralen, als hätten ſie der Kirche auſſerordentli„ che Dienſte geleiſtet. Sie ſchmeicheln, ihres Ei„ gennutzes wegen, denen, die ihnen glauben, und „ halten ſich ſehr gerne an den Höfen der Fürſten „ auf. Sie gebrauchen gewiſſe Kunſtgriffe, um „ weltliche Güter bey Lebzeiten oder nach dem To„ de des Gebers zu bekommen. Sie ſtreiten gegen „ jede Wahrheit, die ihnen nicht anſteht, und ge„ ben ſich alle Mühe, ſolche als irrig verdammen „ zu machen. Sie zanken mit euch ſo lange, bis „ ihr ihnen, was ſie wollen, gelten laſt. Sie ſind „ äuſſerſt unverträgſam, und erzürnen ſich heftig, „ wenn Particularleute ihnen ihr Vermögen nicht „ zu verfreſſen und zu verſauffen geben. Sie brin„ gen alle weltliche Mächte gegen jeden auf, der „ ſo kühn iſt, ſie zu tadeln, oder auf den rechten

„ Weg zu weiſen. Die Geſetze gebieten ihnen, „ daß ſie ſich von der Welt abgeſondert halten ſol„ len; ſie miſchen ſich aber in alle Händel, und „ diſponiren über alle Pfründe und Kirchen-Ein„ künfte. „

Der heilige Bonaventura war ſelbſt ein Franciſcaner, und konnte ſich damals nicht enthalten, in ſeinem Buche **von der Armuth JEſu Chriſti, und der Schutzrede für die Armen**, ſeinen Ordens-Brüdern vorzurücken, daß ſie ſchon zu ſeiner Zeit ſich allzuweit von ihren Pflichten entfernt hätten. Er beſchuldigt ſie, daß ſie ſich in Welthändel miſchen, und denen ſchmeicheln, welche Teſtamente zu machen haben, um ſie zu vermögen, daß ſie ſich auf den Gottesäckern ihrer Klöſter begraben laſſen; und, um ſie in die Verbindlichkeit zu ſetzen, ihre Vermächtniſſe zum Vortheile ihrer, der Mönchen, anzuordnen, wo ſie nachher mit allzuviel Aufwand prächtige Kirchen und Klöſter bauen. Sie ſeyn mit ihrem contemplativen Weſen die verworrenſten Köpfe; ſie beſtürmen die Häuſer ihrer Gönner, und fodern ihr Allmoſen mit Ungeſtümm ab, „ Reiſende fürchten ſich eben ſo ſehr, einem „ Bettelmönchen zu begegnen, als einem Straſſen„ räuber. „ Dieſer Ausdruck iſt ſehr ſtark, und würde in jedes andern Mund für Satyre, für Verleumdung und Schmähſucht gehalten werden. Weil

er aber dem heiligen Bonaventura eigen iſt, ſo mögen ſeine Ordensbrüder, die ohne dem immer mit den Heiligen Umgang pflegen, ſich mit ihrem eigenen Heiligen ſelbſt hierüber abfinden. Allein wer findet nicht ſonſt, daß die oben gegebenen Beſchreibungen vortreflich auch auf unſere jetzige Bettelmönchen paſſen? Und hieraus mag man abnehmen, ob nicht der Bettelmönchen Geiſt zu allen und jeden Zeiten derſelbe geweſen ſey; und überdenkt man ein wenig das Betragen der jetzigen Bettelmönchen, ſo giebts ſichs klar an Tag, daß dieſer Geiſt durch den Verfluß von Jahrhunderten nicht nur nicht abgenommen, ſondern an Kräften immer wachſe, nach Zunahme ſeiner Dauer. Nun iſt das Betragen der Bettelmönchen im höchſten Grade verabſcheuungswürdig; und deswegen ſind ſie auch weit ſträflicher und ſchädlicher als alle andere Mönchen. Könige und Privatleute haben bisher weder auf alles das Uebel, welches die Bettelmönchs-Orden würklich verurſachen, noch auch auf das, was ſie noch auszuwürken fähig ſind, genugſam Acht gegeben. Und dieſes kommt daher, weil die Jeſuiter bisher ſich alle Mühe gegeben, ſie unter dem Daumen, und von den Höfen entfernt zu halten. Nun aber, da man die Jeſuiter allenthalben weggejagt, fangen die Bettelmönchen an, ihr Haupt empor zu ſtrecken; und man wird in kurzer Zeit ſehen, was für Ruin und Unheil ſie anrichten werden, wenn der Landes-

herr sie nicht im Zaume hält, und Privatleute fortfahren, ihnen zu liebkosen, wie sie bisher gethan haben. Wenn ich die Geschichten der entferntesten Zeiten lese, so bemerke ich beynahe immer, daß, wenn unsere Voreltern irgend eines Kupplers, oder eines Spionen, oder eines Spitzbuben benöthigt waren; oder, wenn sie irgend einen Verräther-Streich, oder andere Lubenstücke vor hatten, sie dienten sie sich immer eines Mönchen, die sich allezeit gerne brauchen lassen; und diese Gewohnheit ist so allgemein, daß selbst die Romanschreiber in ihren Märchens, wenn sie einer Maschine bedörfen, etwa ein recht ansehnliches Schelmstück zu Stande zu bringen, so sagen sie uns beynahe immer, man habe zu diesem Ende hin irgend einen Mönch von des heiligen Franciscus Orden gebraucht; diese Romanschreiber mußten sich nämlich nach denen damals üblichen Gewohnheiten richten. Wenn wir über diesen Punct eine Vergleichung zwischen den heutigen und ehemaligen Bettelmönchen anstellen wollten, so würde sichs zeigen, daß die Mönchen immerhin dieselben seyn; Warum? Sie haben immer dieselbe Ursache, sich so brauchen zu lassen, ihres Eigennutzes wegen thun sie immer, was man will.

Man kann auch daraus, daß kein Mönchsorden jemals so viele und so heftige innerliche Kriege als die Franciscaner gehabt, abnehmen, was für eine

eine Schlangenbrut sie seyn müssen. Wir haben oben erzählt, was sie mit Capucinern für Kriege angefangen. Und damit man uns nicht für schmähsüchtige Satyriker halte, oder glaube, wir reden ohne genugsamen Grund, so wollen wir auch den Krieg erzählen, den Elius, der Ordens-General gegen den Orden selbst angezettelt hat. Der heilige Franciscus hatte befohlen, seine Schüler sollten eine vollkommene Armuth beobachten, und nicht nur kein Franciscaner, sondern auch kein Franciscaner-Kloster sollten einige Güter haben. Diese Regel stand verschiedenen seiner Nachfolger gar nicht an, welche eben so prächtige Kirchen, eben so schöne Klöster und eben so reiche Einkünfte, als die Mönchen von andern Orden, haben wollten. An ihrer Spitze war Elius, der zweyte General der Franciscaner, und um das Gebot des Stifters mit desto gröserer Sicherheit auf die Seite setzen zu können, beschloß er, dem unlängst verstorbenen Stifter zu Ehren eine prächtige Kirche zu errichten. Zu diesem Endzweck gab er Befehl durch die ganze Provinz weg, so viel Geld, als nur möglich seyn würde, aufzutreiben; und ließ allenthalben Allmosen-Kästchens aufhängen, um die Steuern einzusammeln. Dieses mißfiel denjenigen, welche sich von des heiligen Franciscus Regel nicht entfernen, sondern haben wollten, daß dieselbe pünctlich beobachtet werde, gar sehr. Vom heiligen Eifer

entflammt, lieſſen ſie dieſe Allmoſens-Käſtchen wegnehmen, und wuſten es ſo weit zu bringen, daß Elius von ſeinem Generalat abgeſetzt wurde. Es währete aber nicht lange, ſo ward der Abgeſetzte wieder in ſeine vorige Würde eingeſetzt; er fuhr daher auch fort, ſeine Abſichten zu betreiben, und begünſtigte alle, die ſich von dieſer ſo harten Regel entfernen wollten, ſo viel er konnte. Die geiſtlichen Franciſcaner, ſo hieſſen die, welche des heiligen Franciſcus Regel getreu bleiben wollten, hatten an ihrer Spitze Ceſarius, einen unerſchrockenen und tapfern Mönchen; ſie wandten ſich mit demüthiger Bitte an Elius, ihren Pater General, daß er ſeine Gedanken ändern möchte; dieſer wuſte ſich aber die Gunſt Papſts Gregorius, des neunten, zu gewinnen, und erhielt von ihm die Vollmacht, alle, die ſich ihm widerſetzen würden, nach Gutbefinden abzuſtrafen. Dieſes neue Vorrecht machte ſich der Mann zu Nuze, und jagte einen Theil der geiſtlichen Franciſcaner ins Elend; die andern zerſtreute er in die Klöſter verſchiedener Provinzen, noch andere legte er in ſeinen eigenen Klöſtern ins Gefängniß. Unter dieſen war vornemlich Ceſarius; dieſer hatte das Unglück, als er ſich aus dem Gefängniſſe flüchten wollte, von ſeiner Schildwache mit einer Helleparten erſchlagen zu werden. Elius kam in den Verdacht, als hätte er den gefangenen Ceſarius ermorden laſſen, und ward zum

zwey-

gleichenmale abgesetzt. Allein dieses hinderte nicht, daß beyde entgegen gesetzte Partheyen dennoch blieben, deren die eine, die es mit Cesarius hielt, sich Cesarianer nennte, und ihr hochverdientes Oberhaupt als Märtyrer erklärten. Die rasenden Zänkereyen wurden fortgesetzt, und wuchsen immer mehr, bis Papst Innocentius gut fand, sie einmal durch seinen Ausspruch beyzulegen; er entschied die Sache zu Gunsten der Cesarianer, und erklärte, der heilige Franciscus-Orden möchte wol Klöster, Kirchen und Bibliotheken haben, jedoch mit dem Anhang, daß sie dem heiligen Petrus und dem päpstlichen Stule als Eigenthum zugehören sollten. Ob gleich nun dieser Ausspruch zu Gunsten der geistlichen Franciscaner war, so waren sie damit doch nicht zum besten zu frieden; sie machten neue Bewegungen, und murreten abermal, so daß ihr neuer General Crescentius alle die ins Elend jagen mußte, die nicht friedsam seyn wollten, oder Miene machten, als wären sie mit des Papstes Ausspruche unzufrieden. Während diesen schlimmen Händeln kamen die Prophezeyungen des Abts Joachimus ans Licht. Der Autor derselben, wer er auch sey, predigte unter anderm, daß der Umsturz des Römischen Stules nahe sey, der grossen Aergerniß wegen, und wegen der vielen Unbilden, die er täglich anstellte; er versicherte über dieses, es würde ein neues Evangelium gepredigt werden;

und dieſes würde GOtt gewiſſen armen und tugendhaften Männern auftragen. Die geiſtlichen Franciſcaner bedienten ſich klüglich dieſer Prophezeyungen, welche damals von dem thörichten und abergläubiſchen Pöbel insgemein für wahr gehalten wurden; ſie wandten ſie auf ſich ſelbſt an, predigten und ſchrieben Beweiſe, daß der heilige Franciſcus der Engel ſey, von dem dieſe Prophezeyungen ſprechen, und daß ſie (und zwar ſie allein) von GOtt zu Miſſionairen verordnet ſeyen, dieſes neue Evangelium zu predigen.

Dieſem langwierigen Streit ſuchte Papſt Nicolaus ein Ende zu machen, und beſtättigte durch ſeine berüchtigte Bulle *Exut* die Deciſion des Papſts Innocentius, und that den Ausſpruch, alles, was die Franciſcaner hätten, gehörte dem heiligen Stuhle zu. Allein die geiſtlichen Franciſcaner waren mit dem neuen Ausſpruch nicht beſſer zufrieden. Peter Johann Oliva, ein Mann, der ſeiner Gelehrſamkeit wegen ſo wol als ſeiner unſchuldigen Sitten wegen ſehr berühmt war, ſtellte ſich an die Spitze der Unzufriedenen; er ſchrieb zu ihrem Beſtuf, und tadelte die Aufführung des Römiſchen Hofes; ja er gieng ſo weit, daß er in einer ſeiner Anmerkungen über die Offenbarung Johannis unverſchämt behauptete, Roms Kirche wäre die wahre Babyloniſche Hure. Inzwiſchen ſuchten die von der Ge-

Gegenpartey, sich immer weiter von des heiligen Franciscus Regel zu entfernen, und fiengen unter dem Generalat des Pater Matthäus Aquasparta, ihres Beschützers an, Mittel ausfindig zu machen, reich zu werden, und öffentlich Geld zu betteln; zu diesem Ende führten sie, weil sie selbst das Geld nicht mit Händen anrühren wollten, junge Knaben mit sich, welche es nehmen und in ihre Klöster tragen mußten. Die geistlichen Franciscaner wurden hierüber noch hartnäckiger und eyfriger, und suchten sich von den andern völlig zu trennen. Sie machten daher, unter der Anführung Liberatus, eines Mannes von strenger Lebensart, einen neuen Orden; und weil dieser durch Papst Cölestinus bestätigt ward, so hiessen sie sich Cölestiner. Papst Bonifacius, der gerne alles zertrümmerte, was Cölestinus aufgerichtet hatte, mißbilligte und schaffte den neuen Orden der Cölestiner durch seine Bulle ab. Sie standen aber fest, nahmen nicht nur nicht ab, sondern breiteten sich in verschiedenen Europäischen Ländern, dem Papste Bonifacius und seinen Nachfolgern zu Trutz, ungeachtet aller harten Verfolgungen, die sie auszustehen hatten, aus. Diese hieß man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts Brüderchen, und sie waren immer Feinde der Päpste, die sie verfolgten, sie Antipapisten nannten, und sie vor verruchte und gottlose Leute ansahen. Die weniger strengern Franciscaner gaben

sich

ſich alſo Müde, auf eine luſtige Weiſe des Papſtes Parthey und Anſehen zu behaupten, und erkannten ihn für unträglich, welches je mehr und mehr zur Ehre und Beſtättigung ihres Ordens diente; ſo wie es hingegen zur größten Schande und Tadel der Brüderchen, ihrer Schüler, Anhänger und Gönner gereichte, welcher Anzahl eben darum auch nicht groß war. Die Päpſte belohnten hingegen jene immer mehr und mehr mit neuen Freyheiten, gaben ihnen zu Gunſten neue Bullen aus, unter welchen eine der berühmteſten, und für die Franciſkaner wichtigſten, und vortheilhafteſten diejenige war, in welcher das freche und unverſchämte Mährchen von den Wundmälern des heiligen Franciſkus als wahrhaft angegeben wird; wodurch ſie frecher Weiſe dichteten, daß JEſus Chriſtus gekommen ſey, ihn auf dem Berge Vernia mit ſeinen heiligen Wundmälern zu begnadigen; mit welchem ſchamloſen Betruge dieſe Mönchen in der Welt groß thaten, und noch groß thun. Dieſe Gnaden der Päpſte machten ſie ſo aufgeblaſen, daß ſie ſich nun nicht mehr ſcheuten, tauſend andere ärgerliche Narrenspoſſen zur Ehre ihres heiligen Franciſcus zu erdenken, den ſie nun als einen zweyten JEſus Chriſtus rühmten, und das Volk verſicherten, es ſey ganz kein Unterſcheid zwiſchen dem Krämer von Aſſiſi und dem Sohne GOttes. Daher ſchrieb der Mönch Digitus da Piſa ein Buch, mit dem Titul,

Gleich-

Gleichförmigkeit des heiligen Franciſcus mit JEſus Chriſtus, welches in Betrachtung der gräulichen Läſterungen, die es enthält, wol das ſchändlichſte Buch von der ganzen Welt iſt. Von dieſem Buche iſt nachher wol ein getreuer, aber ein ganz unvollſtändiger und zerſtümmelter Auszug gemacht worden, der unter dem Titul des Alcorans der Franciſcaner bekannt iſt. Allein ohngeachtet aller Ränke und Unternehmungen konnten die Franciſcaner doch nicht ſo weit kommen, daß ſie die Brüderchen hätten zernichten können, welche Trutz aller Martern, denen einige von ihnen unterlagen, doch in Italien und Frankreich immer zunahmen. Die Franciſcaner lermten, tobten und thaten wie losgekettete Teufel, um ihre Feinde zu zernichten; nichts aber konnte helfen. Clemens, der fünfte, dachte dieſem ſchrecklichen, blutigen Krieg ein Ende zu machen, und verſammelte in dieſer Abſicht ein Concilium zu Vienne, im Dauphine, wo eine allgemeine Deciſion gegeben ward; man befahl den Franciſcanern, ſie ſollten auf allen beſondern Beſitz, ſo wol jeder für ſich ſelbſt, als alle insgemein Verzicht thun; man überließ ihnen jedoch zur gleichen Zeit, daß ſie an denen Orten, wo es ſchwer wäre, das aufzuheben, was für ſie jeden Tag im Allmoſen fallen mögte, das Vorſchieſſende in Keller und Kornboden aufzubehalten. Papſt Johannes, der

der zween und zwanzigste, bestättigte den Ausspruch des Clemens, seines Vorfahren, und versuchte es so gar, die geistlichen Franciscaner gütlich zu überreden, daß sie doch ihre kurzen Röcke, und spitzige Mönchs-Kappen ablegen mögten. Allein alles war vergebens, und sie blieben vollkommen unbiegsam: so, daß der Pabst Befehl gab, man sollte die geistlichen Franciscaner für das Inquisitions-Tribunal nehmen, und da sollten sie nicht besser als andere Ketzer behandelt werden. Sie hiessen den Papst Antichrist, und er ließ sie ins Gefängniß legen: sie murrten immer, der Papst aber handelte. Die päpstlichen Verfolgungen brachten die geistlichen Franciscaner nicht nur nicht zurechte, sondern sie machten sie vielmehr beherzt, mit einer andern Lehre von ganz neuem Schlage ins Feld zu rücken. Einer von Narbona gerieth auf den Einfall, zu lehren, JEsus Christus und seine Apostel hätten nichts eigenes besessen, weder sämmtlich, noch besonders. Diese Neuerung brachte die Dominicaner, die Franciscaner, die Sorbonne, die Akademie zu Paris, und andere auf. Die Dominicaner sagten, diese Lehre wäre falsch; die Franciscaner hingegen stimmten über diesen Punct mit den geistlichen Franciscanern überein, und behaupteten, diese Lehre wäre keineswegs irrig, und mit den vorigen Aussprüchen der Päpste allerdings einstimmig. Jede Parthey suchte ihre Meynung, so gut ihr möglich war, zu be-

behaupten. Die Franciscaner waren truziger und beherzter, als die übrigen. Papst Johann, der zween und zwanzigste, bezeugte hierüber seinen Unwillen und Zorn, und befahl, daß man die neue Lehre der Franciscaner für falsch und ketzerisch halten sollte. In einer andern besondern Bulle wiederrief diese Verordnung Papst Nicolaus, der dritte, und behielt dem heiligen Stule alles vor, was die Franciscaner aus Gutthätigkeit bekommen mögten. Dieser Papst sagte, der eigentümliche Besitz von Sachen, die durch den Gebrauch drauf gehen, lasse sich von dem Gebrauche nicht trennen, und die Römische Kirche könne sich also hierüber kein Eigenthums-Recht anmassen. Er schafte also zu gleicher Zeit alle von seinen Vorfahren hierüber ausgegebene Verordnungen, als auch alle die Amtsleute, welche, zu Handen der Klöster im Namen des heiligen Stules, der Mönchen Einkünften besorgten, ab. Dieser Ausspruch des Papsts, der mit verschiedenen andern bestättigt ward, bracht, besonders die geistlichen Franciscaner, zur Verzweiflung. Der Papst stand eben mit Kaiser Ludwig von Bayern gewaltig im Streit. Die besten Mönchen von des heiligen Franciscus Orden, als Marsilius von Padua, Johann von Genua, Michael von Cesena, Berengarius, Franciscus von Esculum, Helmrich von Halem, und Wilhelm Occanus, der gelehrteste und feurigste von allen, schlugen sich zur Parthey

they des Kaisers, und schrieben verschiedene Bücher, zu Gunsten des Kaisers, gegen die Römische Kirche. Diese Schriften fiengen an, der Welt ein Licht aufzustecken; und seit dieser Zeit verlohr der Papst viel von seinem Ansehen und Credit. Hingegen flammte der Papst und ihre eigene Leidenschaft die Dominicaner dergestalt an, daß diese auf alle Weise bemüht waren, diese geistliche Franciscaner in ihre Klauen zu kriegen; und, so viel sie erwischen konnten, schickten sie auf dem Scheiterhaufen in die andere Welt hinüber. Endlich nahmen die Päpste eine andere Aufführung an, und fanden ihr gut, an statt des Feuers Gnade und Gelindigkeit zu gebrauchen. Sie bewilligten, daß die Franciscaner sich in zween Orden theilen möchten; der eine Theil, der sich nach den Aussprüchen der Päpste richten wollte, sollten Conventualen heissen; der andere aber, der mehr Strenge, in Absicht auf die Armuth, liebte, sollte der Observanz-Orden genennt werden. Dieser letzte aber vertheilte sich, neuer Kriege wegen, nachher in andere Secten, wie wir schon gesehen haben. Sehet hier im Kurzen die Geschichte der rasenden Schüler des heiligen Franciscus, welche durch diesen ihren unruhigen, wühlerischen, schändlichen Geist, der sich bis auf unsere Tage in ihnen erhalten hat, und ohne allen Zweifel bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung erhalten

halten wird, einen ganz besondern Haß und Abscheu von jedermann verdienen.

Eben dergleichen Haß verdienen auch die Dominicaner, denen der grausame und abscheuliche Gedanke von der Inquisition in den Kopf gekommen, welche gewiß nur in Mönchs-Köpfen ausgeheckt werden konnte; denn sie sind Feinde und Verfolger des ganzen menschlichen Geschlechts. Und damit es nicht das Ansehen habe, daß wir ihnen Unrecht thun, wenn wir sie grausam nennen; so wollen wir hier eine ganz kurze Erzählung derer Grausamkeiten machen, welche dieses Tribunal bald mehr, bald weniger ausübet. Die Erfindung dieses schändlichen Tribunales gehört dem heiligen Dominicus und seinen Schülern. Die Päpste hiessen die Sache gut, und trugen den Dominicanern, und an einigen Orten auch den Franciscanern, die Administration auf. Dieses Tribunal ist für die Ketzer und ihre Gönner, für die Zauberer, Hexen und Lästerer, und alle diejenigen bestimmt, welche dem Inquisitions-Tribunale, oder seinen Dienern und Handlangern, Hinternissen in den Weg legen, oder sich ihnen widersetzen. Unter dem Namen Ketzer sind auch alle die begriffen, welche etwas mit Ketzern verlehren, ihre Bücher lesen, ihre Meynungen loben, ihre Pre-

digten hören, etwa einen Punct von der Zucht und Lehre der Römischen Kirche tadeln, oder sich auf andere Weise der Ketzerey verdächtig machen; endlich gehören alle Juden, Mahommedaner und übrige Ungläubige unter die Ketzer.

Die Inquisition fängt ihren Proceß mit der Citation des Beklagten an: Dieser wird dreymal nach einander citirt; und wenn er nicht erscheint, so donnert man auf ihn ohngesäumt mit den Bannstralen los. Der sicherste Weg ist, so gleich zu erscheinen; denn, wenn man auf andere warten will, so wird man nur verdächtiger, und als widerspenstig angesehen, man mag es nun seyn, oder nicht; wollte man sich flüchten, so hat die Inquisition aller Orten so viele Späher und Henkers-Kerl, daß der Flüchtling unfehlbar an einem oder dem andern Orte erwischt werden muß. Ist der Beklagte einmal in der Inquisitoren Hände gekommen, so kann ihn niemand mehr sprechen, niemand keine Vorbitte für ihn einlegen. Man begräbt ihn in fürchterliche Gefängnisse, die unter der Erde sind, und wohin nur verschiedene krumme Gänge und Umwege führen. Wenn der Gefangene nun einige Tage, oder wol auch Monate im Kerker gesessen, fragt ihn der Kerkermeister, ob er nicht etwa gerne verhört werden wolle.

te. Wird er für die Inquisitoren gebracht, so stellen sich diese an, als wären sie äusserst bestürzt, ihn hier zu sehen; sie fragen, wer er ist, was er haben will, was er ihnen zu sagen hat? Giebt er zur Antwort, er möchte gerne wissen, was sein Verbrechen seyn soll, so wird er von den Inquisitoren aufs ernstlichste vermahnet, freywillig und von selbst alles zu beichten. Beichtet er nichts, und klagt sich selbst nicht an, so wird er in seinen Kerker zurückgeführt, damit er Zeit habe, der Sache nachzudenken. Nach Verfluß von vieler Zeit schleppt man ihn aufs neue aus dem Kerker herfür; man fragt ihn aufs neue, wie vorhin. Ist er auch itzt nicht zum Geständniß zu bringen, so läßt man ihn einen Eid schwören, dadurch er sich verpflichtet, über jeden Punct, darüber man ihn fragen würde, die Wahrheit zu sagen. Will er nicht schwören, so wird er ohne weitern Proceß gerichtet, und als schuldig verurtheilt. Hat er geschworen, so fragt man ihn allerhand Sachen über seinen Lebenslauf, und die Inquisitoren vermahnen ihn immer aufs neue, sein Verbrechen freywillig zu bekennen, und verheissen ihm in diesem Falle alle Gnade und Mitleiden. Durch dieses betrügerische Mittel gelingt es den Richtern oft, von dem unbehutsamen und einfältigen Gefangenen beträchtlich mehr heraus zu kriegen, als sie vorher wußten. Endlich wird ihm

eine schriftliche Anklage zu Handen gestellt, worinn über die eingestandenen Verbrechen noch unzählige andere enthalten, und von den Inquisitoren nach Gefallen ersonnen sind, und ihm aufgebürdet werden. Dieses ist eine von den verfluchtesten Schlauheiten, welche der Teufel ihnen je in den Kopf hätte setzen können. Denn, weil der Beklagte nicht weiß, wessen er eigentlich beschuldigt sey, so bekennt er oft Sachen, wovon seine Richter vorher ganz nichts wußten. Entschuldigt sich der Beklagte über einige Puncten, die man ihm zur Last leget, mehr, als über andere, so wird dieses als ein Zeichen angesehen, daß er wol auch über die Artickel schuldig seyn möchte, von denen er weniger Geschrey machet. Hierauf giebt man ihm einen Advocaten, der aber mit ihm nicht anders, als in Gegenwart der Inquisitoren, sprechen darf; und aller Trost des Advocaten besteht darinn, daß er den Beschuldigten aufs eifrigste vermahnet, ja alles zu gestehen. Endlich mittheilt man ihm nach vielen Verhören pünktlich jedes Verbrechen, dessen man ihn, wirklich schuldig, oder verdächtig befunden. Stehen seine Antworten dem Richter nicht an, oder ist eine und die andere Beschuldigung nicht vollkommen erwiesen, so schreitet man zur Tortur. Man hat drey Gattungen von Tortur für diese armen Unglückseligen; den Strick, der un-

unter ihren Grausamkeiten die gelindeste ist; das Wasser, und dieses ist schon schmerzhafter; und das Feuer, welches das allerunmenschlichste, grausamste Ding von der Welt ist. Meine Seele hat einen Abscheu, alle die Grausamkeiten zu erzählen; und meine Feder würde mir ihre Dienste versagen, wenn ich alle die verschiedenen Arten, die oft wiederholten male, und die lange Zeit beschreiben wollte, wie die armen Gefangenen gemartert werden. Hat der Beschuldigte genug Kräfte, diese abscheuliche Marter auszustehen, und dieses begegnet öfters, so führt man ihn in seinen Kerker zurück, wo ihm neue Fallstricke und Netze gelegt werden. Man schickt Leute zu ihm, welche sich gar mitleidig gegen ihn anstellen, es mit ihm halten, und auf das Inquisitions-Tribunal und seine barbarische Grausamkeit fluchen. Ist dieses nicht hinreichend, etwas aus ihm herauszubringen, so fangen die Inquisitoren selbst an, sich mitleidig zu stellen; sagen, wie nahe ihnen des armen Beklagten Unglück gehe; vermahnen ihn, seine Sünden zu beichten; und versichern ihn, ein einziges Wort sey hinreichend, ihn von solch entsetzlichen Martern zu befreyen. Das Ende alles dieses Processes ist, daß der arme Beschuldigte zu irgend einer ausserordentlichen Strafe verurtheilt wird, wenn er überwiesen worden, oder bekennt hat, bald auf die Galeeren,

bald zu Streichen, bisweilen dazu, daß er sein Lebenlang im Kerker seyn muß. Doch werden die armen Angeklagten die meisten male dem weltlichen Gerichte überliefert; aber immer mit feyerlicher Protestation, daß man sie ja nicht hinrichte: Giebt aber der Richter dem verstellten Bitten und Protestiren der Inquisitoren nach, und straft den Angeklagten nicht am Leben, so packt die Inquisition den Richter selbst an, betrachtet ihn selbst als einen Ketzer, macht ihm so den Proceß, und verurtheilt ihn ohne alle Gnade. Alles Vermögen der Denuncirten ist ipso jure confiscirt, und die armen Kinder und Angehörigen, die nicht das geringste gesündigt haben, müssen von nun an ihr Brod betteln gehn. In zweifelhaften Fällen, wo man nicht eigentlich weiß, ob der Beklagte schuldig, oder unschuldig ist, so will das Inquisitions-Directorium, daß er als schuldig verurtheilt werden soll; hingegen begegnet man ihm gar tröstlich, und versichert ihn, daß, wenn er unschuldig sterbe, so werde er desto leichter ins Paradies kommen. Wir haben oben gesagt, daß man die Beschuldigten immer in Pflicht nehme, freywillig und von selbst ihr Verbrechen zu bekennen; und daß man ihnen nach einigen Verhören ein Verzeichniß vorweise, worinn über die wahren und eingestandenen Fehler noch eine Menge falscher Verbrechen enthalten sind, welche die Richter

ter nach Gutdünken erfinden. Nun begegnet öfters, daß die armen Unglückseligen für sich selbst Verbrechen zugestehen, deren sie nicht beschuldigt worden, und wovon die Inquisitoren selbst vorher nichts wußten. Dieses muß auch vorsichtigen Beklagten begegnen; denn, wenn sie das Verzeichniß, welches ihnen zugestellt wird, durchgehen, so finden sie nicht bloß ihr wahres Verbrechen, dessen sie eigentlich beschuldigt werden, sondern oft noch viele andere, welche freylich nur von den Mönchen, vermittelst ihrer saubern Talente, erfunden worden; damit der Beklagte, der sie, ob er schon dieser erdichteten Verbrechen wegen vor dem Inquisitions-Tribunale nicht beschuldigt worden ist, vielleicht dennoch wirklich begangen hat, so daß er sich derselben schuldig weiß; er glaubt deswegen, diese Verbrechen seyen wirklich anzeigt worden; und gesteht sie ein, da die Inquisitoren vorher nichts drum wußten. Auch kann der Unglückselige in diesem verfluchten Verzeichnisse Verbrechen finden, die mit aggravirenden Umständen begleitet sind, da er nur des blossen Verbrechens, ohne diese Umstände schuldig ist; er gesteht also das Verbrechen, und läugnet die Umstände; das Verbrechen selbst war vorher den Inquisitoren nicht angezeigt. Nun, wenn der Beklagte beym mündlichen Verhör, oder in der schriftlichen Antwort auf das Verbrechen-Verzeichniß freywillig ein Verbrechen eingestehet,

ſo muß er auch die Zeugen, die dabey gegenwärtig waren, anzeigen. Die Zeugen bey ſolchen Sachen ſind gewöhnlich auch ſelbſt mit verwickelt; ſie werden alſo auch ſelbſt eingekerkert; und dieſe bekennen nachher andere Verbrechen, und zeigen andere Zeugen an; und daraus erwachſen unzählige Proceſſe; und auf dieſe verfluchte Manier werden immer neue gezeuget, ſo daß das Inquiſitions-Tribunal immer Materie findet, ſeinen Blutdurſt zu ſtillen. Verfluchtes Inquiſitions-Tribunal, Erfindung der Hölle, Schande und Schmache unſerer Jahrhunderte! Und ihr, Fürſten! ſolltet noch in unſern Tagen, beym hellen Lichte der Wiſſenſchaften und beym ſchimmernen Glanze der Menſchlichkeit, ſolche Mörder, ſolche Tiger, ſolche Menſchenfreſſer, ſolche Verfolger und Zerſtörer der Glaubigen, eurer getreuen Unterthanen, dulden?

Bisher haben wir kürzlich alles Unheil erzählet, welches die Mönchen ſo wol in den Staaten, als Privat-Familien anrichten. Nun bleibt noch übrig zu ſehen, wie man alle dieſem Unheil begegnen könne. Die hiezu ſchicklichen Mittel ſind entweder allgemein, und paſſen für alle Länder und Privatleute; oder beſonder, und hangen von den verſchiedenen Umſtänden jedes Landes insbeſondere ab. Wir können hier nur von den erſten reden; den Fürſten und ihren Miniſtern kommt es zu, die letztern

letztern zu entdecken, zu erfinden, und jeder in seinen Staaten ins Werk zu setzen.

Vor allen Dingen muß man die Secular-Geistliche verbessern, ehe man Hand an die Mönchen legt; und dieses um dreyer Ursachen willen; erstlich, aus Liebe zur Ordnung, zum Anstand, zur Religion; zweytens, um sich eine starke Partey gegen die Mönchen zu machen; und drittens, um der Welt zu zeigen, daß man nicht aus Verfolgungs-Geist, oder Geldsucht, oder andern unlautern Absichten, der Mönche wegen, Neuerungen anfangen wolle; sondern daß hiebey keine andere Beweggründe, als die Liebe zum gemeinen Besten und zur Religion herrsche. So muß man keinen Priester werden lassen, er habe denn zuvor zuverlässige Proben abgeleget, daß er zum wenigsten ein mittelmässig guter Theologe, mit Klugheit ausgerüstet, und von untadelhaften Sitten sey. Dieses ist leicht erhältlich, wenn man Seminarien anleget, wo jeder, der Priester werden will, sich einige Jahre aufhalten, und die einem Geistlichen nothwendigen Wissenschaften erwerben könne. In diesen Seminarien müssen Leser und Professoren seyn, welche weise, gelehrt, von Vorurtheilen frey, für das allgemeine Beste eifrig besorgt, getreue Anhänger des Landesherrn und seiner Minister seyn. Diesen muß aufgetragen werden, die theologischen Wissenschaf-

ten so zu tractiren, daß ihre Schüler einen Haß bekommen gegen alle Fabeln, gegen alle falschen Sätze, gegen allen Aberglauben, womit die Theologie, die Kirchen- Geschichte und das Canonische Recht bisher belästigt waren. Wenn ein Schüler zeigt, daß er die Wahrheiten, welche seine Professoren lehren, begreife, und gründlich einsehe, so mag ihm die Ordination bewilligt werden, wofern nämlich auch seine Sitten gut und unverdorben sind. Wenn hingegen jemand sehen läßt, daß ihm die falschen Aussprüche, die abergläubischen und schlechten Lehren, welche in vielen theologischen, historischen und jurtstischen Büchern zerstreuet sind, besser als anders anstehen, so muß er aus dem Seminarium weggejagt, und niemal ordinirt werden. Auch muß man nicht mehr Priester machen, als für den Staat nothwendig sind. So viele Pfründen, so viele Priester. Dieses war der alten Kirche Gebrauch; und so muß es auch noch heut zu Tage gehalten werden, wenn man nicht Canalien, statt Dienern des göttlichen Worts haben will. Das eigenthümliche väterliche Erbgut und der Meßkrom müssen einen jungen Menschen niemal rechtmäßigen Anspruch auf die Ordination geben. Ist eine Pfründe ledig, so besetze man den Posten wieder mit einem Geistlichen aus dem Seminarium; man braucht gar keine Priester, als so viele Pfründen oder Kirchen- Bedienungen haben; die Ueberflüssigen

füssigen laufen in allen Kirchen und Privathäusern herum, und betteln auf eine schändliche Weise Messen, oder stehen, wenn ihre häuslichen Umstände gut sind, müssig umher, thun nichts, und dienen der Kirche nicht; dieses sind ja aber Sachen, die dem Geiste des Evangeliums und der Uebung der ersten christlichen Jahrhunderte schnurstracks entgegen sind.

Ist einmal die Geistlichkeit solchergestalten in die Ordnung gebracht, so wird der Landesherr daher allerhand Nutzen ziehen. Denn erstlich werden nun die Geistlichen allen Aberglauben und Vorurtheile verjagen; sie werden die Menschen erleuchten; sie werden an statt der Mährchen, welche ihnen die Mönchen und ihre Anhänger für Glaubens-Artickel auskramten, durch die neuen Priester über die Gesetze GOttes und der Natur unterrichtet werden, und auf diese Weise einen wahren Begrif von der Religion und den Pflichten eines Unterthanen bekommen. Zweytens wird diese Geistlichkeit dem Hofe immer gut und bey allen Anlässen getreu seyn; denn da ihr Kopf durch gründliche und von Vorurtheilen freye Gelehrsamkeit aufgeklärt ist, so muß sie ihre Pflichten einsehen; und weil ihre Sitten gut und der Ordnung gemäß sind, so wird es ihr nie am Willen fehlen, ihre Pflichten auszuüben. Auf diese Weise wird der Fürst niemal nichts vom Papste

oder

oder den Mönchen zu fürchten haben; denn die Geistlichkeit wird, weil sie eine richtige Idee von der päbstlichen Gewalt und derselben Mißbrauch hat, auch alles Uebel, welches die Mönchen zu allen Zeiten verursacht haben, und täglich noch verursachen, vollkommen weiß, immer auf des Fürsten Parthey seyn, und ihn gegen alle ungerechte Unternehmungen seiner Feinde schützen, und das Volk in dem Gehorsam und der Treue gegen ihren Landesherrn unterhalten. Endlich wird diese Geistlichkeit, wenn man ihr während ihrer Studenten-Jahren handgreiflich gezeiget hat, was für Märchen, Bosheiten, falsche Lehren, abergläubische Ceremonien die Mönchen ausgefunden haben; wenn ihr eine wahre Wissenschaft und eine Liebe zur wahren Frömmigkeit, zur wahren Religion eingeflösset worden, wohl ohne Zweifel, abgesagte Feinde der Mönchen seyn, daß sie sich alle Mühe geben werden, sie beym Volk verhaßt zu machen, und sie werden so dem Fürsten zur Execution seiner Absichten beförderlich seyn.

Vielleicht werden andere Meynung seyn, daß, wann man eine Mönchs-Reformation anstellen wolle, so sey vonnöthen, daß der Landesherr erst ein Mandat ausgehen lasse, kraft dessen jeder Weltlicher, um ungekränkt leben zu können, Mittel und Wege finden könne, sich seinen Unterhalt zu erwerben,

ben, wenn er nicht ſonſt Vermögen genug hat. Zu dieſem Ende hin müſſe der Landesherr die Handelſchaft einführen, Künſte und Landwirthſchaft in Flor bringen, damit jedermann auf die eine oder andere Weiſe, vermittelſt ſeiner Arbeit, ſo viel gewinnen könne, daß er gemächlich zu leben habe. Ich ſehe aber nicht, daß dieſe ſonſt ſehr löbliche und vortheilhafte Vorſicht hiezu ſchlechterdings nothwendig ſey. Denn, wie ich die Sache begreife, ſo iſt es ſchon genug, daß der Landesherr keine Tagdiebe dulde, die das Allmoſen betteln, und alle Faullenzer aufs ſchärfſte abſtrafe, ſo wie alle diejenigen, die des Fleiſſes ſpotten, und auf andere Unkoſten leben wollen. Dergeſtalt, daß, wenn einer weder Mönch werden kann, noch will, nothwendig drauf denken muß, wie er auf eine erlaubte und ehrliche Weiſe in der Welt leben möge, er wird ſich ſeinen Weg ſelbſt bahnen, ohne daß der Landesherr ihm vorarbeite. Er wird ſich entſchlüſſen müſſen, das Feld zu bauen, irgend ein Handwerk, oder Handelſchaft zu treiben, wenn ſchon der Landesherr ſich bisher noch keine Mühe gegeben, dieſe Sache in den Flor zu bringen, und zu beſchützen. Die Arbeit muß von ſelbſt kommen, wo in einem Staat keine Bettler, keine Faullenzer, und müſſige Heuchler geduldet werden.

Die

Dieſes vorausgeſetzt, iſt das ſicherſte Mittel, allem Unglück, das die Mönchen bisher verurſacht haben, und noch täglich verurſachen, vorzubeugen, die Mönchen in ſeinem Staat nach und nach auszureuten, und keine mehr hinein kommen zu laſſen. Dieſe Unternehmung iſt bey weitem nicht ſo ſchwer auszuführen, als es vielen ſcheinen mag. Der Landesherr darf nur nicht bekannt werden laſſen, daß ſeine Abſicht ſey, alle Mönchen wegzujagen und auszureuten. Er muß erſt nur ſachte zu Werke gehen, und machen, daß die Wirkung vor der Abſicht entdeckt werde, und daß die Leute die Mönchen verſchwinden ſehn, ehe ſie merken, daß der Landesherr ſie hat vertilgen wollen. Iſt die Geiſtlichkeit einmal in gute Ordnung gebracht, und thut ſie ihre Pflichten; iſt ſie immer bemühet, die Gemüther aufzuklären, und die Leute begreifen zu machen, worinn die wahre Religion beſtehe, ſo muß die Zerſtörung der Mönche, und ihrer Klöſter, für jeden Landesherrn eine leichte Sache werden. Der Landesherr handelt; die Geiſtlichen bekräftigen ſeine Handlungen mit Gründen, und das Volk billigt und lobet ſie. Iſt wo ein Kloſter, in dem die Mönchen ein ärgerliches und zügelloſes Leben führen; ſo kann mans bald vermittelſt Criminal-Proceſſen ausreuten. Iſt wo ein anderes Kloſter, da die Mönchen meiſt der Frömmigkeit, oder beſſer zu ſagen, dem Aberglauben, und cerimoniöſer Andacht ergeben

ben ſind, und ſo ſind wirklich alle übel verſtandene Andachts-Uebungen, ſo wird man dieſes Kloſter am leichteſten dadurch ausreuten können, wenn man die Mönchen anhält, genau nach der Vorſchrift ihres Ordens-Stifters zu leben; dieſe Vorſchrift iſt allezeit weit ſchärfer und ſtrenger, als der Wandel und die Lebensart der Mönchen gewöhnlich iſt. Vor allem aber muß man die Mönchen zur Arbeit anhalten; denn davor haben ſie den gröſten Abſcheu. Meiſt alle Ordensſtifter haben ihren Nachfolgern befohlen, daß ſie ſich ihren Unterhalt durch Arbeit verſchaffen ſollen. Aus dieſer Urſache wollten die Stifter weiter, daß die Meßmönchen, als Leute, welche nicht, wie die andern, der Arbeit obliegen können, in geringer Anzahl ſeyn ſollten; und daß einer oder zween für jedes Kloſter genug wären, damit die gemeinen Brüder nur an den Feſttagen Meſſe hören möchten. Der Landesherr kann daher gebieten, daß die Mönchen auch in Abſicht auf dieſen Punct die Vorſchrift ihres Stifters befolgen, und in Zukunft keine Meß-Mönchen annehmen, ſondern ſie gröſtentheils gemeine Brüder ſeyn ſollen, die arbeiten und ihr Brod gewinnen können. Dieſer Befehl muß nothwendig von zween Folgen eine haben; entweder wird niemand mehr Mönch werden wollen, weil es nicht mehr anzieht, ſich müſſig zu unterſtützen, weil man nicht mehr nach Belieben aus einem Hauſe ins andere ſchleichen, oder durch

Ge-

Gelehrsamkeit sich Ehre erwerben kann; oder, gesetzt, es gebe der Reformation ohngeachtet dennoch Leute, die sich nicht scheuen, die Mönchs-Kutte anzuziehen, so werden in diesem Falle die Klöster weder dem Lande, noch seinen Einwohnern keinen beträchtlichen Schaden bringen; denn Leute, die sich ganz der Arbeit wiedmen müssen, können weder durch ihre Predigten, noch durch ihren Unterricht, noch durch ihren Umgang niemand verführen, und haben weder Gelegenheit noch Zeit, das Gift des Aberglaubens umher zu streuen. Es wäre nicht das erstemal, daß den Mönchen durch ein Gesetz geboten würde, daß sie arbeiten sollen. Der Kaiser Ludovicus Pius hat schon zu seiner Zeit dergleichen Gesetz gegeben, und zwar auf Gutachten einiger gelehrten Mönchen selbst, unter denen Benedict, Abt von Annania, war. Durch dieses Gesetz ward allen Mönchen befohlen, daß sie mit ihren Händen arbeiten sollten; und selbst die Aebte wurden nicht ausgenommen. Dieses Gesetz hatte keine Wirkung; denn, an statt demselben zu gehorchen, vermehrten die Mönchen ihre Sing- und Betstunden: Wäre man aber in Ansehung der Execution dieses Gesetzes so unerweichlich gewesen, als man bey Errichtung desselben beherzt war, so würden sich nach und nach die Mönchen gewiß aus allen seinen Staaten weggeschlichen haben. Wenn nun dieses der so eifrig christliche Kaiser Ludovicus mit dem Zunamen Pius

gethan hat, warum ſollten es die übrigen chriſtlichen Fürſten nicht auch thun können? Es giebt gewiſſe Orden, die an und für ſich ſelbſt verwerflich ſind, dergeſtalt, daß ſie eben durch Befolgung ihrer Ordensregeln ſchändlich handeln, und dem Staate ſchädlich ſind. Dieſe auszurotten muß man zuſehen, daß die Geiſtlichen keinen Anlaß entwiſchen laſſen, dem Volk begreiflich zu machen, wie viel Unheil, wie viel Unordnung eine ſolche Mönchenbrut zeuge: Und wenn das Volk einmal recht hierüber beleuchtet iſt, ſo kann der Landesherr allen dieſen Orden Befehl geben, keine Novicien binnen der Zeit von dreiſſig oder vierzig Jahren anzunehmen, ohne ihnen eben den Zweck dieſes Befehles merken zu laſſen. Dieſe Mönchen werden ſich ſchmeicheln, ſie werden wenigſtens nach Verfluß der geſetzten Zeit wieder Novicien annehmen können: Allein im Verlauf der Zeit wird der gröſte Theil der Mönchen ausſterben, und die überbleibenden werden alt und abgelebt ſeyn, und der Landesherr hat Sorge getragen, daß man keine auswärtigen Mönchen anſtatt der Verſtorbenen, oder Abgelebten, in die Klöſter ſeiner Länder annehmen konnte. Sind die Mönchen einmal ſo weit hinunter, und auf eine ſo unbeträchtliche Anzahl gebracht, ſo wird ſie niemand mehr achten, oder an ſie denken, und der Landesherr wird ſie ohne jemand zu beleidigen, gänzlich abſchaffen können. Auf dieſe Manier hat man es

anzugreifen, um der Bettel-Mönchen los zu werden, welche keinesweges zu dulden sind, denn sie sind die Geissel eines Landes, die gehohnen Feinde aller Fürsten, die Zerstörer der wahren Religion und Morale, an welcher Stelle sie eine fanatische Morale gesetzt, die alle gesellschäftliche Tugenden bey Seite stellet, und hingegen tausend lächerliche und abergläubische Possen züchtet. Was für Achtung kan ein christlicher Fürst für dergleichen Mönchsorden haben, was für Scrupeln können bey ihm entstehen, welche ihn abhalten, diese Pestilenz aus seinen Ländern zu vertreiben! JEsus Christus und seine Apostel haben diese Klostereinrichtungen ausdrücklich verdammt, noch ehe sie entstanden waren: Sie haben es getadelt, daß man sich durch die Kleidung unterscheide, daß man eine von anderer Christen ihrer unterschiedene Lebensart habe, daß man beym Volk den Prophet machen, immer müssig gehen, und auf anderer Unkosten leben will. Haben sie nicht gesagt, daß wir sie meiden, sie ändern, und wenn sie sich nicht bessern lassen, ihnen nicht zu essen geben sollen? „*Attendite à falsis Prophetis, „qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, „intrinsecus autem sunt lupi rapaces.* Matth. VII. „15. *Denunciamus - - vos, ut subtrahatis „ab omni fratre ambulante inordinatè, & non „secundùm traditionem, quam acceperunt à „nobis

„ nobis. - - Si quis non vult operari, non man-
„ ducet. Audivimus, inter vos quosdam am-
„ bulare in quiete, nihil operantes, sed curiosè
„ agentes, &c. 2. Thess. III. 6. 10. 11. 14.
„ 15. „

Wem allenfalls die gänzliche Ausrottung der Mönche ein allzu hartes und schwürriges Unternehmen zu ſeyn bedünkt, der kann doch dieſes nicht von einer Verbeſſerung derſelben ſagen. Wir wollen daher einige allgemeine Manieren vorlegen, nach welchen unſerer Meynung nach eine ſolche Verbeſſerung ins Werk zu ſetzen ſeyn möchte.

Die erſte Manier iſt, alle verſchiedene Mönchsorden, die im Staat ſind, auf die kleinmöglichſte Zahl herunter zu ſetzen. Und um hiezu zu gelangen, darf man nur diejenigen Mittel gebrauchen, welche mir ſo eben zur gänzlichen Tilgung der Mönchen überhaupt vorgeſchlagen haben. Diejenigen Orden, welche dem Staat den meiſten Verdruß und Schaden zufügen, muß man durch eines der oben angezeigten Mittel vollkommen zerſtören. Und dieſes iſt ein Unternehmen, welches mit aller Leichtigkeit ins Werk zu bringen iſt, denn das Volk wird darüber im geringſten nicht ſchmälen, ſondern es wird, wenn es nur einen und den andern Orden zum Teufel wird gehen ſehen, den Landesherrn loben und ſegnen,

daß er dasselbe dem so harten Joche der so ungestümen und schädlichen Mönche entrissen hat, und, wenn das Volk nicht alle Beweggründe, die den Landesherrn zu diesem Entschlusse vermocht haben, errathet, so setzt sie gerne voraus, oder dichtet so viele, als seiner Meynung nach hinreichend sind, die Mönchen, welche er nicht weiter hat dulden wollen, aus dem Staat zu verbannen.

Viele denken, dieses gehe in Italien des Papstes wegen nicht an, will er nie werde zugeben wollen, daß jemals die Mönchen in Italien abnehmen, denn sie sind die Pfeiler und Grundlage von der Macht, die er in Italien besitzet. Allein, dieses ist eine Schwürigkeit, welche aus vielen Gründen für uns von keiner Erheblichkeit seyn kann. Denn man läßt den Papst protestiren, und Bullen schicken so viel er will: Und thut, dem ohngeachtet, was sich schicket, und setzt seine Entschlüsse ins Werk, giebt dem Papst die bewöhnliche Antwort, und führt zu seiner Entschuldigung alle die Gründe an, welche dazu schicklich scheinen. Man darf nicht fürchten, daß der Römische Hof heut zu Tage zum äussersten schreiten, oder seine Bannstralen gegen einen Italienischen Fürsten verschwenden werde: Denn dieser Hof weiß schon, daß die Zeiten der Heinriche vorbey seyn, und daß die gegen einen Fürsten geschleuderte Excommunication keine andere Wirkung thut, als daß

daß ſie die einen aufbringet, die andern zum Lachen zwinget. Hiezu aber iſt, wie geſagt, nothwendig, daß die Geiſtlichen erſt gehörig unterrichtet, und vermittelſt der Seminarien ſo verbeſſert werden, daß ſie eine geſunde, von Vorurtheilen freye Lehre haben, und als ihre Pflicht erkennen, daß ſie den Befehlen ihres Landesherrn gehorchen müſſen. Sollte aber dem ohngeachtet ein Fürſt, oder ſeine Miniſter fürchten, ſie möchten ſich hiedurch allzuviele und groſſe Beſchwerlichkeiten zuziehen, ſo wird das ein ſicheres, untrügliches Mittel ſeyn, ſich gegen alle mögliche Päpſtliche Gewalt zu decken, daß der Fürſt ſich mit andern Italieniſchen Fürſten verbinde, und ſie berede mit ihm das gleiche zu thun, und eben die Reformation vorzunehmen; in dieſem Fall wird der Papſt es wol bleiben laſſen, gegen alle verbündete Fürſten ſeine Bannſtralen zu ſchleudern, wenn es auch nur zween oder drey ſeyn ſollten; denn er weiß ganz wol, daß man vereinigte Machten allzuſehr zu fürchten hat, und einem allgemeinen Widerſtand ſich nicht entgegen ſetzen muß.

Die Mönchen kriegen deswegen eine ſolche Menge von Novicien, weil ſie dieſelben anlocken, und in dem zarteſten Alter, wo man jeder Berückung leicht unterliegt, und keine Kenntnis der Welt hat, in das Netz ziehet, und ſie glauben macht, im Kloſter lebe man am vergnügteſten. Aeltere Leute,

welche die Welt geſehen haben, ſchlüſſen ſich nur etwa Unglücks wegen in ein Kloſter ein, wenn etwa ihr Gehirn verrückt worden, wenn ihre Phantaſey verdorben iſt, oder ſie vor Verzweifelung ſonſt nicht wiſſen, wie ſie ihr Leben anfangen ſollen. Um nun dergleichen Unordnungen zu begegnen, muß man ſeine Zuflucht zu verſchiedenen Mitteln nehmen. Und zwar erſtlich, um zu verhindern, daß die Mönchen nicht nach Gefallen unbedächtliche Jünglinge verführen, iſt vonnöthen, daß der Landesherr ein Geſetz mache, kraft deſſen verbotten wird, daß niemand in kein Mannen- oder Frauen-Kloſter gehen, und dort den Noviciat machen könne, er habe dann volle fünf und zwanzig Jahre; es wäre dann Sache, daß ein Knabe oder Mädchen der Seele oder dem Leibe nach ſo wichtige Gebrechen hätte, daß man ſich von ihnen zum Behuf des Staates nichts verſprechen könnte: In dieſem Falle kann der Landesherr erlauben, daß dergleichen Leute zu jeder Zeit nach ihrem Belieben ins Kloſter gehen mögen. Und es iſt ſehr nothwendig dieſe Vorſicht zu gebrauchen, in Anſehung derer, welche während ihrer zarten Jahre Mönche werden wollen. Was erwachſene Perſonen anbetrift, welche aus Blödſinn, oder verderbener Einbildungskraft ſich in eine Mönchskutte ſtecken wollen, ſo glaube ich, ſie ſeyn beſſer im Kloſter, als auſſer demſelben verſorget, man muß ihnen daher den Schritt ins Kloſter nicht ſchwer machen. Noch

bleiben uns diejenigen übrig, welche darum Mönchen werden, weil sie auſſer dem Kloſter ihren Unterhalt nicht gemächlich finden; und dieſem Uebel kann man nicht anders begegnen, als daß man Handelſchaft, Künſte, und Ackerbau einführet, unterhält, und beſchützet. Und, wenn dieſe Grundpfeiler des Lebensunterhalts in einem Staat einmal wol feſt geſetzt ſind, ſo darf man nicht mehr fürchten, daß Leute, die ihr fünf und zwanzigſtes Jahr paſſirt haben, werden ins Kloſter gehen wollen, oder es müßte in ihrem Kopfe nicht recht ſtehen.

Nichts aber wird ſo wirkſam ſeyn zu machen, daß den Leuten die Luſt zum Kloſterleben vergeht, als wenn man Wiſſenſchaften und Geſchmack ins Aufnehmen bringt, und die wahren Grundſätze der catholiſchen Religion wieder einmal wol feſt ſetzet, und die Leute gewöhnet richtig zu denken. Die Regierung muß vorangehen, und befehlen, die Lehrer hingegen, und die Geiſtlichkeit müſſen der Regierung Vorhaben ins Werk richten. Sind die Leute einmal überhaupt überzeuget, daß es nicht die haarigte Kutte ſey, nicht ſtrenge Faſten, nicht ein gezwungenes eheloſes Leben, nicht eine übertriebene harte Disciplin, nicht eine ewige Einkerkerung, nicht ein dummer Verzicht auf alle ſein Vermögen, ſondern arbeiten, ſchwitzen, für das Wohl ſeiner Haushaltung, für das Beſte ſeines Nächſten und des Staa-

tes ſorgen, was die Pforten des Paradieſes öfnet; ſo mag man für gewiß glauben, daß es wenig Mannen geben werde, welche freywillig Verzicht auf ihre Freyheit, auf ihr Vermögen, auf ihre Freunde und Verwandten, nur aus Liebe zu irgend einem Mönchs-Orden werden thun wollen.

Conſtantin, der Groſſe, ſahe, daß er durch ſeine ungemeine Freygebigkeit die Kirchen mächtig bereichert hätte, und daß deswegen alles Prieſter werden wollte, ſo daß der Staat auf dieſe Weiß um viele gar nützliche Mitglieder komme, fand nöthig ein Geſetz zu geben, welches befahl, daß kein Rottmeiſter, noch Rottmeiſters Sohn, noch ſonſt jemand, der tüchtig wäre, den Staat zu erleichtern, oder demſelben Dienſte zu leiſten, die Ordination mitgetheilt werden ſollte, und wo jemand gegen dieſes Geſetz handeln würde, ſo ſollte er aus dem Miniſterium weggejagt, und dem Staat wieder abgetretten werden. Dieſes Geſetz bekräftigte er durch ein anderes von gleichem Innhalt, *Cod. Theodoſ. de Epiſc. Eccl. & Cleric. cap. 3. & cap. 6.* Der Kaiſer Valentinian der erſte, und Valens, verordneten nachher, daß kein Begüterter, er möchte nun vom Adel oder nicht vom Adel ſeyn, in das Miniſterium ſollte aufgenommen werden, wie dieſes L. 17. vom angezogenen Titel des ſchon gedachten *Codex Theodoſianus* klar zeiget. Eben dieſes Ge-

ſetz

ſetz ward von dem Kaiſer Arcadius wieder erneuert, wie aus L. 32. l. c. zu ſehen. Kaiſer Juſtinianus verbietet in ſeiner dritten Novella dem Patriarch von Conſtantinopel, und den übrigen Patriarchen ſeines Reiches, ſie ſollten nicht zugeben, daß mehrere Leute ins Miniſterium aufgenommen werden, als die alten Conſtitutionen erlaubten; er verbot ihnen auch neue Ordinationen vorzunehmen, bis die Prieſter auf diejenige Zahl herunter geſetzt ſeyn würden, welche die alten Geſetze vorſchrieben: Endlich ſagte er ihnen, daß, wenn die Zeit kommen würde, wo man zu neuen Ordinationen ſchreiten möchte, ſo behielt er ſich ſelbſt vor, diejenigen zu ernennen, welchen die Ordination zugeſtanden werden ſollte; mit Verbot, daß die Patriarchen niemand ſonſt ordiniren ſollten, wer ihnen auch von irgend einem ſeiner Unterthanen vorgeſchlagen, oder empfohlen werden mögte. Eben dieſer Kaiſer beſtättigt dieſes in der ſechszehnten Erzählung. Die bisher angeführten Geſetze ſprechen zwar nur von der ſecularen Geiſtlichkeit; ſie haben aber noch wol ſtrengere Geſetze gegen die Mönchen gegeben, von denen ſie in dieſen ihren Geſetzen ſo verächtlich ſprechen, als wenn ſie dieſelben für die unnützeſte und garſtigſte Canaille von der Welt hielten. Man leſe in dieſer Abſicht des Kaiſers Valens Worte, der L. 46. C. *de Decur.* & L. 63. *Cod. Theoloſ. eod.* ſich folgender Maſſen ausdrückt: Quidam ignaviæ ſectatores,

„ tores, desertis civitatum muneribus captant „ solitudines & secreta, & specie religionis cum „ cœtibus monozonton congregantur. Hos igi„ tur, atque ejusmodi deprehensos in latebris „ consulta præceptione mandamus, atque ad mu„ nicipia patriarum subeunda revocari, & pro te„ nore nostræ sanctionis familiarium rerum ca„ rere illecebris, quas per eos censuimus vindi„ candas, qui publicarum essent subituri munera „ functionum. „ Man sehe Gotofred in seinem Commentar über dieses 62ste Gesetz des Codex Theodosianus. Der heilige Gregorius meldet im 62sten Briefe des zweyten Buches, von einem Gesetze des Mauritius, wodurch dieser in Ansehung der Mönchen befiehlet: „ ut nulli, qui in manu signatus „ est, converti liceret, nisi aut expletâ militiâ „ aut pro debilitate corporis depulsus.„ Man sehe weiter die fünfte Erzählung des Kaisers Justinianus, worinn er den Mönchen gewisse Verordnungen vorschreibet, nach welchen sie nicht aller Gattung Leute in ihre Klöster aufnehmen sollten.

Die Monarchen, deren Gesetze wir itzt angeführet haben, waren nicht nur christliche Monarchen, sondern eifrige und strenge Beschützer, und Verfechter der catholischen Religion. Die Patriarchen, denen solche Gesetze eingeschärft worden, waren wol eben so gelehrt, und eben so eifrig für die Recht-

Rechtsamen der Kirche besorgt, als es die dießmaligen Bischöfe, und Patriarchen seyn mögen; und die Geistlichkeit, welche eben diese Gesetze angieng, kannte ihre Vorrechte wol so gut, und hielt auf denselben wol eben so steif, als die itzige Geistlichkeit je thun mag. Inzwischen fiel damals keinen von ihnen ein, den Kaisern Einwürfe zu machen, daß diese ihre Gesetze die Freyheit der Kirche kränken, und daß es ihnen nicht zukomme, dergleichen Dinge zum Nachtheile der Geistlichkeit zu gebieten. Die Ursache dieses ehrerbietigen Stillschweigens, und des schleunigen Gehorsames der Geistlichen war diese: Sie wußten, daß jedem Landesherrn zukomme, Gesetze von dieser oder jener Art zum besten seiner Unterthanen zu geben, und, daß die Vorrechte der Geistlichkeit dieses Recht auf keine Weise schmälern können. Was damals Recht war, und von der Kirche als Recht erkannt ward, sollte auch itzt Recht seyn, und von der Kirche dafür angesehen werden, denn GOtt hat durch den Verfluß von einigen Jahren weder das Ansehen der Kirche vergrössert, noch die Gewalt der Obrigkeit vermindert. Unsere Herrscher können sich daher die alten Kaiser zum Exempel nehmen, und sich eben der Gesetze bedienen, welche diese errichtet haben, um so wol die secularen Geistlichen, als die Ordensleute zu reformiren, und in ihren gebührenden Schranken zu halten.

Und vor allen Dingen sollten sie für jedes Kloster eine gewisse Anzahl Mönchen bestimmen, welche Zahl aus keinem Grunde, wie er auch heissen möchte, sollte überschritten werden dörfen. Hienächst wäre ein scharfes Gesetz vonnöthen, das den gedachten Mönchen befehle, in keinen Orden durchaus niemand ohne ausdrückliche Bewilligung des Landesherrn anzunehmen. Ein solches Gesetz würde in vielen Absichten höchst nützlich seyn. Denn erstlich, könnte auf diese Weise der Landesherr alle die abweisen, von welchen er weiß, daß sie auf diese oder jene Art zum Besten des Staates könnten gebraucht werden. Weiter könnte der Landesherr hiedurch verhindern, daß die Anzahl der Mönche sich nicht allzusehr vermehren, und die Mönchsorden nicht endlich durch ihre Ueberzahl dem gemeinen Wesen nicht zur allzuschwehren Bürde werden. Endlich herrscht in Italien der mehr als sträfliche Gebrauch, daß oft Eltern ihre Söhne und Töchter zwingen ins Kloster zu gehen, und gegen diesen Mißbrauch würde dieses wol das sicherste und geschwindeste Mittel seyn, denn der Landesherr dörfte nur den Vätern die Gewalt nehmen, ihre Kinder ins Kloster zu jagen, so bald er von den Kindern selbst, oder anders woher benachrichtiget wäre, daß Vater, oder Mutter, oder Anverwandte, oder Vormünder widerrechtlich handeln.

Und weil wir eben itzt auf dieſem Punkt ſind, ſo wollen wirs hier ſagen, daß man durchaus genöthigt ſey, ein Mittel auszufinden, dieſe gottloſe und verderbliche Gewohnheit der Väter gegen ihre Kinder abzuſchaffen. Leute, die gegen ihren Willen ins Kloſter gejagt werden, müſſen nothwendig böſe und ärgerlich werden. Und dieſe verwünſchte Gewohnheit iſt dem Staate auf zweyerley Manieren ſchädlich: Denn erſtlich laufen dergleichen Mönchen in allen Häuſern, auf öffentlichen Plätzen, in Huren-häuſern herum, und begehen da tauſend Bubereyen; und damit die Leute ſich über ihre Thaten nicht ärgern, ſo lehren ſie, es gebe weder Paradies, noch Hölle, weder Chriſtus, noch Belial, und das alles, was man Religion heiſt, nichts als ſchlaue Erfindungen der Geſetzgeber, Betrügereyen der Pfaffen und Mönche ſeyn. Zweytens hätten dieſe Leute vielleicht dem Staate nützlich werden mögen, wenn man ſie in der Welt hätte leben laſſen, und alſo muß der Staat, weil ſie ihm ſind weggenommen worden, Schaden leiden. Es kommt daher jedem Landesherrn zu, auf Mittel zu denken, wie er dieſen Mißbrauch mit der Wurzel ausreuten wolle. Und die Art und Weiſe, wie dieſes geſchehen mag, kann nach Verſchiedenheit der Umſtände jedes Landes verſchieden ſeyn. Wir können hier zwey Mittel angeben, welche für jeden Strich Italiens dienen, und ins Werk geſetzt werden können. Das erſte iſt,

man

man mache ein Gesetz, kraft dessen festgesetzt werde, daß wenn die Eltern einen Sohn oder eine Tochter zwingen wollen, dieses oder jenes Ordenskleid anzuziehen, und dieses von dem Sohne oder andern in seinem Namen gehörig erwiesen worden, in diesem Falle die Eltern angehalten werden, der Vater seine Söhne frey zu machen, und die Mutter, ihre Töchter weg zu lassen, wobey sie aber denselben solchen Lebens-Unterhalt verschaffen müssen, daß sie standesmässig, gemächlich, und ohne Sorge ausser ihrer Eltern Hause leben können. Weiter, daß die Eltern weder durch Vergabungen, sie seyn zu weltlichem oder kirchlichen Gebraucht, noch durch nachtheilige Entäusserungen, oder testamentweise, oder auf welche Art es sonst seyn möchte, ihren Kindern nicht das geringste entziehen, sondern allezeit und in jedem Falle ihnen nach ihrem Absterben den nämlichen Theil ihrer Verlassenschaft, welcher ihnen, sie seyn nun Söhne oder Töchter, sonst gebühret haben würde, wenn die Eltern ohne Testament gestorben wären, ohne einige Vergabungen, oder Entäusserungen, unter was für Vorwand oder Titel es seyn möchte, gemacht zu haben, zu überlassen schuldig seyn sollen. Dieses Gesetz könnte man in jedem Lande ausdehnen, erweitern, einschränken, abändern, wie dieses die verschiedene Umstände erheischen, oder der gedachte Mißbrauch mehr oder weniger im Schwange gehen möchte. Das andere Mittel diesem

sem Unglück vorzubeugen ist das Gesetz, dessen wir oben schon Meldung gethan, nämlich nicht zu zugeben, daß jemand ohne ausdrückliche Bewilligung des Landesherrn ins Kloster gehen könne. Gefällt es dem Landesherrn nicht, dieses Gesetz so allgemein zu machen, und dasselbe auf Leute von jedem Stande auszudehnen, so muß es doch wenigstens für junge Leute gelten, die noch unter väterlicher Gewalt, oder Vormundschaft, oder unter der Besorgung der Mutter, oder eines Vormundes oder Besorgers stehen. Er kann als Beweggründe seines Entschlusses angeben, daß diese Gewohnheit allzuweit gehe, abscheulich, und für den Staat allzu nachtheilig, den guten Sitten schädlich, und selbst für die Ordensleute allzu unehrenhaft und nachtheilig sey, und daß er es daher seine Pflicht zu seyn erachtet habe, hierüber Hülfe zu schaffen, da es ihnen, den Ordensleuten, nicht möglich wäre, dem Uebel zu steuren, massen sie lange nicht so leicht, als der Landesherr wissen könnten, ob ein Sohn oder eine Tochter gutwillig oder gezwungen den für sie bestimmten Orden annehme; und wenn sie es auch wissen, so wäre es ihnen weit schwerer, dem starken Andringen der Eltern zu widerstehen. Daß in dieser Absicht der Landesherr bey Strafe der Ohngültigkeit und andern, je nach Gutbefinden, Eltern, Vormündern und andern Besorgern gebiete, daß keiner einem mindekjährigen Sohne oder Mündel erlaube,

laube, den Noviciat in irgend einem Mönchsorden zu machen, wofern nicht erst das Subjekt dem Prinzen vorgestellt worden, und von demselben ausdrückliche Erlaubniß erhalten habe. Dieses Gesetz ist höchst vernünftig, und weder Papst noch Mönchen können oder dörfen sich demselben nimmermehr widersetzen. Und vermittelst dieses Gesetzes wird es in des Landesherrn Macht stehen, die Anzahl der Mönche nach Belieben zu vergrössern, oder zu vermindern; eben so wird er auch, je nachdem ihm die Gesetze und Sitten dieses oder jenes Ordens anstehen, die Mönchen derselben wachsen, oder abnehmen, oder gar untergehen lassen; denn wenn man alles zusammen nimmt, so sind immer der weit grössere Theil von denen, die die Kutte anziehen, entweder noch unter der väterlichen Gewalt, oder Vormundschaft und Besorgung andrer; und diejenigen sind sehr selten, welche sich nach zurückgelegten fünf und zwanzig Jahren durch eine thörichte Einbildung überraschen lassen.

Wir haben oben gezeigt, was für schlechten Unterricht, was für verkehrte Lehren jungen Leuten in allen Mönchs-Orden eingeflösset werden. Man muß daher von Seiten der Regierung sorgfältig darauf bedacht seyn, den Mönchen die Schul-Cathedr wegzunehmen, und sie secularen Geistlichen oder auch Weltlichen anzuvertrauen; man muß jede Scien-

Scienz besonders durch einen Geistlichen, oder weltlichen Gelehrten, wer der fähigste ist, dociren lassen. Es ist wahr, dieses Unternehmen kostet grosse Summen; denn man muß die Professoren wol bezahlen, wenn man gute Subjecte haben will. Was wollen aber diese Summen in Entgegenhaltung mit dem reichen Nutzen, den der Landesherr, der Staat und die Privat-Familien von einer guten Erziehung der Jugend ziehen, sagen? Diese wol geführte Jugend wird mit der Zeit allen Aberglauben, alle Vorurtheile, die den Landesherrn und den Privatmann so viel Geld kosten, verbannen. Hieraus wird entstehen, daß die Privatleute den unersättlichen und filzigen Pfaffen ihre Schätze nicht mehr öfnen werden; die in den Kisten der Kirchen und der Klöster vergrabene und verborgene Reichthümer werden wieder unter die Leute kommen; man wird endlich einsehen, daß die Glückseligkeit des Volks keineswegs von Geiselungen, Kirchenbussen, strenger Lebensart, von Indulgenzen, von Einsiedler-Leben, vom Cölibat, sondern von der Beförderung der Population, der Künste, des Ackerbaues, der Manufacturen, der Handelschaft, der Liebe zum Vaterlande, dem Gehorsam gegen den Landesherrn, und von der Ausübung der gesellschäftlichen Tugenden abhange. Und diese Lehren werden dem Prinzen in seine Schatzkammer wol zweytausendmale so viel Geld einbringen, als es ihn gekostet haben wird, die Jugend

durch solche Professoren und auf solche Weise unterrichten zu lassen. Daher behaupte ich, man müsse die Universitäten, Gymnasien, Lycäen, Collegien und Seminarien in die Hände von geistlichen und weltlichen Professoren stellen. Und man muß ein Gesetz machen, kraft dessen jungen Leuten verbotten wird, unter andern Lehrern, als denen, die vom Landesherrn bestellt sind, zu studieren.

Wie man den Mönchen die Schul-Canzel wegnehmen muß, so muß man ihnen auch die Freyheit, Beicht zu hören, nicht lassen, eben so wenig als zu predigen, oder den Catechismus zu erklären; denn eben diese Sachen sind es, vermittelst deren sie ihr Gift über die Religion und Morale ausstreuen; durch diese Mittel flössen sie den Leuten die pestilenzialischen Maximen ein, die zur Zertrümmerung der Staaten gereichen, und durch diese Manier bringen und unterhalten sie den verfluchtesten Aberglauben in den Gemüthern. Würde sich der Landesherr den oben gegebenen Rath gefallen lassen, und gebieten, daß in den Kirchen seiner Länder nicht mehr Priester seyn, als Pfründen sind, bey denen ein Priester seinen nöthigen Unterhalt haben kann, und daß keine andere als diese die Kirchen-Verrichtungen besorgen dörfen; so wird diese Verordnung von aller Welt gerühmet werden, und nothwendig die Folge nach sich ziehen, daß man den Mönchen mit allem

Grunde

Grunde das Beichthören, die Erklärung des Catechismus, und das Predigen wird verbieten können; die Mönchen werden im Staate ein entbehrliches Gesindel seyn, welches man in Betrachtung der neuen Kirchen-Verordnung zu nichts mehr wird vonnöthen haben, eben so wenig als die Landläuflinge, welche ohne Pfründen sind. Wenn nun der Landesherr, wie gesagt, in Ansehung der Secular-Geistlichen diese Verordnung machen wollte, so würde er dadurch an den Tag legen, daß ihm die Religion allerdings am Herzen liege, und die Ausschlüssung, welche er den Mönchen gäbe, würde von dem Volke ganz gewiß gut, nicht übel aufgenommen werden. Wenn endlich der Landesherr durch oftgedachte Verordnung der Secular-Geistlichkeit zeigte, daß ihm an dem Aufnehmen der Religion wahrhaftig viel gelegen sey; und daß er eben um deswillen gebiete, es sollen nur diejenigen zum Ministerium admittiret werden, welche die erforderliche Zeit im Seminarium gewesen, und daselbst gezeigt, daß sie Leute von Einsicht, Verstand und guter Aufführung seyn; so wird er so viele Gründe, als er nur wünschen kann, haben, den Mönchen alle Freyheit, obbedeutete Sachen zu thun, wegzunehmen, massen ihm nicht bekannt seyn kann, ob sie etwas wissen, oder von guter Aufführung seyn, oder nicht; nichts von der nicht bloß moralischen, sondern physischen Nothwendigkeit zu sagen, nach deren man behaup-

ten kann, daß unter einer so gewaltigen Menge von Leuten, als in den verschiedenen Mönchs-Orden sind, nicht alle so gelehrt, so klug, so unsträflich im Wandel seyn können, als die heiligen Kirchen-Verrichtungen es erfordern. Diese Gründe werden, wenn sie noch durch die neuen Lehren, welche die solcher Gestalt in den Seminarien wol unterrichtete Geistlichkeit allenthalben ausbreiten wird, unterstützt werden, die Gemüther des Volks in ruhiger Stille, und die Päpstlichen Pfeile wol im Köcher halten. Will der Landesherr die Freyheit Beichthören und Predigen zu dörfen nicht allen Orden gänzlich und für immer benehmen, so kann er doch ganz ungescheut und ohne Bedenken bald diesem, bald jenem Kloster diese Freyheit für eine gewisse Zeit lang für fünf, für zehen, für funfzehen Jahre, oder für noch länger nehmen, und so wird er nach und nach alle Ordensleute in seinem Lande verächtlich machen. In diesem Falle muß der Landesherr sich begnügen zu sagen, daß ihn äusserst wichtige Gründe zu seinem Entschluß vermögen; er muß sich aber in Acht nehmen, seine Gründe nicht zu sagen, damit die Mönchen nicht suchen, sich zu vertheidigen, und zu zeigen, man habe sie fälschlich beschuldiget, und nachher vermittelst ihrer Verstellung, wie sie gewöhnlich thun, das Volk wüblerisch zu machen, und in Wuth zu bringen. Der Landesherr darf nur gebieten. Das Uebrige müssen die Geistlichen, und die

Pro-

Professores thun. Sogleich wird das Volk, welches immer die Beweggründe der Gesetze und der Landesherrlichen Befehle errathen will, nun willkührlich denen Mönchen, die in Ungnade gefallen sind, weit schwerere Verbrechen andichten, als diejenigen sind, deren sie sich gewöhnlicher Weise schuldig, und die sie aller heiligen Verrichtungen des Ministerium unwürdig machen.

Die Mönchen bedienen sich auch über die Beicht und Predigten, noch gewisser andrer besondrer Verrichtungen, die sie mit vieler Pracht und Feyerlichkeit celebriren, um die Leute ins Garn zu kriegen. Bald eine feyerliche Messe zur Ehre eines ihrer Heiligen, bald eine Benediction, bald eine völlige Absolution, bald ein *Via Crucis*, und noch anderes dergleichen Zeug, sind die gewöhnlichen Mittel, wodurch sie das abergläubische und einfältige Volk ins Netz kriegen. Bey diesen Anlässen ist immer einer von den Mönchen, der unter dem Kirchen-Portale steht, ein anderer der bey der Kloster-Thüre Schildwache hält, und andere die hie und da herum laufen. Alle diese müssen es darum thun, damit das ankommende Volk wol empfangen werde, die dem Orden günstig sind, in guten Gunsten zu unterhalten, abergläubische Weiberchens ein wenig zu äffen, kurz alle Welt zu betrügen. Diese An-

dachts-Uebungen, dieſe Indulgenzen, dieſe Andächteleyen reiſſen den Pöbel hin, der ſich gerne zum Sclave der Mönchen macht, zu ihnen Beicht läuft, gerne ihre Predigten höret, ſie ſich zu Gewiſſens-Räthen wählet, ihr Geld von Zeit zu Zeit, ſo wol als ihr Haus und Tafel den Mönchen gerne aufopfert. Ein kluger Landesherr ſollte alle dieſe verführeriſche Gauckeleyen ganz abſchaffen. Er muß zuſehen, daß diejenigen Religions-Uebungen, welche für gut geachtet werden, in den Kirchen von den Secular-Geiſtlichen beſorgt werden: Und dieſe muß man keines einzigen Prätextes wegen den Mönchen überlaſſen; denn es iſt ihnen wol nicht um Religion, wol aber um ihr Intereſſe zu thun, und wie ihre verruchte Politik, worüber alle redlich geſinnten Chriſten ſich ärgern. Zuletzt iſt dieſes wol keine ſchwere Unternehmung, und man hat nicht zu fürchten, daß der Römiſche Hof Lerm machen, oder das Volk Klagen darüber führen werde. Und ſchafft man dieſe fromme Betrügereyen ab, ſo wird dieſes nicht wenig zur Befreyung des Volkes, ſo wol vom Joche des Aberglaubens, als der Mönche, beytragen.

Gewiſſe Orden halten noch über die ſchon erzählten Andachts-Uebungen eigene Andacht-Stunden für Leute, welche beſonders und auf eine ganz eigene Weiſe dieſem oder jenem Orden und Kloſter zu

zugethan ſind. Jedermann muß ſich leicht vorſtellen können, daß in dieſen Andachts-Stunden, wo nur blinde Anbeter dieſes Ordens zugelaſſen, und alle andere ausgeſchloſſen werden, die Mönchen alle Gemächlichkeit und Freyheit haben, zu ſagen, zu behaupten, den Gemüthern ihrer ihnen ganz ergebenen Zuhörer alles, was ſie wollen, einzuprägen, und dieſes nach ihrem Gutachten anzuwenden. Und in der That dienen dieſe Andachts-Uebungen eigentlich zu nichts anders, als bloß auf eine ganz beſondere Weiſe ſich die Zuneigung und Hochachtung des Pöbels zu gewinnen, und denſelben von der Liebe zum Vaterlande und von der Ausübung aller moraliſchen Tugenden abzuziehen, um ihn nur feſt an ihren Orden zu verbinden, und in allen Dingen zum Sclaven zu haben. Der Landesherr muß daher aus für ihn ſehr wichtigen Gründen dieſe beſondern Andachts-Stunden verbieten; und dieſes kann auf die leichteſte Manier und ohne einigen Widerſtand (von wem der ſeyn möchte) bewerkſtelligt werden.

Was die Mönchen mit aller ihrer Beicht, ihren Predigten, Betſtunden, Andächteleyen nicht ausrichten können, das bringen ſie endlich damit zu Stande, daß ſie immer in die Privathäuſer ſchleichen. Verſchiedene Mönchen ſchleichen in die Häuſer, um den Aberglauben fortzupflanzen; andere,

dere, um ihren geilen Lüſten nachzuhängen; andere, um daſelbſt zu beſehlen, den Hausvater, die Hausmutter oder die Kinder bey der Naſe herumzuführen; andere, um Unordnung zu ſtiften, und Streitigkeiten zu erregen; die meiſten, um reiche Allmoſen für ſich, oder für ihre Klöſter, oder Kirchen zu kriegen; alle endlich, alle in irgend einer böſen und ſchändlichen Abſicht. Der Landesherr wird daher wol thun, wenn er gebietet, daß die Mönchen in ihren Zellen bleiben; und weil ſie der Welt mit allem ihrem Pomp Abſchied gegeben, ſo ſollen ſie ſich auch nicht mehr in der Welt ſehen laſſen; ſie ſollen nicht zu Geſellſchaften, nicht zu Kurzweilen, nicht an Tafeln gehen, wo Weltliche ſind. Man kann auch den Weltlichen befehlen, daß ſie die Mönchen nicht zu ſich ſollen ruffen laſſen; und wie dieſe nicht auſſer ihre Klöſter kommen ſollen, eben ſo müſſen ſie auch zu keiner Zeit in ihren Verrichtungen geſtöret werden. Den Bettel-Mönchen muß man einſchärfen, daß, wenn ſie nach Allmoſen gehen, ſo haben ſie nicht nöthig, weder mit dem Hausherrn, noch ſeinen Bedienten zu plaudern; ſondern ſie ſollen an der Hausthüre anpochen, oder an der Glocke ſchellen, und warten, bis ihnen diejenige, welche für ſie etwas thun wollen, das Allmoſen für die Thüre hinausbringen laſſen. Dieſe Bettel-Mönchen gehen unter dem Vorwand, daß ſie ſich

bey

bey ihren Gönnern zum Allmosen empfehlen, und nachher daſſelbe abholen müſſen, den ganzen Tag in die Häuſer der Particularen, und richten eben damit unendlich viel Unheil und Stänkereyen an, wie oben ſchon iſt gezeigt worden. Will der Landesherr den Bettelmönchen die Freyheit, in die Häuſer herum zu gehen, nicht allerdings verbieten; ſo muß dieſelbe doch dadurch eingeſchränket werden, daß man gebiete, kein Mönch ſoll ſich unterſtehen, an gewiſſen beſtimmten Tagen der Woche auſſer das Kloſter zu gehen; und, wenn man einen Mönchen an einem dieſer Tage einen Schritt in ein Bürgershauß thun ſiehet, ſo ſoll derſelbe unnachläßlich dafür abgeſtraft werden, wenn ſein Prior nicht darthun kann, daß er dem Mönchen dieſe Freyheit aus äuſſerſt triftigen Urſachen habe bewilligen müſſen. Man muß weiter unter ſchwerer Strafe verbieten, daß kein Mönch ohne einen ſeiner Mitbrüder aus dem Kloſter gehe; denn es kann doch Fälle geben, in welchen der eine den andern ein wenig in der Gebühr halten kann; und ſie werden nicht ſo leicht miteinander übereinkommen, auſſer dem Kloſter einſtimmig ihre gewohnten Schandthaten zu begehen.

Die Reichthümer, welche die Mönchen bisher vermittelſt tauſenderley Künſte zuſammengeſcharrt haben, und noch immer zuſammenſcharren,

ſind die Urſache von der Armuth der Länder und des Verfalles der Privat-Familien. Alſo muß des Landesherrn Sorge vornemlich dahin gehen, daß er Mittel ausfindig mache, zu verhindern, daß die Mönchen in Zukunft weder mehr Geld noch Güter bekommen mögen; und wie man machen könne, daß ſie eben ſo wol als andere Staats-Angehörige ihr gebührendes Theil an der Laſt tragen müſſen, in Anſehung der Reichthümer, welche ſie allbereit beſitzen. In Anſehung des erſten Puncten iſt vonnöthen, ein durchgängiges Geſetz zu errichten, vermöge deſſen, daß nichts liegendes mehr, unter was Titel es auch ſey, zur Beſchwerde, oder Unträglichkeit, in todte Hände komme, und daß kein Privatmann von nun an, weder durch unter noch lebenden gemachte Verkommniſſe, noch Teſtamente weiſe, weder für Meſſen, noch andere geiſtliche Endzwecke, den Ordens-Leuten mehr als eine gewiſſe Geld-Summe ſolle geben oder vermachen mögen, welche Summe jeder Landesherr, nach der Beſchaffenheit der Umſtände ſeines Landes, zu beſtimmen hat. In Anſehung dieſes Puncts haben ſchon die meiſten heutigen Fürſten die Augen geöffnet; und darum ſind in unſern Tagen verſchiedene Edicte publiciret worden, um die unerſättliche Habſucht der Mönche im Zaume zu halten. Diejenigen Fürſten, welche bisher keine dergleichen Geſetze gegeben haben, mögen ſich daher ein Beyſpiel

ſpiel nehmen, und nach dem Exempel der beſagten Edicte, und vornemlich nach dem in Venedig neulich errichteten Geſetze Verordnungen machen, und exequiren, wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert.

Was den andern Punct betrift, nämlich die Ordensleute anzuhalten, daß ſie, wie die übrigen Unterthanen aller Stände, auch einen Theil der Laſt auf ſich nehmen müſſen, iſt meines Erachtens kein ander Mittel, als ſie ausdrücklich zu nöthigen, jährlich eine gewiſſe Summe Geldes, unter dem Titul von Contribution, oder unter dem geſchminkten Namen einer freywilligen Beyſteuer (denn hieran liegt endlich nicht viel) bezahlen müſſen, und zwar nach Proportion ihrer Reichthümer eben ſo viel, als die andern Unterthanen zu bezahlen. Und dann nachher dieſe Mönchen ein Bischen zu tröſten, und zu zeigen, daß der Landesherr dennoch ihre prätendirte Immunität einigermaſſen reſpectiren wolle, mag ihnen erlaubt werden, zu ſehen und zu beſtimmen, wie viel jedes Kloſter an die gefoderte Total-Summe zu bezahlen habe. Weil aber, um dieſe Repartition machen zu können, nothwendig die Abgeordneten der verſchiedenen Orden an einem gewiſſen Orte zuſammen kommen müſſen, und daß dergleichen Zuſammenkünfte vielleicht öfters erfodert werden dörfen,

ten, weil die vorkommenden Contributionen ſich nach den verſchiedenen Bedürfniſſen des Staates richten, und bald ſtärker, bald geringer werden; ſo iſt, ſo wol für das Beſte des Landesherrn, als des Landes vonnöthen, eine Verordnung zu machen, kraft welcher die Commiſſarien der verſchiedenen Orden, ſo oft ſie zu bedeutetem Endzwecke ſich verſammlen, hievon immer vorher dem Landesherrn Nachricht geben müſſen, damit derſelbe auch in ſeinem Namen einen Commiſſar ernennen möge, welcher allen ihren Seſſionen beywohnen, und Sorge tragen muß, daß dabey von nichts anders, als der bedeuteten Contribution und derſelben Repartition gehandelt werde. Denn ſonſt könnten ſich die Mönchen dieſer Anlaß bedienen, einmüthig gegen den Landesherrn eine für den Prinzen und den Staat nachtheilige Conſpiration anzuſtimmen, oder andere Sachen, die weder die ihnen aufgetragene Commiſſion, noch auch ſonſt ſie nichts angehen, behandeln, wie wirklich in Frankreich begegnet iſt, wo die Prälaten immer zuſammen treten, die Repartition der freywilligen Geſchenke, die dem Könige bezahlt werden, zu machen, und ſich zu gleicher Zeit anmaſſen, noch andere wichtigere Geſchäfte zu behandeln, und über Religions-Materien, und Kirchenzucht abzuſprechen.

Sinn-

Einige Staats-Verständige haben zur Reformation der Ordensleute zwey Mittel als die sichersten vorgeschlagen: Das eine, man sollte sie unter die Bothmäßigkeit der Bischöfe, von welcher sie sich auf die unrechtmäßigste Weise losgemacht, zwingen: Das andere ist, daß, da gegenwärtig in der Christenheit unendlich viele Mönchslarven allenthalben sind, welche nach verschiedenen Ordensregeln leben, und auch in der Kleidung von einander verschieden sind, so sollte man alle diese verschiedene Orden auf drey oder vier hinunter setzen, welche so wol in Absicht auf die Disciplin als Kleidung von einander verschieden seyn müßten. Ich hätte so wol gegen das eine, als gegen das andere von diesen zweyen Projeckten viele wichtige Einwendungen zu machen: Unter andern, daß das erste den Bischöfen allzuviel Gewalt beylegen würde, welche mit Beyhülfe der Mönchen den Landesherren viele wichtige und verdrüßliche Geschäfte verursachen, und Staats-Neuerungen so wol zu Gunsten der regulirten als secularen Geistlichkeit machen könnten, um alle Gewalt und Macht an sich zu reissen, und Fürsten, Republiken und Obrigkeiten dessen zu berauben, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Das zweyte Projeckt dient gar zu nichts; denn wenn man schon die Mönchen auf vier Orden reducirt, so werden wir doch immer Mönchen mit denen Lastern und Fehlern haben, welche mit den

Mönchs-

Mönchs-Orden gewöhnlich verknüpft seyn müssen, wenn man gegen sie nicht diejenigen Mittel anwendet, welche wir bisher ausführlich angezeigt haben. Ueber das ist es so unmöglich, diese zwey Stücke, oder auch nur eines davon, zu erhalten, daß ich es für weit leichter und practicabler halte, daß die Fürsten unter verschiedenen Vorwand, und ohne den Schein zu haben, als wäre dieses ihre Absicht, nach und nach alle Mönchen aus ihren Staaten verjagen können.

Von Gottes Gnaden

Wir Maximilian Joseph,

in Ober- und Nieder Baiern, auch der Obern Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein, des H. R. Reichs Erztruchseß und Churfürst, Landgraf zu Leuchtenberg ꝛc. ꝛc.

Entbiethen männiglich unsern Gruß und Gnade zuvor. Gleichwie wir von dem Antritt unserer Regierung an, unter allen Geschäften, diejenigen für den würdigsten und wichtigsten Gegenstand unserer Landesväterlichen Sorgfalt angesehen haben, welche sich auf die Ausübung der von Gott uns anvertrauten Schutz- und Schirmgewalt über das Religions- und Kirchenwesen unserer Lande beziehen; in Erwägung, daß durch desselben gute Bestellung die Wohlfahrt unseres Staates, und unserer lieben getreuen Unterthanen, weit mehr als durch alle übrige Mittel, so die menschliche Weisheit an Hand geben kann, befördert wird. Also haben wir auch unser beständiges Augenmerk darauf gerichtet, wie die Quellen aller Unordnungen und Mißbräuche zu verstopfen seyn möchten, die dem äussertlichen Wohl- und Ruhestand der Kirche unserer Lande im Wege stehen.

Besonders hat die uns von unsern Durchlauchtigsten Vorfahrern anererbte Liebe und Schätzung gegen die geistlichen Orden, welche den Geruch des

Lebens

Lebens und der Heiligkeit in die Welt verbreitet, durch ihr Gebet den Seegen des Himmels auf die Staaten herabgezogen, und durch ihren auferbaulichen Lebenswandel den Völkern zur Nachahmung in den vollkommensten Tugenden vorgeleuchtet haben, in uns die brünstigen Wünsche erreget, diese heilige Gesellschaften der Reinigkeit und genauen Observanz ihrer ersten Einsetzung sich so viel möglich nähern, und diejenigen Mißbräuche und Unordnungen verbannet zu sehen, welche die öfters unüberlegte Antrettung des Ordensstandes, ein ungeziemender Dominat herrschsüchtiger Obern, eine unzuläßige Begierde die Anzahl der Ordensbrüder ohne Noth und Nutzen zu vergrößern, und die hieraus nothwendig erfolgende Relaxatio disciplinæ darinne eingeführet haben, daß sie von dem Endzwecke ihres heiligen Instituts so weit abgeführet haben, daß bey einigen derselben wenig mehr davon anzutreffen ist.

Eine reife auf die bisherige Erfahrung gegründete Betrachtung hat uns auf die Quellen solcher Unordnungen geleitet, wovon die erste ist, daß dieser heilige Stand von vielen ohne genugsame Kenntniß ihrer selbst, und der mit dem Ordensstande verknüpften geheiligten Pflichten, aus blos zeitlichen Absichten allzuleichtsinnig angetretten wird; indem sie etwas abdiciren, was sie noch nicht kennen gelernet, und sich ein lebenlängliches Joch auflegen, wel-

welches zu tragen ſie hernach ihre Schultern allzuſchwach zu ſeyn erkennen: woraus dann, wenn die vorher gleichſam im Schlaf gelegenen Leidenſchaften erwachen, und mit deſto gröſſerer Ungeſtümm das Gemüth zu beherrſchen anfangen, nichts anders, als bittere Reue, Gemüthsunruhen, Zerſtreuungen des Geiſtes, Diſſolutionen, Aergerniſſe, und endlich gar Verzweiflungen erfolgen können; wie die häufigen Exempel mißgetröſteter Religioſen leider mehr als zu viel bewähren.

Niemand wird mißkennen, daß dieſe böſe Folgen hauptſächlich dem allzuzarten, zum ernſtlichen Nachdenken unfähigen und unerfahrnen Alter beyzumeſſen kommen, worinnen die Ordensgelübde gemeiniglich abgelegt zu werden pflegen. Da wir nun in Kraft der von Gott uns auferlegten theuren Regentenpflicht unſere Unterthanen, ſo viel uns immer möglich iſt, vor Schaden, Unglück und Mißvergnügen zu bewahren ſchuldig und verbunden, und zugleich aus landesherrlicher Macht berechtiget ſind dieſelben ſo lange in nexu civico ſæculari zu erhalten, und ihre Freyheit über das gröſſte unter allen zeitlichen Gütern, nämlich über die Freyheit ſelbſt, und über ihr künftiges ſo wohl zeitliches als ewiges Schickſal zu diſponiren, auf ſolche Zeiten einzuſchränken, wie wir es der Wohlfahrt unſeres Staates und eines jeden unſerer Unterthanen insbeſondere, verträglich zu ſeyn ermeſſen, der Kirche Gottes auch ſelbſt mehr

daran gelegen ist, gute als viele Religiosen zu haben.

So setzen, ordnen, und gebiethen wir hiemit, daß

I. Niemand unsrer Unterthanen, wer er immer sey, beyderley Geschlechtes, in welchem Orden es immer seyn mag, und was immer derselbe für Privilegien oder Statuta unter sich errichtet haben möchte, die Profession vor dem ein und zwanzigsten completen Jahre ablegen solle, noch könne. Würde sich aber ein Ordensoberer oder Klostergemeinde unterfangen, dieser Verordnung zuwider, jemanden vor oben gesetzter Zeit zur Ablegung der Profession zuzulassen, so solle derselbe oder dieselbe unnachläßig zwey tausend Reichsthaler Strafe, nebst Zurückerstattung alles dessen, was sie in Ansehung der Aufnahme des Candidaten empfangen, erlegen, die wir ad causas pias nach Gefallen zu verwenden gedenken. Der Obere, welcher dergleichen frühzeitige Gelübde aufnimmt, soll unsere Lande räumen, und wider das Haus selbsten wird nach Befund der Umstände und Schwere des Ungehorsams mit der Extinction verfahren werden.

Und wie es in der Welt noch immer Gottesfürchtige und fromme Seelen genug geben wird, die den klösterlichen Stand auch in einem reifen Alter erwählen werden, um entweder ihre bis dahin erhal-

haltene Unschuld vor den Versuchungen und Fallstricken der Welt in Sicherheit zu setzen, oder wegen ihren bereits begangenen Sünden wahre und aufrichtige Buß zu thun: wenn sie nur sehen werden, daß sie diesen heiligen Endzweck darinnen zu erreichen versichert seyn können: so ermahnen wir alle geistliche Ordensobern unserer Lande väterlich und alles Ernstes, daß sie auf die Erhaltung und Wiederherstellung der klösterlichen Disciplin allen möglichsten Bedacht nehmen, und ihre Verfassung dem Eifer ihres ersten Instituts so nahe zu bringen trachten sollen, als es die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten immer erlaubet: damit der Ordensstand, wie er es seyn soll, mit Grund der Wahrheit ein Stand der Vollkommenheit genennt werden möge.

Wir versehen uns hiernächst zu ihnen, daß sie bey Aufnahme der Candidaten ihren Beruf auf das genaueste und sorgfältigste prüfen, alle zeitliche Nebenabsichten bey Seite setzen, und alle diejenigen ohne weiters abweisen werden, in welchen sie auch nur von weiten merken können, daß zeitliche Absichten, Leichtsinnigkeit, Caprice, Eigennutz oder dergleichen in ihre Entschliessungen einigen Einfluß haben.

Eine nicht mindere fruchtbare Quelle vieler Unordnungen in geistlichen Gemeinden ist die despotische Regierungsart, welche hier und da, dem Geist des

Evangelii, der christkatholischen Kirche, den ersten Ordensregeln und Absichten ihrer heiligen Stifter schnurgerade zuwider eingeführt worden: da man unter dem Vorwande, die klösterliche Disciplin zu schärfen und aufrecht zu erhalten, die Maximen Christi und seiner Apostel, als der Ordenspatriarchen selbst aus den Augen gesetzet, und das Reich der Demuth, Liebe und Sanftmuth, welches nur allein in der Kirche Gottes herrschen sollte, in ein pur weltliches politisches Regiment verkehret hat: worinnen einige, wie wir jüngsthin zu unserer äussersten Befremdung erfahren, so gar weit gegangen sind, daß sie förmliche Criminalordnungen vorgeschrieben, peinliche Processe verordnet, und fürchterliche Strafkerker errichtet haben: ohne zu bedenken, daß die gesetzgebende Macht in Civil und Criminalfällen, und die wirkliche Ausübung derselben, nur allein der weltlichen Obrigkeit von Gott selbsten anvertrauet worden, welche keine Privatgemeinde, sie sey, welche sie immer wolle, ohne schwere Sünde vor Gott, und höchst sträfliche Beleidigung der Landeshoheit, eigenmächtig usurpiren kan: und ohne zu überlegen, daß eben dadurch die Reputation ihrer Orden den größten Stoß in der Welt Augen leiden muß, welche gewohnet ist, aus dergleichen Criminalstatuten zu vermuthen, daß diejenigen schweren Verbrechen, worüber statuirt wird, und die man

man nicht einmal in geiſtlichen Communitäten nennen ſollte, ſich öfters bey ihnen zutragen müſſen.

Zumalen wir aber keineswegs gedenken, das Recht, Gefängniſſe zu halten, welches unſtreitig zu den Landesherrlichen Regalien gehöret, den geiſtlichen Orden und Communitäten einzuräumen. So ſetzen, ordnen und gebiethen wir

II. Daß von nun an alle klöſterliche Kerker und Gefängniſſe gänzlich abgethan ſeyn und demoliret werden, und daß ſie künftighin keinerley Ordensobern oder Oberinnen, bey Vermeidung unſerer ſchwereſten Ungnade, und der auf die Beleidigung der Landeshoheit geſetzten unausbleiblichen Strafen, nicht minder nach Beſchaffenheit der Umſtände und Schwere der Vergehung, bey Vermeidung der Expulſion des ganzen Ordens aus unſern Landen, oder Extinction des Hauſes, wo dergleichen höchſt verpönter Eingriff in unſere landesherrliche Rechte begangen wurde, unterfangen ſollen, mit Gefängniß oder andern Leibesſtrafen gegen ihre Untergebene zu verfahren, noch auch einiger Civil oder Criminalcognition ſich anzumaſſen. Wir wollen ihnen zwar die media correctionis paternae & regularis domeſticae, ohne welche die klöſterliche Diſciplin nicht wohl erhalten werden mag, keineswegs benehmen, hierinnen aber ſolche Maas vorgeſchrieben und beſtimmet haben, daß kein Religios oder Kloſterfrau,

länger als höchstens 14. Täge, in einer abgesonderten, reinlichen, und den übrigen ganz gleichen Zelle eingesperret, und mehr nicht als 8. Täge lang mit geringerer Aetzung abgebüsset werden dörfe. Sollte aber nach Maaß der Uebertrettung sothane Bußzeiten zu verlängern ermäßiget werden, so haben sich die Ordensobern hierum bey unserm geistlichen Rath zu melden, und weitern Bescheid zu gewärtigen. Wären hingegen die Verbrechen, so Gott verhüten wolle, von derjenigen Gattung, auf welche nach unsern Landesgesetzen die Landesverweisung, Leib und Lebensstrafe, oder ewige Gefängniß, geschlagen sind; so haben sie die delinquirenden Religiosen nach abgenommenen Ordenshabit ohne weiters auszustossen, und der weltlichen Obrigkeit zu überantworten; in Erwägung daß sich solche enorme Verbrecher der Wohlthaten ihres heiligen Ordens und der klösterlichen Gemeinschaft, an sich selbst schon unwürdig machen, welche ihrer Natur und Wesenheit nach nur aus frommen und gottsfürchtigen Leuten bestehen solle, und deren Ehre und Ansehen absolute erfordert, keine dergleichen nichtswürdige Auswürflinge, räudige Schaafe, und verderbte Glieder, die so offenbar zu erkennen geben, daß sie zu diesem hohen Stande der Vollkommenheit von Gott nicht beruffen sind, unter sich zu gedulten. Und wir wünschten, daß die Ordensobern bedenken möchten, daß nicht die öffentliche Bestrafung ihrer gröblich dere-

lin-

linquirenden Brüder den geiſtlichen Orden zur Schande gereichet, ſondern dieſes, wenn man die Verbrechen, welche gleichwohl in die Länge der Welt nicht verborgen bleiben können, nur immer vertuſchen, in der Stille abwandeln, oder wohl gar diſſimuliren will.

Hernach haben wir auch in reife Erwägung gezogen, welcher maſſen nichts dem Geiſte der regelmäßigen Diſciplin, der Enthaltung des Gebethes und Recollection, worinnen eigentlich die Weſenheit des Mönchſtandes beruhet, mehr im Wege ſtehet, als das Herumvagiren und Betteln derjenigen Religioſen, die man Mendicanten nennet. Die Zerſtreuung des Geiſtes, ein unordentliches Leben, der Eckel an der Einſamkeit, die häufigen Gefahren und Aergerniſſe, denen ſich ſolche Religioſen ausſetzen, ſind nothwendige Folgen von dieſem Bettel, die jedermann vor Augen liegen, die dem Orden ſelbſt Verachtung, und unſerer heiligen Religion von Seiten ihrer Feinde Geſpött und Deriſion zuziehen. So wenig wir mißkennen, daß die Armuth, welche in einer gänzlichen Entäußerung der zeitlichen Güter beſtehet, den Weg zu einer hohen Vollkommenheit bahnet; eben ſo ſehr ſind wir überzeuget, daß der Bettel kein nothwendiges Stück dieſer evangeliſchen Armuth ſey, daß vom Almoſen leben und betteln ſehr verſchiedene Dinge ſeyen, und daß ein Religios

nach dem Beyſpiel Chriſti und ſeiner Apoſtel, vollkommen arm ſeyn könne, ohne ſich darum auf den Bettel zu legen, welcher vielmehr von den Vätern der Kirche, und ſelbſt von dem letzten allgemeinen Concilio zertrennt, als etwas unanſtändiges für geiſtliche Perſonen erkläret worden iſt. Der groſſen Beſchwerden zu geſchweigen, die unſere Unterthanen vom Bettel der Religioſenorden zu ertragen haben.

Dieſe und andere auch auf die innerliche Staatsökonomie unſerer Lande gegründete Betrachtungen haben uns auf den Entſchluß geleitet, dieſes dem Staate ſo wohl als der Kirche Gottes nachtheilige Uebel, ſo viel wir in unſern Landen vermögen, aus dem Grunde zu heben. Wir verordnen demnach

III. Daß vom erſten May an des nächſt eintrettenden 1770. Jahrs in unſern geſammten Landen alle ſogenannten Collecturen der Religioſen ohne Unterſchied und Ausnahme ceßiren, und aufgehoben ſeyn ſollen, und gebiethen allen unſern Regierungen, Land- und Pfleg dann Hofmarksgerichten, Stadt- und Marksobrigkeiten ꝛc. hierauf genaue Obacht zu haben, und ſothane Collecturen von obigen Termin an bey Vermeidung unſerer ſchwereſten Ungnade, und reſp. Caſſazion auf keinerley Weiſe mehr zu geſtatten; es ſey denn, daß ſie mit einem förmlichen von unſerm geiſtlichen Rath ausgefertigten Sammelpatent verſehen wären: dergleichen wir jedoch nie-

niemal, auſſer in ganz auſſerordentlichen Fällen, und auch alsdann nur auf beſtimmte ſo viel möglich kurze Zeiten, ertheilen zu laſſen gedenken.

Und eben ſo, wie die Collecturen ordentlicher wahrer Religioſen, alſo ſollen auch alle Sammlungen deren auf den Pfarreyen als Kaplán und Cooperatores befindlichen Weltprieſter, und noch vielmehr jene der ſogenannten Einſiedler, Klauſner und dergleichen, (maſſen wir wegen deren an Seite verſchiedener weltlichen Perſonen in unſern Landen bis zum Mißbrauch erwachſenen vielen Sammlungen eine gleiche abhelfliche Verordnung ohnverſchieblich gnädigſt zu erlaſſen uns vorbehalten) von obiger Zeit an abgeſtellet und verbotten ſeyn: und keine dergleichen Klauſen und Einſiedlereyen mehr geduldet werden, welche entweder nicht ordentlich und zureichend fundirt ſind, oder deren Unterhalt nicht von der Gemeinde oder Hofmark, worunter ſie gelegen, durch ſchriftliche Reverſales verſichert wird. Wie denn auch keinem ſolchen Eremiten oder Klauſner erlaubt ſeyn ſolle, den Habit des heiligen Franciſci zu tragen, wenn er denſelben nicht von einem Kloſter dieſes Ordens unſerer Lande erhalten, und ſich deßhalben vor ſeiner Ortsobrigkeit ſchriftlich legitimiret haben wird.

Wir verhoffen aber, es werden die Ordensſu-periores St. Franciſci mit Ertheilung dieſes Habits ſo viel thunlich an ſich halten, und denſelben niemanden zukommen laſſen, von dem ſie nicht verſichert ſind, daß er entweder eine zulänglich fundirte Klauſen anzutretten, oder von einer Gemeinde oder Hofmarkt die Aſſecuration ſeines Unterhalts erhalten habe, oder ſich denſelben mit einer erlaubten Handarbeit, ohne jedoch den bürgerlichen Gewerben einigen Eintrag zu erzeigen, von ſelbſten zu erwerben im Stande ſey: wenn ſie anders nicht wollen, daß man dergleichen allzuvoreilig eingekleidete Klauſner, wenn ſie hernach nichts zu leben haben, den Conventen oder Häuſern, die ſie eingekleidet haben, zu unterhalten aufbürden werde.

Wir ermahnen hiernächſt alle Obern derjenigen Mendicantenorden, welche vom Concilio Tridentino Cap. 3. Seſſ. 25. de Regularibus liegende Güter zu acquiriren erlaubet worden, hiemit gnädigſt, daß ſie, der dieſer Erlaubniß beygefügten Verordnung zu Folge keine mehrere Religioſen, als ſie von ihren ge-

gesetzten Renten und Einkünften condigne ernähren können, aufnehmen, und zugleich auf die Abstellung alles Ueberflusses in Speis und Trank, und andern Domesticalien, wie es ohnehin ihr abgelegtes heiliges Gelübd der Armuth erfordert, und auf die Einführung einer klösterlichen Eingezogen- und Sparsamkeit den ernstlichen Bedacht nehmen sollen, wo wider ihre Untergebenen Religiosen um so weniger zu murren Ursache haben werden, wenn sie bedenken, daß diejenigen Ordensleute, die auf den zeitlichen Ueberfluß einen Anspruch machen, am weitesten von dem Ziele ihres Berufs entfernet sind, und nicht einmal den Namen eines Religiosen verdienen.

Gleichwie wir keineswegs gedenken, unsere Unterthanen von den freywilligen Gaben und Almosen, die sie den klösterlichen Gemeinden zuwenden, wenn selbe anderst die in den Gesetzen bestimmte Maaß nicht überschreiten, abzuhalten, sondern sie vielmehr hiermit Landesväterlich und gnädigst darzu ermahnen;

Also setzen wir auch zu Gott das feste Zutrauen, daß dessen allerweiseste Vorsehung durch die freygebige und milde Hand gottseliger Gutthäter ihren zeitlichen Unterhalt destomehr segnen werde, je weniger sie Begierde darnach zeigen, und jemehr ihr eingezogener, unzerstreuter und regelmäßiger Lebenswandel dem Christkatholischen Volke zur wahren Auferbauung dienen wird.

Sollten aber dannoch die sponte oblata, Messtipendien, beständige Almosen, und eigene Renten nicht hinreichen einem Hause, Convent, oder Orden den regelmäßigen Unterhalt zu verschaffen, wiewohl wir aus der Erfahrung belehret worden, daß einige daraus, welche man für die Aermsten hält, an dergleichen fundirten Geld- und Natural- dann Meß und andern freywilligen Almosen, so viel einnehmen, daß ihrer wohl zweymal so viel, als ihre dermalige, obschon sehr übersetzte Anzahl ausmacht, ohne alle Collectur ernähret werden könnten; So sind wir doch nicht ungeneigt, solchen armen Häusern, Conventen und respect. Orden, wenn sie ihren

Man-

Mangel und Nothdurft mit Beſtande und gründlich darthun und belegen werden, mit einer andern Art von freywilliger Collecte, ohne daß ſie ſelbſten mit einigem Bettel darzu concurriren dürfen, unter die Arme greifen zu laſſen.

Zuletzt ermahnen wir alle Ordensobern, und gebiethen ihnen alles Ernſts, und gnädigſt, daß ſie ihre Religioſen, ſo viel möglich, zu Hauſe behalten, und von allen unnöthigen und unauferbaulichen Herumvagiren, Beſuchen und Viſiten in weltlichen Häuſern, beſonders in den ſogenannten förmlichen Operationen auf dem Lande, wenn ſie nicht dahin ausdrücklich jedesmal und zwar mit Bewilligung des ordentlichen Seelſorgers verlangt und geruffen werden, abhalten ſollen: damit wir nicht veranlaſſet werden, andere geſchärftere, wiewol unbeliebige, Abſtellungsmittel an Hand zu nehmen.

Dieſes unſer allgemeines Landesgeſetz ſoll zu jedermanns Wiſſenſchaft, damit ſich niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen möge, allenthalben ver-

verruffen und affigiret werden. Gegeben in unſrer Churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München, den 2. Nov. 1769.

Ex commiſſione ſereniſſimi Dni.
Dni. Ducis & Electoris ſpeciali.

(L. S.)

Carl Anton Meiller,
Churfürſtl. Hofraths-Secretarius.